MITGABE
für
Deutschbrands Töchter.
Ein
Buch zur Belehrung und Bildung
von
Caroline Leonhardt-Lipsen
Meissen bei F. W. Goedsche

# Ausſteuer

für

# Deutſchlands Töchter

in

allen Verhältniſſen ihres Lebens.

---

Ein Buch zur Belehrung und Bildung,

nebſt einer Anleitung zu verſchiedenen ganz modernen weiblichen Arbeiten und dreizehn Tafeln, colorirte und ſchwarze Zeichnungen nebſt Erklärung

von

**Caroline Leonhardt-Lyſer.**

---

**Weihgeſchenk.**

---

Meiſſen, bei F. W. Goedſche
1839.

Sächsische
Landesbibliothek
27 NOV 1967
Dresden

9

# Erklärung des Titelbildes als Vorrede.

Eine geistreiche Frau sagt: „ich lese nur, um mich zu ergötzen, zu belehren, zu erbauen!“ und wohl sollte man kein Buch aus andern Ursachen in die Hand nehmen, und keins schreiben, als: um zu ergötzen, zu belehren, zu erbauen.

Haben meine Schriften bisher Einzelne angesprochen, meine Lieder Herzen gerührt, so freue ich mich dessen, wie über einen schönen Tag, dessen Milde nicht meine Wirkung ist.

Dieses Buch aber habe ich mit Absicht geschrieben, es soll nicht nur unterhalten, es soll junge Mädchen belehren, indem es sie zum Nachdenken veranlaßt und auf ihre Pflichten aufmerksam macht; es soll auch Mütter zum Nachdenken veranlassen. Daß dieses Buch kleine Erzählungen mit enthält, ja gewissermaßen Augustens Leben erzählt, ist hoffentlich kein Fehler. Ich habe immer gefunden, daß

Bücher im pedantiſchen Tone geſchrieben nicht geleſen werden, und daß man durch Darſtellungen von Lebensverhältniſſen mehr wirkt, als durch bloße Betrachtungen und Lehren.

Bücher mit Lehren, wie ſich eine Jungfrau benehmen, alſo ſcheinen ſoll, exiſtiren viele, Bücher, wie ſie ſein ſoll, und ſein kann, wenige, und ich meine ſolche ſind nöthiger.

Um dem Buche eine kleine Zierde zu geben, habe ich, nach dem Wunſche des Herrn Verlegers, eine Anleitung zu verſchiedenen modernen Arbeiten, mit zwölf Zeichnungen beigefügt, wie ſie ſich in der von mir verfaßten Encyklopädie ſämmtlicher Frauenkünſte noch nicht befinden.

Zum Titelkupfer habe ich ein Buchzeichen gewählt, was den Spruch bildlich darſtellt: ein Buch muß ergötzen, belehren, erbauen. Und ſo mag denn mein Buch alle freundlich grüßen, die es freundlich aufnehmen.

**Caroline Lyſer.**

# Inhaltsverzeichniß.

Erſter Brief. Ueber die Pflichten einer Stiefmutter.
Zweiter Brief. An Julien, als dieſe die Schule verlaſſen hat.
Dritter Brief. An Emilien, als dieſe ſich zur Lehrerin bilden will.
Vierter Brief. An Eleonoren, als ſie in Dienſte treten muß.
Fünfter Brief. Auguſte an Lina.
Sechster Brief. An Emma, als ſie Geſellſchafterin werden will.
Siebenter Brief. An Emma.
Achter Brief. An Klothilde.
Neunter Brief. Auguſte an ihren Gemahl.
Zehnter Brief. Ueber Erziehung der Töchter.
Elfter Brief. Ueber Erzieherinnen.
Zwölfter Brief. Auguſte an Fräulein Lauter.
Dreizehnter Brief. Ueber das Arbeiten für Geld.
Vierzehnter Brief. Auguſte an ihren Gemahl.
Funfzehnter Brief. An eine Braut.
Sechszehnter Brief. Auguſte an Lina.
Siebzehnter Brief. Auguſte an Herrn von Eſchen.
Achtzehnter Brief. Ueber Verbindungen zwiſchen Perſonen verſchiedenen Standes.
Neunzehnter Brief. Auguſte an Lina.
Zwanzigſter Brief. Ueber politiſirende Frauen.
Ein und zwanzigſter Brief. Ueber Kindererziehung.
Zwei und zwanzigſter Brief. An Hortenſe, als dieſe ſich zur Schauſpielerin bilden will.
Drei und zwanzigſter Brief. Auguſte an Fräulein Lauter.
Vier und zwanzigſter Brief. Ueber körperliche Erziehung der Kinder.
Fünf und zwanzigſter Brief. Ueber die Thorheit ſich einen Wirkungskreis zu wählen, dem man nicht gewachſen iſt.
Sechs und zwanzigſter Brief. Ueber die Pflichten einer Mutter.
Sieben und zwanzigſter Brief. An die arme Braut des Reichen.

Acht und zwanzigster Brief. Ueber die Pflichten einer jungen Mutter.

Neun und zwanzigster Brief. Auguste an Thereſe, als dieſe als Schriftſtellerin auftreten will.

Dreißigſter Brief. Ueber den Unterſchied der äußern Verhältniſſe zwiſchen Verlobten.

Ein und dreißigſter Brief. Ueber Verbindung zwiſchen Perſonen verſchiedenen Glaubens.

Zwei und dreißigſter Brief. Ueber die Gefahr der Freundſchaft zwiſchen einem jungen Manne und einer jungen Frau.

Drei und dreißigſter Brief. Fortſetzung des vorigen Briefes.

Vier und dreißigſter Brief. Das Bild zweier jungen Bürgersfrauen.

Fünf und dreißigſter Brief. An Eleonore, bei deren Verheurathung.

Sechs und dreißigſter Brief. Auguſte an Fräulein Lauter.

Sieben und dreißigſter Brief. Ueber unpaſſende Verbindungen.

Acht und dreißigſter Brief. Die Gotteslängnerin.

Neun und dreißigſter Brief. Auguſte an Lina. Ueber die Schonung, mit welcher man unglückliche Liebe behandeln muß.

Vierzigſter Brief. An Emma, bei'm Tode ihres Kindes.

Ein und vierzigſter Brief. Ueber Scheidungen.

Zwei und vierzigſter Brief. Ueber Erziehung guter Kinder und unzeitige Strenge.

Drei und vierzigſter Brief. Ueber Untreue.

Vier und vierzigſter Brief. Ueber körperliche Erziehung.

Fünf und vierzigſter Brief. An Hortenſe, als ihr Geliebter geſtorben.

Sechs und vierzigſter Brief. Ueber Standesveränderungen.

Sieben und vierzigſter Brief. Ueber den Einfluß der Frauen auf das Familienleben und mithin auf das öffentliche Leben.

Acht und vierzigſter Brief. Ueber die Pflichten der Gattin.

Neun und vierzigſter Brief. Marie an Lina.

Funfzigſter Brief. Ueber verſchiedene Pflichten.

Ein und funfzigſter Brief. Die Witwe.

Anhang.

I.

Anleitung zu modernen weiblichen Arbeiten.

II.

Erklärung der Muſter.

# Erſter Brief.

Auguſte an ihre Freundin Lina.

(Ueber die Pflichten einer Stiefmutter.)

Wenn Gedanken ſchnell zu Briefen würden, wüßteſt Du, meine Theure, ſchon, welchen Gang mein Schickſal genommen hat; aber leider erfordert das Briefſchreiben Zeit, und die meinige wird immer ſo vielfach in Anſpruch genommen, daß mir wenig zu ſchriftlichen Unterhaltungen mit meinen Freunden bleibt.

Ich habe mich mit dem Kriegsrath Klaren vermählt! Du wirſt vielleicht darüber ſtaunen, um ſo mehr, da ich kaum im Sommer des Lebens ſtehe und mich an meinem frühern Platze als geliebte, geachtete Lehrerin einer geſchätzten Töchterſchule glücklich fühlte; aber mein Pflichtgefühl rieth mir, dieſe Verbindung zu ſchließen, und ſo hoffe ich dadurch glücklich zu ſein, doppelt, weil ich glücklich mache. Mein Gatte iſt bedeutend älter als ich, feſt in Erfüllung ſeiner Berufspflichten, aber dabei ſchwach, zu gütig gegen ſeine Kinder, die er durch allzugroße Nachgiebigkeit und Freigebigkeit theils ganz verzogen hat, theils ganz verziehen wird.

Meines Gemahls erſte Gattin war meine ältere, treue Freundin. Der Wunſch, ihr zu vergelten, war der erſte Grund, mich zu vermählen; die Hoffnung, verzogene Kinder wieder auf den rechten Weg zu führen und das Unkraut in ihren Gemüthern zu dämpfen durch Einſtreuen guter Saat, im ſchlimmſten Falle üppigeres Emporkeimen zu verhindern, der zweite.

Meine Stelle als Lehrerin und Erzieherin an der Töchterſchule iſt durch die gute Katharina wieder beſetzt; die

Stelle, die ich jetzt einnehme, könnte vielleicht nicht ersetzt worden sein, wenn mein Gatte eine Andere gewählt hätte, die vielleicht nur den guten Willen und die Kenntnisse, und nicht zugleich die Festigkeit besäße, die eine Erzieherin haben muß, wenn ihr Wirken von Nutzen sein soll.

Wahr ist es, man kann im Umgange mit Kindern nicht genug auf seiner Hut sein, um nichts zu verderben, — denn nicht der natürliche Hang zu Unarten, ja zu bösen Fehlern macht aus Kindern mit der Zeit unbrauchbare, wohl gar böse Menschen, sondern das, was man in die Kinder hineinpfropft, indem man ihre Erziehung falsch leitet, oder es für Erziehung hält, ihnen eine andere Natur anzukünsteln, — und um nichts zu verderben, muß man nicht schwach sein.

Meines Gatten erste Frau war die Witwe eines armen Edelmannes, als er sich mit ihr verband. Sie brachte ihm ein Zwillingspaar zu, einen Sohn und eine Tochter. Beider nahm sich der Stiefvater sehr liebevoll an, er verwendete viel auf ihre Erziehung, und der Wunsch, von den Kindern wie ihr eigner Vater geliebt zu werden, verleitete ihn zu schädlicher Nachsicht gegen sie. Später ward er Vater von zwei lieben Mädchen und einem Knaben.

Alle Kinder leben noch bei dem Vater im Hause. Otto und Klothilde zählen achtzehn Jahre und zeichnen sich durch Schönheit und leider auch durch die Schlauheit aus, die manche Menschen als Ersatz für den Mangel an jener Geistesgröße, die sich gar nicht mit der Schlauheit verträgt, erhalten.

Beide sind sehr verwöhnt und machen Ansprüche an das Leben, die es ihnen schwerlich erfüllen wird. Beide bedenken nicht, daß das große Vermögen meines Gatten dereinst an seine Kinder fallen wird; sie meinen, weil sie als Adelige dem Range nach über ihren Stiefgeschwistern stehen, so hätten sie auch von Allen, die sie umgeben, mehr zu verlangen wie diese.

Wollte ich ihnen jetzt schon vorhalten, wie viel sie ihrem Stiefvater danken, und wie arm sie nach seinem Dahinschei-

den, oder wenn er aufhörte großmüthig gegen sie zu handeln, sein werden: so würden sie durch solche Bemerkungen erbittert, aufhören, mir zu vertrauen, und ich würde sogar den geringen Einfluß auf sie verlieren, den ich bis jetzt durch Wohlwollen und Freundlichkeit bei ihnen gewonnen habe.

Damit sie sich wohlbefinden und den Reichthum nicht mit der Zeit allzuschmerzlich vermissen, müssen sie selbstständig sein, und damit sie es werden, müssen sie sich nützliche Kenntnisse sammeln und arbeiten lernen.

Otto ist bisher sehr nachlässig in seinen Studien gewesen; um ihn anzutreiben, fleißiger zu sein, mußte ich seine Eitelkeit anregen, wie ein kluger Arzt ja auch manche Wunden mit Gift heilen muß. Um nun sein hochfahrendes Wesen zu ändern, habe ich meine botanischen Kenntnisse wieder hervorgesucht und ich gehe jetzt mit allen Kindern fleißig botanisiren, und reicht mein Wissen nicht aus, so richten sich unsre Fragen an den Bruder meines Mannes, der ausgezeichnet als Arzt ist und bedeutende botanische Kenntnisse besitzt.

Der Umgang mit der Natur macht glücklich, denn er erfüllt uns mit edlem Stolze auf unsre Menschenwürde und macht uns demüthig vor Gott; im Freien fühlt der Mensch am meisten seine Ohnmacht, er, der kein Blättchen am Baume schaffen, noch die Entwickelung der Naturkräfte beschleunigen oder aufhalten kann.

Klothilde ist ihrem Bruder äußerlich und auch im Charakter sehr ähnlich. Sie hat ihre Mutter verloren, ehe ihre Erziehung vollendet war, und eine leichtsinnige Gouvernante hat nichts gethan für sie, als sie vor groben Fehlern gehütet, zu denen sie ohnedies wenig Hang hat, denn sie ist noch minder leidenschaftlich als Otto.

Sie versteht nichts, als ein Wenig zu sticken, zu stricken, französisch zu sprechen und einige Tänze zu spielen. Was sie früher lernte, hat sie zum Theil nur oberflächlich in sich aufgenommen, zum Theil ganz vergessen. Auch bei ihr muß ich die Eitelkeit in Bewegung setzen, bis ich sie so weit habe,

daß Freude am Wissen und Sichbilden allein sie zum Lernen veranlaßt.

Sie erhält von mir täglich eine Stunde grammatikalischen Unterricht in der deutschen Sprache, deren Regeln sie noch nicht genau genug kennt, eine Stunde Unterricht im Clavierspielen; die übrige Tageszeit weiß ich sie bald auf diese, bald auf jene Weise nützlich zu beschäftigen, indem ich sie bitte, ihren jüngern Geschwistern theils Anleitung zu geben, theils beizustehen. Lehrend lernt der Mensch, das ist eine alte Wahrheit. Bei Erwachsenen, die nicht so hoch stehen, daß sie sich nicht schämen, Unwissenheit einzugestehen, muß man darauf sehen, daß sie ohne Beschämung lernen, und das ist hier der Fall.

Ich sage Klothilden: sei so gut und sage Deiner Schwester, sie solle dies so und so machen, und Klothilde hört es mit und macht es mit, indem ich sie bitte nachzusehen. Eben so bitte ich sie oft, der Köchin zur Hand zu gehen, lobe sie darum: sie, die früher in der Stiefmutter eine unwillkommene Herrin gesehen haben mochte, fühlt sich jetzt frei und nützlich.

Die älteste rechte Tochter meines Gatten, Marie, ist zwölf Jahre alt, ein gutartiges, aufrichtiges Kind, aber reizbar, nervenschwach vom vielen Stubensitzen und von der allzuweichlichen Behandlung, die ihr, gegen den Willen ihres Oheims, des Arztes, im Hause bisher zu Theil wurde. Sie muß ich vor der Hand erst wieder körperlich hergestellt sehen, ehe ich daran denken kann, ihre geistige Entwickelung durch Unterricht fördern zu wollen. Ich habe darauf gedrungen, daß sie jetzt wenig Lehrstunden hat, sie muß fleißig baden, einen großen Theil des Tages sich im Garten beschäftigen und so viel wie möglich sich erheitern.

Ihre Schwester Laura ist nur ein Jahr jünger, ein schönes geistvolles Kind, das sehr sorgfältig beobachtet werden muß, weil es gleich großen Hang zur Schwärmerei wie zur Intrigue hat; gegen sie habe ich besondere Milde nöthig, um sie zutraulich zu machen, und da sie sich gern mittheilt, besitze ich auch schon ihr Vertrauen im hohen Grade. Nie

verspotte ich ihre Schwärmereien, die Gott Lob sehr schuldlos sind. Tritt sie einst in das Leben, werden sie von selbst von dem praktischen Sinne verdrängt werden, den die Sorge für unsre Existenz uns lehrt, und es bleibt selbst dem schwärmerischesten Menschen endlich nur noch so viel, als zu seinem Glücke dient. Daß in früherer Zeit die Schwärmerei sie nicht ins Unglück ziehe, hoffe ich zu verhindern, indem ich nach allen Seiten hin ihre Vernunft zu entwickeln suche. Ihr Hang zur Intrigue ist bis jetzt nicht die Neigung zur Lüge und Falschheit, sondern die Regung einer lebhaften, noch unreifen Phantasie, die von ihrer noch minder gereiften Vernunft noch nicht vollkommen beherrscht werden kann. Für jetzt kann ich nichts thun, als ihre Phantasie mit edlen Gegenständen beschäftigen, deßhalb bekommt sie kein andres Buch in die Hand, als Biographien berühmter, edler Menschen, die in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens Gutes und Großes gewirkt haben. Ihre Phantasie nimmt diese Bilder in sich auf, sie und Laura's gutes Herz wird sie zur Nacheiferung antreiben.

Eugen, der sechsjährige Sohn, bei dessen Geburt die Mutter starb, ist ein harmloser, treuherziger Junge. Bedeutende Anlagen hat er bis jetzt noch nicht gezeigt, aber viel Ordnungssinn und Geschicklichkeit zu mechanischen Dingen, auch zeichnet er für sein Alter recht hübsche Figuren, als Sterne und dergleichen, wie man sie in gewebten Stoffen findet. Genial sind seine Zeichnungen nicht, aber sauber.

Leicht würde es mir werden, in den Augen meines Mannes und in den Augen der Welt für eine unvergleichliche Stiefmutter zu gelten, wenn ich die Kinder herausputzte, ihnen schmeichelte, allen Willen ließe. Es wäre auch bequemer für mich, als mein sorgfältiges Wachen, ich hätte nie nöthig, meinem Gatten zu widersprechen, was doch bisweilen vorkommt und vorkommen muß, da er empfindlich wird, ja es wohl gar hindern möchte, wenn ich ein Kind zur Arbeit antreibe oder ihm eine Unart verweise; aber ich halte es für pflichtvergessen, aus Trägheit oder Liebe zum Frieden weniger Theil an den Kindern zu nehmen, oder gleichgültig

es dem Zufall anheim zu ſtellen, die jungen Gemüther gut oder ſchlecht zu erziehen.

In Gegenwart der Kinder ſage ich nichts gegen die Anſichten oder eigentlich Eingebungen der Güte meines Gatten. In ihrer Entfernung lege ich ihm meine Meinung klar vor und er ſieht jetzt mit Freuden die allerdings noch nicht ſehr hervorſtechende glückliche Richtung, welche die Kinder einſchlagen.

Mögen alberne, ſchwache oder böswillige Menſchen mich ſtreng und lieblos ſchelten, mag anfangs ſelbſt mein Gatte, mögen die Kinder mich bisweilen verkennen; ich werde niemals meinen Kindern die Liebloſigkeit beweiſen, daß ich ſie ſich ſelbſt überlaſſe, weil ſie nicht mein eigen ſind, und nie werde ich unterlaſſen, ſie zu ſtrafen, um vielleicht einem Verdruſſe zu entgehen. —

Mit den meiſten meiner ehemaligen Schülerinnen bin ich in Briefwechſel geblieben, ſie bleiben alle meinem Herzen theuer und ihr Schickſal nimmt meine innigſte Theilnahme in Anſpruch.

Lebe wohl, meine Liebe, Gute! laſſe mir auch bald von Dir Kunde zukommen, und fürchte auch in meinen neuen Verhältniſſen nichts für das wahre Glück Deiner Freundin.

---

## Zweiter Brief.

Auguſte an Julien, als dieſe die Schule verlaſſen hat.

Meine liebe Julie!

Den herzlichſten Dank für Dein liebes Briefchen, das mich ſehr erfreut hat. Du theilſt mir das Vergnügen mit, welches Du bei'm Austritt aus der Schule empfunden haſt, als der Abſchied von Deinen Lehrern vorüber war; Du jubelſt, daß Du nun zu den Erwachſenen gehörſt, an ihren Genüſſen Theil nehmen darfſt, Du hältſt Deine Bildung nun für beendet. Warum ſollt' ich Dich tadeln, daß Du gern die Schule verlaſſen haſt, Dich freuſt zu den Erwachſenen

zu gehören? Diese Empfindung ist sehr natürlich. — Der Mensch strebt nach Freiheit, und Du hältst Dich für frei, wenn Du nicht mehr an gewisse Stunden gebunden bist, weil Du die ernsteren Sorgen des Lebens noch nicht kennst. Du willst gern zu den Erwachsenen gehören, weil Du es für ein Glück hältst, kleine eingebildete Vorzüge und Freiheiten zu genießen, die man den Kindern nicht zugesteht; und ich darf Dich darüber nicht schelten, denn alle Mädchen denken so, und wenn ich Dir die Freuden der Schulzeit noch so schön schildere, Du wirst sie doch nicht eher erkennen, als bis ernste Sorgen, und nach Jahren, das Schwinden des Jugendmuthes, die Sehnsucht nach der Schulzeit wieder in Dir erwecken. Mögen diese Sorgen recht lange von Dir fern bleiben, oder Dich nie treffen, und mögest Du Dir durch ein pflichtgetreues Leben den Jugendmuth, der die Unschuld und das reine Gewissen begleitet, bis an das Grab erhalten!

Sehr ernsthaft aber, liebe Julie muß ich Dir nun auseinandersetzen, daß Deine Bildung noch keineswegs vollendet ist, vollendet sein kann.

Du hast in der Schule so viel lernen können, als Du nöthig hast, um Dich, nun ohne Beistand der Lehrer, allein unter Aufsicht Deiner Aeltern fortbilden zu können, aber deshalb ist Deine Bildung nicht vollendet. Um alle die uns inwohnenden Fähigkeiten gehörig zu entwickeln, reicht ein Menschenleben nicht aus, ja, es wäre traurig, wenn der Mensch jemals von sich sagen müßte: „nun hast du Alles gelernt, nun hast du jede deiner Fähigkeiten so weit ausgebildet, als es möglich ist.“ Das wäre ein noch schrecklicherer Stillestand als Versteinerung, denn selbst der todte, starre Stein wächst noch, indem er geeignet ist, andere Mineralien an sich ansetzen zu lassen. Wie solltest Du, ein Mädchen von vierzehn Jahren, schon vollkommen gebildet sein? Du bist viel zu jung dazu, als daß man von Dir den Grad von Bildung und die Vielseitigkeit verlangen könnte, die man z. B. von einem Mädchen von zwanzig Jahren fordert. Du hast bis jetzt noch wenig oder gar kei-

nen Unterricht in den Arbeiten gehabt, die besonders die Thätigkeit unsers Geschlechtes in Anspruch nehmen.

Du hast Stricken, Nähen, Sticken, Zeichnen gelernt und noch eine Menge zierlicher Kunstarbeiten, die viel Geld kosten, hübsch aussehen, aber eben so leicht entbehrlich sind, als man ihre Verfertigung lernen kann.

Nun aber frage ich Dich auf Dein Gewissen, kannst Du Wäsche ausbessern? Kannst Du Wäsche waschen und zurichten, sie plätten? Kannst Du Dir etwas von Wäsche zuschneiden? Verstehst Du zu kochen, zu backen, Früchte einzulegen, Victualien aufbewahren? Würdest Du eine Haushaltung führen können, ohne daß Du nicht Vieles falsch machtest, Manches verderben ließest, zuweilen mehr, als sich dazu gehörte, anwendetest? —

Sage mir nicht: das gehört nicht zur Bildung, oder das ist bald gelernt, das weiß jede Köchin und wofür hat man eine Köchin? Zur Bildung eines Weibes gehört: Kenntniß von allen weiblichen Arbeiten zu haben und sie machen zu können. Du würdest ohne Zweifel einen Mann sehr auslachen, der nicht lesen und schreiben könnte und das Fach, was er sich gewählt hat, nicht ordentlich verstünde.

Was sind denn alle die weiblichen Arbeiten anders, als das Fach, was jede Frau verstehen muß, wenn sie nicht ausgelacht werden will? Sage mir auch nicht: „das ist bald gelernt; das weiß jede Köchin, wofür hat man Köchinnen? So bald als Du glaubst, sind diese Arbeiten nicht gelernt, denn sie sind zu mannichfaltig und es besteht in Allem ein Unterschied. Man kann sauber und ungeschickt ausbessern, rein und flüchtig waschen, egal und knittrig plätten und mandeln, gut und schlecht, wohlschmekkend und doch billig, theuer und doch keinesweges wohlschmeckend kochen. Man kann bei seiner Arbeit umsichtig und faselig, schnell und langsam sein, und gar viel kommt darauf an, daß in einer Wirthschaft Alles zur rechten Zeit gethan wird. Denkst Du Dich der Köchin gleichzustellen, wenn Du so viel von der Wirthschaft verstehst und so thätig

mit arbeitest, wie sie? Du stellst Dich unter sie, wenn Du es nicht kannst, und machst Dich zum Gegenstande ihres Spottes, wenn sie unterrichteter ist als Du. Ist sie eben so unwissend, so darfst Du sie niemals tadeln, denn Du kannst es nicht besser machen und Deine Aeltern oder Deine Brüder, dereinst Dein Gatte, werden nicht der Köchin die Schuld geben, wenn die Wirthschaft nicht in Ordnung, die Küche schlecht bestellt ist, sondern Dir, der Gebildeteren, an die sie mehr Ansprüche machen können, der Vorsteherin, die ihre Untergebene unterweisen sollte und es nicht konnte.

Endlich betrügen solche Leute gar leicht ihre Herrschaft, oder verderben Vieles durch ihre Unwissenheit, und wenn manche Frauen auch zu ihrer Entschuldigung sagen: solche Kleinigkeiten sind zu übersehen, so beträgt es doch oft ein nicht ganz kleines Sümmchen das Jahr über, das hätte besser angewendet werden können und da die Frauen Einzelne und die, niederer Stände, ausgenommen nichts verdienen, so müssen sie zusammenhalten und sparen.

Und liebe Julie! kannst Du es mit Gewißheit sagen, daß Du zeitlebens ein Köchin haben wirst? Mädchen aus den geringen Ständen haben den Thron großer Monarchen getheilt, wie, um nur einige Beispiele anzuführen, Katharina I. und Anna Fösin, die Gemahlin Leopolds v. Dessau. Große Königinnen, deren Wiegen vom Thronhimmel beschattet wurden, endeten auf dem Blutgerüste, wie Maria Antoinette von Oestreich, Königin von Frankreich, Elisabeth von Frankreich, Andre lebten in großer Dürftigkeit, wie z. B. die Königin v. England, die Witwe Karls I und Mutter der schönen Henriette v. England. Ja, eine große Kaiserin verließ freiwillig ihr kaiserliches Schloß, in welchem sie mißhandelt wurde, um als stille Privatperson in England im Frieden zu leben.

Weißt Du also gewiß, daß Du, Dich niemals wirst selbst bedienen müssen? Nein! — Weißt Du, ob Du nicht vielleicht sogar noch eine Köchin werden mußt?

„Meine Talente schützen mich vor einer solchen Dienst-

barkeit," wirſt Du mir erwiedern, aber wird der Menſch denn immer im Leben auf den Platz geſtellt, wohin er gehört? Wäre dies der Fall, würde es mehr zufriedene Menſchen geben, aber die Entwickelung würde dadurch gehemmt, Jeder würde nur das lernen und üben, was ſeiner Neigung entſpricht, alle die Wiſſenſchaften und Handgriffe, die in einem andern Fache zu wiſſen nöthig ſind, würden von uns unbeachtet bleiben und wir weniger Kenntniſſe, Erfahrungen und Geſchicklichkeiten einſammeln, wenn wir uns nicht zu Vielem geſchickt zu machen hätten. Daß ich Dir nicht empfehlen will von Allen Etwas, und im Grunde nichts zu lernen, wirſt Du wohl wiſſen, denn Du kennſt meinen Haß gegen dieſe Art von Vielwiſſerei.

Du verſtehſt Franzöſiſch, ſpielſt gut Fortepiano, biſt in feinen weiblichen Arbeiten erfahren und könnteſt alſo mit der Zeit Anſpruch machen, Lehrerin oder Geſellſchafterin zu werden, wenn die Verhältniſſe Deiner Aeltern ſich umgeſtalteten, aber ein Uebel nur an der einen Hand kann Deine geübten Finger zum Clavierſpiel untauglich machen, Schwäche der Augen kann Dich vom Stickrahmen und dergleichen feinen Arbeiten entfernen; wie leicht alſo kannſt Du nicht nur in der Küche geſchäftig ſein müſſen, da man den Unterricht in der franzöſiſchen Sprache lieber bei Franzoſen nimmt.

Du haſt Leſen und Schreiben gelernt, biſt in der Geographie und Geſchichte, in der Naturkunde und im Rechnen nicht unbewandert, ſchreibſt recht hübſche Briefe, und Deine Lehrer haben Dich mit der erhabenen Chriſtuslehre bekannt gemacht, Dir den Weg zu Gott und der Tugend gezeigt. Biſt Du aber in Allem ſo unterrichtet, daß Du gar nicht nöthig hätteſt Dich damit abzugeben? O nein, Du haſt noch viel, ſehr viel zu lernen und wirſt ſehr wohl thun, Bücher, die Dich darüber belehren, unterhaltenden Romanen vorzuziehen. Vorzüglich unterrichte Dich in der Naturkunde, es iſt ſehr nützlich für ein Frauenzimmer in beiden Theilen derſelben, in Naturgeſchichte und Naturlehre, bewandert zu ſein. Lerne auch rechnen und übe Dich! Rechnen zu können iſt nicht nur an ſich nützlich, es bildet überhaupt den Verſtand.

Du haſt mehrere gute Dichter geleſen und glaubſt ſie verſtanden zu haben, weil ſie Dich entzückten, aber in mehreren Jahren, wenn Du ſie wieder lieſeſt, wirſt Du erſt einſehen, daß Du ſie nicht verſtanden haſt, Du wirſt immer neue Schönheiten und Wahrheiten in ihnen finden. Ueberhaupt empfehle ich Dir, nicht bald dieſen, bald jenen Dichter zu leſen; ſondern erſt Einen ganz zu ſtudiren und Dir ſein Schönes anzueignen, ſo viel es Deine Eigenthümlichkeit geſtattet, dann erſt lies einen Zweiten.

Du ſchreibſt hübſche Briefe, aber kannſt Du Dich überhaupt gut mittheilen, und ſind deine Aufſätze über irgend ein Thema, klar und correct? Iſt Dein Styl eben ſo klar als leicht, eben ſo gediegen als correct? Um einen guten Styl zu haben, muß man ſchon auf einer hohen Stufe von Bildung ſtehen, man muß einſehen, daß ein gründlicher, einfacher Styl der beſte iſt, und faſt alle jungen Leute lieben mit Aufwand von Bildern und andern blumichten Reden ihren Styl zu ſchmücken, in dem Wahne, dadurch Geiſt und poetiſchen Schwung zu zeigen. Es iſt leichter bombaſtig als einfach zu ſchreiben, und ein Bild iſt leichter da, als ein richtiger Beweis.

Von Deinen Jahren iſt Vollendetes in dieſer Art noch gar nicht zu verlangen und Du nimmſt mir dieſe Bemerkung gewiß nicht übel, wenn ich Dir ſage, daß es mir nicht im Entfernteſten einfällt, meinen Styl für vollkommen zu halten.

Wer im funfzehnten Jahre ſich für vollkommen ausgebildet hält, und nichts mehr für ſeine Bildung thun will, wird zehn Jahre ſpäter dieſen Irrthum bitter bereuen, und die verlorne Zeit beſeufzen.

Finde aber auch in dem Geſtändniß, daß Dir zu Deiner Bildung noch viel fehlt, nichts Demüthigendes; denke nicht, daß ich Dich zu tief ſtelle, oder klage Dich nicht deshalb der Trägheit, des Mangels an Fähigkeiten an, mit einem Wort: ſei nicht unglücklich darüber. Bedenke, wie viel zur Bildung einer Frau gehört, und haſt Du dies gehörig bedacht, ſo wirſt Du freudig fortſtreben, ohne Dich

durch allzugroße Selbstzufriedenheit mit Dir irre machen zu lassen, ohne durch den Wunsch: mehr zu leisten, als Du Deinen Jahren nach leisten kannst, mißvergnügt zu werden.

Selbst dem Genie, dem eisernen Fleiße wird es nicht gleich gelingen, sich Kenntnisse und Erfahrungen einzusammeln, die erst die Jahre bringen, und die Entwickelung des Geistes läßt sich eben so wenig übertreiben, als man körperliche Entwickelung erzwingen kann. Man kann für Geist und Körper nichts thun, als Beide nähren, sich bemühen, sie gesund zu erhalten, und beider Kräfte durch Uebung erstarken zu suchen. Endlich befestigt erst die Erkenntniß, daß Gott unsre Schicksale leitet, uns in dem Glauben an Gott, der allein uns zufrieden und glücklich macht. Glaube und Hoffnung hat man in der Jugend, so lange uns das Schicksal noch sanft trug, erst dann aber, wenn wir das Schicksal tragen müssen und bei aller Schwere fühlen, daß Gott uns tragen hilft, erst dann kommt uns die Ueberzeugung, die unwandelbar in uns bleibt und unsern Charakter veredelt und erstarkt.

Hüte Dich übrigens, liebe Julie, vor jeder Uebertreibung im Lernen und Arbeiten. Durch übertriebenes Lernen kannst Du eben so leicht verschroben werden, wie durch allzu vieles Arbeiten krank.

Suche Dir Fertigkeit in allen weiblichen Arbeiten zu erwerben und lies gute Bücher, aber mit Maß.

Vergiß nie, daß es minder in des Weibes, als in des Mannes Macht steht, sich sein Schicksal zu gestalten und seinen Wirkungskreis zu wählen. Das Weib hat nur die Aufgabe: in jedem Verhältnisse nützlich, rein und edel zu sein, und glaube mir, daß ein Weib eben darum viel Bildung braucht, weil es viel dulden, tragen, vermitteln muß, denn es ist oft leichter zu handeln, als sich leidend zu verhalten.

Schreibe mir bald wieder, damit unser Briefwechsel nicht in's Stocken kommt. Lebe wohl!

## Dritter Brief.

Auguſte an Emilien, als dieſe ſich zur Lehrerin bilden will.

Liebe Emilie!

Herzlichen Dank für Dein ſchönes Vertrauen, das Du mir in Deinem Schreiben zeigſt, ich ſehe daraus, daß Du mich immer noch liebſt und glaube es nicht beſſer vergelten zu können, als wenn ich Dir auf die Fragen, welche Du an mich gethan haſt, aufrichtig und ausführlich antworte. Du willſt Dich zur Lehrerin bilden und ich billige Deine Wahl, da ſie aus Neigung entſpringt; auch wüßte ich nicht, daß Dir etwas Aeußeres entgegenſtünde. Du biſt geſund, Dein Weſen und Deine Mienen ſind einnehmend, und ein einnehmendes Aeußeres iſt ein Haupterforderniß für jede Perſon, die ſich dem Lehrſtande widmet, und Dein Organ reicht aus, ein oft luſtiges Völkchen zu ermahnen. Aber, liebe Emilie, haſt Du auch bedacht, welche ſchwere Pflichten Du Dir auflegſt, wenn Du Kinder unterrichteſt? Du ſollſt die Kinder nicht nur unterrichten, was nicht ſo leicht iſt, als es manchem ſcheint; Du ſollſt auch auf die Sitten der Kinder ein wachſames Auge haben, Du ſollſt die Kinder nicht nur lieben und ihnen Liebes und Angenehmes erzeigen, Du ſollſt die Kinder auch richten und beſtrafen, und das iſt ſchwer.

Ich weiß es, daß Du ſchöne Kenntniſſe in den neuern Sprachen, im Zeichnen, in der Muſik haſt und in weiblichen Arbeiten faſt Meiſterin zu nennen biſt, lehrend lernt man noch, und ſo würden Deine Kenntniſſe völlig ausreichen, um Dich eine gute Lehrerin ſein zu laſſen, aber, liebe Emilie, die Gabe ſich ſo mitzutheilen, daß man den Kindern leicht verſtändlich wird, ohne mit ihnen zu ſpielen, iſt keine allgemeine Gabe, nur der hat ſie, welcher ſich die Kindlichkeit, die Friſche des Gemüthes erhielt, welche uns nur in der Kindheit angehört, und nur die kleinere Zahl der Menſchen bis zum Grabe leitet.

Prüfe alſo vor allem wohl, liebe Emilie, ob Du dieſe Gabe, Dich leicht mitzutheilen, beſitzeſt; ohne ſie würde ſelbſt der größeſte Gelehrte kein guter Lehrer ſein.

Du ſollſt die Kinder nicht nur unterrichten, d. h. ihnen vortragen, was Du gelernt haſt, und was ſie bei Dir lernen ſollen, Du ſollſt auch genau darauf achten, daß jedes einzelne Kind ſo viel bei Dir lernt, als es vermöge ſeiner Geiſtesgaben bei Dir lernen kann. Du mußt alſo die Fähigkeiten der Kinder prüfen, und genau unterſcheiden, was in ihnen Mangel an Fähigkeit oder an Fleiß und Aufmerkſamkeit iſt. Du mußt jedes Kindes Charakter ſtudiren und ſeine Neigung zu dieſer oder jener Kunſt und Kunſtfertigkeit, Du mußt beim Unterricht auf die Fähigkeit, den Fleiß und die Geſundheit jedes Kindes Rückſicht nehmen und Dich darnach richten. Du mußt ihnen Neigung zu nützlichen Kenntniſſen einflößen, denn oft findet man, daß gerade die genialſten Kinder die wenigſte Luſt haben, ſich Kenntniſſe zu erwerben, die gemeinnützig ſind.

Nun aber, liebe Emilie, bedenke: Du ſollſt auch über die Sitten der Kinder wachen, vorzüglich kannſt Du da durch Dein Beiſpiel wirken, aber wie ſtreng mußt Du da gegen Dich ſein, denn es iſt nicht genug, daß Du Dich vor allen Nachläſſigkeiten im Benehmen hüteſt, Du mußt auch liebenswürdig ſein und vor Allem immer gemeſſen, niemals hitzig und aufbrauſend, nie ſpöttiſch. Damit Du auch hier die Kinder richtig beurtheilen kannſt, ſie nicht zu ſtreng beſtrafſt, nicht zu mild behandelſt, mußt Du die Aeltern und übrigen Umgebungen der Kinder kennen lernen, damit Du denen nichts nachſiehſt, auf welche gutes Beiſpiel und gute Sitten von Hauſe aus wirken, und von denen nicht ſogleich die Sitten und den feinen Anſtand verlangen, die ihn vermöge ihrer Aeltern und Umgebungen nicht haben können.

Dann bedenke noch, liebe Emilie, daß Du wohl ein Herz voll Liebe für die Kinder haben mußt, ja wahrlich voll recht inniger, zärtlicher Liebe, aber daß Du, wenn du auch die Kinder wie eine Mutter liebſt, doch frei von mütterlichen Schwachheiten ſein mußt.

Kinder zu lieben, ihnen Angenehmes zu erzeigen, iſt leicht, denn es iſt für ein ächt weibliches Weſen Bedürfniß; Kinder zu beſtrafen iſt ſchwer, denn welcher gute

und gebildete Mensch straft gern, es ist auch schwer, weil man durch strafen oft mehr verdirbt, als man bessert. Es ist durchaus nöthig, daß Kinder, wenn sie es verdienen, gestraft werden, und man zeigt ihnen dadurch mehr vernünftige Liebe, als durch unzeitige Nachsicht. Aber ehe man straft, untersuche man genau, ob das Kind Strafe wirklich verdient und in welchem Grade, und auf welche Weise das Kind bestraft werden muß, daß es sich wirklich bessere.

Straft man ein Kind, wenn es keine Strafe verdiente, wenn sein ganzes Vergehen aus Kinderei und Albernheit entsprang, so schadet man, denn das Kind bleibt dann im Recht, und weiß es auch sehr gut. Straft man ein geringes Versehen zu hart, wie soll man sich dann bei einem großen benehmen? Straft man zu mild, erscheint die ganze Strafe läppisch und schadet wieder, denke also vorher genau nach, ob das Kind Strafe verdient und in welchem Grade, und nimm vorzüglich auf den Charakter des Kindes Rücksicht. Wer könnte ein Kind, welches seinen Fehler sogleich bitter bereut, bestrafen? Wer hingegen einem verstockten, trotzigen Kinde die Strafe erlassen? Ein Kind, welches feines Ehrgefühl hat, bestrafe, wenn es nicht durchaus sein muß, nicht öffentlich und immer nur mit Worten, ein Kind, welches wenig Ehrgefühl hat und sich wenig über Strafen betrübt, muß selten, aber nachdrücklicher bestraft werden, man muß ihnen Abscheu gegen alle Arten von Tadel und Strafe einflößen.

Und nun noch eins nur, denn ich will dieses reiche Thema nicht zur bogenlangen Betrachtung ausspinnen. Wenn es Dir auch nicht möglich ist, ein Kind eben so sehr zu lieben, als vielleicht das andre, minder liebenswürdigere, zeige doch allen Kindern gleiche Liebe, Du streust sonst in die Herzen der Bevorzugten den Saamen des Stolzes und der Eingebildetheit auf vermeintliche Vorzüge, und in die der Zurückgesetzten den noch verderblicheren des Mißtrauens, des Neides, Trotzes, der Bitterkeit.

Denke über alles dies nach und bleibt Deine Neigung Lehrerin zu werden noch eben so stark, fühlst Du, daß Deine

Geduld und Herzensgüte ausreichen werden, bist Du überzeugt von Deiner Ausdauer, Besonnenheit und Kraft, dann bereite Dich zu Deinem schweren, aber auch schönen Berufe vor, und handle so, daß Du, wird Dein Wirken von außen her nicht gehörig erkannt, wohl verkannt, Lohn und Beruhigung jeder Zeit in Dir selbst findest. Lebe wohl!

---

## Vierter Brief.

Auguste an Eleonore, als sie in Dienste treten muß.

Liebe Pathe!

Ich säume keinen Augenblick, Deinen Brief zu beantworten, denn er ist in einem so trostlosen Tone geschrieben, daß ich das Bedürfniß fühle, Dir zuzusprechen.

Die Verhältnisse Deiner braven Aeltern haben sich so traurig gestaltet, daß Du genöthigt bist, sie zu verlassen und in Dienste zu gehen; ich finde Deinen Entschluß sehr natürlich und lobenswerth, aber ich begreife nicht, warum Du deshalb verzweifeln willst.

Deine Aeltern sind ohne ihre, ohne Deine Schuld verarmt, es ist also Deine Pflicht, daß Du sie nach Kräften unterstützest, ja es muß Dir sogar ein wohlthuendes Gefühl sein, daß Du gesund und stark genug bist, um in Dienste gehen zu können. Du sagst, Du sei'st nicht zum Dienen geboren. Was willst Du damit sagen? Denkst Du, Du stehst so hoch, daß Du dem allgemeinen Wechsel der Verhältnisse, der mehr oder minder jeden trifft, nicht unterworfen bist?

Es dienen viele Tausende, könnten sie nicht alle sagen: wir sind nicht zum Dienen geboren? Und könnte nicht jeder Mensch, wenn er unvernünftig sein wollte, sagen: „Ich bin zu diesem oder jenem Stande nicht geboren, ich bin zum Leiden nicht geboren? Meinst Du, weil Deine Aeltern niemals gedient haben und früher wohlhabende Handwerksleute waren, Du wärst zu vornehm zum Dienen?

Du fürchtest Dich, meine Liebe, vor den Fesseln, welche

Du von nun an tragen sollst, glaube mir, Fesseln legt uns jedes Verhältniß auf, und die einer dienenden Person sind noch nicht die schwersten und am leichtesten abzustreifen, wenn sie zu schwer drücken.

Du sagst: warum soll ich von den Launen fremder Leute abhängen? Liebes Kind, unsre eignen Launen drücken uns mehr, fremde Launen trägt man leicht. Du nennst Dienstbarkeit Schmach, sage mir einmal, welcher Mensch, er sei noch so hoch gestellt, ist frei von aller Dienstbarkeit? Der Handwerker muß sich nach den Wünschen seiner Kunden richten, eben so der Kaufmann nach Kunden und Geschäftsfreunden. Der Beamte nach seinen Vorgesetzten, der König selbst steht unter dem Gesetze, er hat mehr Verpflichtungen als seine Unterthanen.

Du fürchtest, daß Deine frühern Bekannten von nun an Dich geringschätzig behandeln werden. Möglich, daß mehrere Deiner sogenannten Freundinnen sich von Dir zurückziehen, aber was für Freundinnen, was für Menschen überhaupt sind dies? Verlierst Du an Personen, die nicht Dich liebten, sondern nur aus Liebe zur Geselligkeit mit Dir umgingen, weil Deine Verhältnisse den ihrigen gleich waren, nur das Geringste?

Alle guten und vernünftigen Menschen werden Dich Deines Schrittes wegen achten, tadeln würden sie Dich nur, wenn Du, ein erwachsenes Mädchen, Deinen Aeltern zur Last fielest, jetzt, wo es ihnen schwer fällt, Dich zu kleiden und zu nähren.

Du klagst Deine Aeltern an, daß sie Dir weder Französisch noch Musik haben lehren lassen, was Dir jetzt zu einer Stelle als Gesellschafterin verholfen haben würde. Liebe Pathe, Gesellschafterinnen sind nicht eben die beneidenswürdigsten Personen, Gesellschafterinnen haben meist nur reiche und vornehme Leute, und solche wählen sich dazu lieber Mädchen aus den höhern Ständen. Würdest Du aber auch wirklich Gesellschafterin, so würdest Du dadurch vielleicht nur unglücklich, Du würdest eine Menge Bedürfnisse kennen lernen, die Dir jetzt fremd sind, Du würdest Dir nach und nach nur in höhern Cirkeln gefallen und Dich im Kreise Dei-

ner frühern Freunde nicht mehr wohlbefinden. Zur Gattin wählt höchst selten ein reicher, vornehmer Mann die Tochter eines armen Handwerkers, und um die Hand einer Gesellschafterin wagt sich ein Handwerksmann nicht zu bewerben, denn er glaubt mit Recht, daß sie nicht mehr für ihn passe.

Du unterschätzest Dich auch, indem Du sagst: ich bin so gering geworden, daß ich dienen muß. Ein ehrliches, fleißiges, geschicktes Dienstmädchen ist eine sehr nöthige Person, also gar nichts Geringes und Verächtliches. Ein Dienstbote kann unzähligen Anlaß zum Verdruß in einem Hause geben, aber auch sehr viel zur Ordnung im Hause und zur Zufriedenheit seiner Herrschaft beitragen.

Einem Dienstmädchen vertraut die Herrschaft einen Theil ihres Vermögens an, denn ein solches Mädchen kann viel zerschlagen, verderben und — wenn die Hausfrau auch noch so ein wachsames Auge hat, — verwüsten, aber es kann auch viel schonen, sauber halten und ersparen.

Einem Dienstmädchen wird oft die Besorgung der Küche überlassen, die Reinhaltung der Zimmer, die Wäsche. Wie viel Verdruß wird erspart, welche Behaglichkeit über das ganze Haus ausgebreitet, wenn ein Mädchen hier sich fleißig, pünktlich und geschickt zeigt.

Zu allen Geschäften gehört Geschicklichkeit, auch zur Führung der Wirthschaft, ja, Frau von Staël hatte nicht Unrecht, wenn sie sagte: „Mein Koch ist ein Mensch ohne alle Phantasie.“ Denn zum Kochen ist eine gewisse Erfindungsgabe nöthig, und es gehört Verstand dazu: Alles in der Wirthschaft zu benutzen.

Einem Dienstmädchen vertraut man sein Liebstes, seine Kinder, mehr oder minder an; wie viel Bildung und Herzensgüte muß also nicht ein Dienstmädchen haben, wie achtet man nicht ein Mädchen, welches die Kinder verständig und liebevoll behandelt. Einem Dienstmädchen ist, wenn die Herrschaft krank ist, oft das ganze Hauswesen und die Person der Herrschaft überlassen. Wie angenehm lebt

nicht ein rechtliches Dienstmädchen, wie viel Gelegenheit sich zu bilden hat es nicht? —

Du sprichst mit einer gewissen Bitterkeit von Deiner zukünftigen Herrschaft und sagst: „ich sehe gar nicht ein, warum ich Menschen dienen soll, die ohne ihr Verdienst reich sind, während ich ohne meine Schuld arm bin."

Liebe Eleonore, ich wiederhole Dir: dienen muß ein Mensch dem andern und Du hast gar keinen Grund gegen Deine Herrschaft unfreundlich zu sein!

Für die Dienste, welche Du ihnen leistest, müssen sie Dir Alles geben, was Du nothwendig brauchst, Wohnung, Kost und Wäsche und den ausbedungenen Lohn. Deine Herrschaft muß auch arbeiten, um den Lohn zu verdienen, den sie Dir giebt und während sie vielleicht ängstlich sorgt, um das richtig zu erhalten, was sie für sich bedarf, erhältst Du Tag für Tag, was Du bedarfst, pünktlich von Deiner Herrschaft.

Es ist wahr, es giebt böse Leute, welche ihre Untergebenen quälen, aber bei solchen, welche selbst ein musterhaftes Benehmen von Deiner Seite nicht gütiger stimmt, brauchst Du ja nicht zu bleiben.

Sei fröhlich, liebe Eleonore! auch in den neuen ungewohnten Verhältnissen; gieb Dir nur Mühe, und Du wirst Dir auch bald in Deiner Dienstbarkeit gefallen. Mit andern ungebildeten und unordentlichen Dienstmädchen brauchst Du ja nicht umzugehen, noch die Vergnügungsörter zu besuchen, die sie lieben, mache Dich aber auch nicht durch Stolz bei den rechtlichen Mädchen verhaßt, die Du vielleicht für geringer hältst, weil sie von Jugend auf zum Dienen bestimmt waren. Daß Du ehrlich, aufrichtig, fleißig und pünktlich sein wirst, weiß ich, aber ich bitte Dich: sei auch gegen Deine Herrschaft freundlich, zuvorkommend und sprich nicht hinter ihrem Rücken Uebles von ihnen, selbst wenn Du Ursache dazu hast; denn sie vertrauen Dir.

Ertrage die Ausbrüche ihrer üblen Laune mit Geduld, sie haben vielleicht Sorgen und Verdrießlichkeiten, die Du nicht kennst. Vertheidige Dich, wenn Dir Unrecht geschieht,

aber mit Beſcheidenheit und ſuche niemals durch Schmeichelei Dir ihre Gunſt zu erwerben, noch verſcherze ſie trotzig.

Gegen die, welche mit Dir zugleich einer Herrſchaft dienen, ſei freundlich, gefällig, neidlos, und hüte Dich, ſie jemals bei der Herrſchaft anzuklagen, wenn ſie nicht große Fehler begehen. Verhehle aber auch keinen Augenblick ihre Unredlichkeiten, noch biete die Hand zu irgend einer Handlung, welche Deiner Herrſchaft unlieb ſein müßte.

Laſſe Dich nur in ſeltenen Fällen vom Beſuche des Gotteshauſes abhalten. Sei immer genügſam und mit dem zufrieden, was Du erhältſt.

Und ſo ſegne Dich denn Gott in Deinem neuen Stande, behalte den heitern Sinn, den Du früher hatteſt und wirf die Verzweiflung als eine Thorheit von Dir. Schreibe mir wieder einmal und ſei verſichert, daß ich mich innig freuen werde, wenn Du mir in Wahrheit verſichern kannſt, daß Du mit Deinem Looſe zufrieden biſt. Lebe wohl!

---

## Fünfter Brief.

Auguſte an ihre Freundin Lina.

Meine theure Lina!

Seit vier Wochen bin ich Mutter eines geſunden, hübſchen Mädchens, und wenn Du es nicht früher erfuhrſt, ſo kommt es nur daher, weil ich Dir ſelbſt gern von meinem Glücke erzählen wollte, denn das kleine Mädchen macht mich wirklich ſehr glücklich.

Alle Schmerzen ſind vergeſſen, wenn ich das Kind anſehe und ich bitte Gott innigſt, daß er mir das liebe Geſchöpf erhalten möge.

Mein Mann hat ſchon Kinder, deshalb bilde ich mir ein, daß ich das Kind mehr liebe, wie er, aber dennoch weiß ich, daß er ſich innig über das freundliche Kind freut, welches er täglich mit Theilnahme betrachtet.

Als meine älteren Kinder in das Zimmer traten, rief

ich alle zu mir heran, um ihnen das kleine Schwesterchen zu zeigen.

Otto wünschte mir Glück, aber ohne Theilnahme. Ich überhörte die Kälte seines Tones und sprach sogleich von einer ihm sehr wichtigen Angelegenheit; er bat mich, nicht zu viel zu sprechen und sagte nicht ohne Rührung, ja ich glaube gewiß, Ihre Güte für uns bleibt dieselbe. Klothilde ließ mir deutlich merken, daß sie das Kind für ein sehr überflüssiges Wesen halte, und schon, ich leugne es nicht, schwebte ein bitteres Wort auf meinen Lippen, aber ich bezwang meine Regung und sagte freundlich: ich bin überzeugt, liebe Klothilde, daß Du dies Kind noch eben so lieben wirst, wie ich Dich liebe. Sie erröthete und sagte: ich liebe es schon jetzt.

Marie, Laura, Eugen betrachten das kleine Schwesterchen wie eine Puppe, mit welcher sie gern spielen werden, und spielt man nun erst mit einem Kinde, so liebt man es auch bald. Mein innigster Wunsch ist, daß sich die Kinder recht lieben möchten, es ist herzzerreißend, wenn Geschwister einander nicht lieben, sich beneiden und anfeinden, und ich möchte um keinen Preis, daß mein Kind nur ahnete, daß Geschwister einander hassen können.

Deshalb zeige ich meinen Stiefkindern jetzt noch mehr Theilnahme und Liebe als früher, und bin sehr glücklich, daß sie meine Liebe erwiedern.

Mein Kind hat den Namen Henriette bekommen, es ist ein starkes Mädchen, sehr fromm und still. Es würde mich sehr glücklich machen, wenn ich mein Jettchen selbst nähren könnte, aber da ich zu schwächlich bin und weder meine noch des Kindes Gesundheit auf das Spiel setzen wollte, befolgte ich den Rath des Arztes und nahm eine Amme, ein Mädchen in meinem Alter, reinlich, sanftmüthig und vor allem heiter ohne Ausgelassenheit. Sie hat das Kind sehr lieb und es gedeiht sichtlich.

Glücklicher werden, als ich jetzt bin, kann ich nicht, ich bitte Gott nur um Dauer meines Glückes; er erhalte uns nur alle gesund und lasse mein liebes Kind geistig und körperlich gedeihen. Lebe wohl!

## Sechster Brief.

Auguste an ihre Couſine, als ſie Geſellſchafterin werden will.

Liebe Couſine!

Deinen Wunſch, Dir eine Stelle als Geſellſchafterin, zu verſchaffen, habe ich bis jetzt noch nicht erfüllen können, denn ich weiß in ganz R., und unter allen meinen Bekannten, Niemanden, welcher eine Geſellſchafterin haben wollte, die mit Anſprüchen, wie Du ſie machſt, ihr Haus betritt.

Deine Anſprüche an Gehalt und dergleichen ſind ſehr beſcheiden, und ich weiß auch, daß Du ſehr viel leiſteſt und neben geſelligen Talenten eine Menge anderer nützlicher Kenntniſſe mitbringſt, aber, gute Emma! glaube nicht, daß als Geſellſchafterin die Anſprüche erfüllt werden, welche Dein liebendes Herz macht, das jede Liebe mit Wucher zurückgiebt.

Wohl giebt es Leute, welche eine Geſellſchafterin ſuchen, um eine treue Hausfreundin zu beſitzen, aber wie gering iſt die Zahl ſolcher gegen die Unzahl derer, welche nur eine Geſellſchafterin zum Staate oder zur Zeitvertreiberin und Ableiterin ihrer Launen haben wollen.

Ich verſichere Dir, eine Geſellſchafterin muß ſehr viel Geduld, richtigen Tact und einen gewiſſen imponirenden Anſtand haben, wenn ſie unter allen Verhältniſſen ſich klug benehmen und wenigſtens nicht unglücklich fühlen ſoll.

Jede andre Perſon, ſie mag nun Gouvernante, Bonne, Jungfer, Köchin, Aufwärterin u. ſ. w. ſein, hat ihre beſtimmten, ihr zukommenden Geſchäfte, dieſe vollzieht ſie und dann iſt ſie fertig, aber einer Geſellſchafterin wird gewöhnlich das aufgebürdet, was die Andern nicht thun wollen. Glaube ja nicht, daß Du blos vorleſen, vormuſiciren, Theeeinſchenken und feine weibliche Arbeiten verfertigen wirſt. Du wirſt das auch thun müſſen, was alle Dienſtboten im Hauſe theils nicht thun wollen, theils nicht thun können, denn Dienſtboten verſtehen es ſehr gut, ſich ihren beſtimmten Wirkungskreis abzuſtecken. Ich habe die Tochter eines Miniſters gekannt, welche nach dem Tode ihrer Aeltern mit einer Fürſtin als Geſellſchaftsfräulein auf Reiſen ging. Während die Diener-

ſchaft ſich umſah, mußte das Geſellſchaftsfräulein im Hauſe bleiben und einen Beſatz ſticken, ſie war in London und Paris geweſen, ohne von beiden Städten etwas geſehen zu haben, und ſie hatte auf dem Rückwege von Paris bis Frankfurt a. M. das Vergnügen eine groſe Dogge und zwei kleine Hündchen zu warten und zu verſorgen.

Zu jeder Zeit muß eine Geſellſchafterin heiter, freundlich, bei Laune ſein, das Herz bricht ihr vielleicht und ſie muß Muſik machen, oder die Geſellſchaft durch Anekdoten unterhalten, ſie muß Spöttereien aller Art oft über ſich ergehen laſſen, mit beten und mit frömmeln, wo es gewünſcht wird, und ebenfalls wieder ein Freigeiſt ſein; ſie muß auf Kommando lachen und weinen, kurz eine Geſellſchafterin muß entweder das vollkommenſte Weſen von der Welt und durchaus einig mit ſich, oder ein Chamäleon ſein, und daß Du das nie werdeſt, iſt mein Wunſch. Damit er erfüllt werde, ſtelle ich Verhältniſſe, die Du Dir ganz anders denkſt, Dir im wahren Lichte vor. Denke nicht, daß ich mit allzugrellen Farben gemalt habe; wohl giebt es Familien, in denen der Fremde aufgenommen und geliebt wird wie das Kind, aber ſolche Familien ſind ſelten, und ich muß von denen ſprechen, wo es Dir nicht gefallen kann. Ueberlege Dir alſo noch ein Mal den Schritt, den Du thun willſt, und biſt Du nach reiflicher Ueberlegung noch geſonnen, Dich um die Stelle einer Geſellſchafterin zu bewerben, ſo ſchreibe es mir und ich werde mich eifrig bemühen, Dir eine Stelle zu verſchaffen. Lebe wohl!

---

## Siebenter Brief.

Auguſte an ihre Couſine.

Liebe Emma!

Mit Vergnügen melde ich Dir, daß ich eine Stelle für Dich habe, welche Dir vielleicht in der Folge lieb werden wird.

Frau von Rechmann, eine reiche Witwe, deren älteste Tochter in Wien verheurathet, deren jüngste Tochter kürzlich gestorben ist, wünscht ein gebildetes Mädchen von gutem Rufe zu sich zu nehmen. Sie macht seit dem Tode ihrer Tochter kein Haus mehr, und wird an Deine Talente, in glänzenden Cirkeln zu gefallen, wenig Ansprüche machen; sie wünscht nur ein stilles, liebenswürdiges Mädchen um sich zu haben, welche die Oberleitung über ihre Wirthschaft führt und ihr Gesellschaft leistet. Da ihre Augen sehr schwach sind, so wirst Du ihre ganze ausgebreitete Correspondenz führen müssen, und sie rechnet dabei auf Deine volle Verschwiegenheit.

Uebrigens ist Frau von Rechmann eine sehr brave, liebenswürdige Dame, die Dich recht mütterlich behandeln und Dir viel freie Stunden lassen wird.

Eine Schwäche hat sie freilich, sie ist stolz, stolz auf die Orden und Wunden ihres Gemahls, der als General in der Schlacht bei Leipzig blieb und stolz auf die Ahnen ihrer Aeltern, sie ist eine geborne Gräfin Dennewitz.

Sie wird Stunden lang von den Thaten ihrer Voräl-tern sprechen, ja sie würde lieber Eins ihrer Kinder nicht wiedersehen, als es billigen, daß Eins davon sich unter seinem Stande vermählte.

Ihre Tochter ist ganz das Ebenbild der Mutter, ihr ältester Sohn, der Majoratsherr, ist mir unbekannt, er lebt gegenwärtig in Italien. Ihr zweiter Sohn ist Lieutenant und weilt jährlich mehrere Monate zum Besuch bei der Mutter, er ist die Gutmüthigkeit selbst.

Willst Du diese Stelle annehmen, so melde es mir, damit ich mit Frau von Rechmann sprechen und Dich mit den nähern Bedingungen bekannt machen kann. Mißfällt es Dir aber bei Fr. von Rechmann zu sehr, solltest Du vielleicht von ihr gezwungen werden zur Schmeichlerin herabzusinken, so steht Dir jeden Augenblick unser Haus offen, in welchem auch mein Gatte Dich herzlich willkommen heißen wird. Lebe wohl!

## Achter Brief.

Auguste an ihre Stieftochter Klothilde.

Liebe Klothilde!

Recht herzlich habe ich mich über Dein liebes Schreiben gefreut, und eile es zu beantworten. Dein Vater und Deine Geschwister befinden sich wohl und freuen sich mit mir, daß es Dir in Salzbrunn so wohl gefällt, und daß die Gesundheit Deiner Tante besser wird; dagegen hat Dein Brief wieder andre Besorgnisse in mir erweckt, die ich unmözlich verbergen kann. Nimm, liebe Klothilde! was ich Dir darüber sage, freundlich auf und denke, daß Deine treueste, aufrichtigste Freundin zu Dir spricht.

Daß Du Dir in den Gesellschaftskreisen gefällst, finde ich sehr natürlich und möchte es durchaus nicht tadeln, um so weniger, da man Dir, wie Du mir schreibst, mit Auszeichnung begegnet. Aber aufgefallen ist mir die Art und Weise, mit welcher Du — wie aus Deinem Briefe hervorgeht, die Huldigungen des Prinzen Conrad von *** aufnimmst, und ich begreife meine sonst so stolze Klothilde nicht. Du bist entzückt über die Auszeichnungen, welche der Prinz Dir erweiset, gute Klothilde, gegen welch junges, hübsches Mädchen wird ein junger Prinz nicht galant sein, wenn sie seine Flurnachbarin ist? Daß er gern mit Dir spricht und mit Dir tanzt, finde ich natürlich, daß er aber eine ernste Neigung für Dich haben sollte, glaube ich nicht, denn dann würde er Dich eher fliehen, als aufsuchen, da eine Neigung zu ihm Dich nur unglücklich machen und der Verläumdung Preis geben würde. Du bist in dem Wahne, der Prinz liebe Dich und würde Dich zur Gemahlin wählen, hat er dies zu Dir gesagt, so hast Du noch mehr Grund ihn zu fliehen, denn er wird Dir nicht Wort halten. Ein Prinz übersieht den Nachtheil nicht, der aus einer Verbindung mit einem armen Fräulein für ihn entstehen muß, und selbst, wenn er die Einwilligung seiner Verwandten erzwänge, würdest Du doch immer der Gegenstand ihrer Geringschätzung und ihres Hasses sein. Der Prinz würde es nur zu früh be-

reuen, ſich um Deinetwillen mit ſeiner ganzen Familie entzweit zu haben, und um ſo früher müßte ſeine Neigung für Dich erkalten, und dann würdeſt Du noch viel unglücklicher ſein, als jede andre Frau es iſt, nachdem ſie die Liebe ihres Mannes verloren hat.

Du biſt ſo verſtändig, die Wahrheit dieſer Worte einzuſehen, ja Du haſt vielleicht Dir ſelbſt dies Alles geſagt, Klothilde, ich fürchte, ich fürchte, Deine Eitelkeit iſt größer, als Dein Stolz. Du wirſt den Neid einiger koketter Frauen erregen, dadurch wird Dir der Prinz noch intereſſanter und Du ſprichſt vielleicht, um jene Frauen zu ärgern, mehr von den Aufmerkſamkeiten des Prinzen, als klug iſt, als er Dir überhaupt erzeigt. Hüte Dich in dieſen Fehler zu verfallen, der ſo viele Frauen, ſelbſt die ſittlichſten, entſtellt. Frauen, die ſich nie etwas gegen einen Mann vergeben würden, laſſen ſich oft von Eitelkeit hinreißen, mit Verhältniſſen zu berühmten und hochgeſtellten Männern zu prahlen, um andere, eben ſo eitle Frauen zu ärgern, ohne zu bedenken, daß dieſe Verhältniſſe gar nicht ehrenvoll für ſie wären, wenn ſie in der That ſtatt fänden.

Ich habe zwei Mädchen gekannt, welche ſich durch ſolche Eitelkeit ganz unglücklich gemacht haben.

Eines davon wurde auch von einem Prinzen ausgezeichnet, ſie rühmte ſich dieſer Auszeichnungen ſo ſehr, daß ſie bald für die Geliebte des Prinzen galt, und ihre Aeltern hörten thöricht genug Alles, was ihnen von den Leuten darüber geſagt wurde, aus falſchem Stolze wohlgefällig an.

Der Prinz verließ die Stadt, um an den Hof ſeiner Aeltern zurückzukehren. Ein halbes Jahr ſpäter vermählte er ſich mit einer Prinzeſſin, das eitle Mädchen wurde verkannt, von böſen Menſchen, wie es gewöhnlich den Verlaſſenen zu gehen pflegt, verſpottet. Sie blieb unvermählt und betrauert noch jetzt ihre Thorheit. Das andre Mädchen wurde von dem Prinzen von *** wirklich leidenſchaftlich geliebt, ſeine Neigung war ſo ſtark, daß er ſich, ohne die Einwürfe ſeiner Familie zu beachten, mit ihr vermählte. Er war der jüngſte Prinz ſeines Hauſes, daß er an die Regie-

rung kommen könne, war nicht denkbar, er entfernte sich also ganz von allen Staatsgeschäften und zog sich mit seiner jungen, von ihm leidenschaftlich geliebten Gemahlin auf sein reizend gelegenes Gut zurück. Die Edelleute der Umgegend machten seinen Umgang aus, ihre Frauen die Gesellschaft seiner Gemahlin. Wirklich wußte sich diese in ihrer neuen Stellung gegen die Frauen, die früher ihres Gleichen gewesen waren, mit vielem Tact zu benehmen und einige Jahre lebte sie glücklich mit ihrem von ihr angebeteten Gemahl.

Da fing dieser an sich nach seiner Familie, nach seinen frühern Umgebungen zu sehnen, am Sarge seines Vaters söhnte er sich mit der Mutter aus. Er brachte Monate lang am Hofe zu, während seine Gemahlin auf dem Gute blieb, denn obgleich er sie noch immer schwärmerisch liebte, sah er doch ein, daß sie sich am Hofe, wo ihr der volle Titel ihres Gemahls verweigert wurde, nicht wohl befinden konnte.

Kurz nach dem Tode von des Prinzen Vater starb dessen Nachfolger, des Prinzen Bruder; sein minderjähriger Prinz folgte ihm bald nach.

Der zweite Bruder des Prinzen kam an die Regierung und der letztre wurde von Seiten des Hofes und der Landstände veranlaßt, an den Regierungsgeschäften mit Theil zu nehmen. Die regierende Fürstin ward Mutter einer Prinzessin, der jüngst verstorbene Fürst hatte ebenfalls drei Prinzessinnen hinterlassen.

Vier Jahre lang hoffte der Fürst vergebens auf einen Sohn, da starb er am Scharlachfieber.

Aller Augen richteten sich nun auf den Prinzen, er war der letzte männliche Sprößling seiner Familie und mußte den Thron besteigen. Seine beiden Söhne wurden für illegitim erklärt, weil ihre Mutter nur die Tochter eines Freiherrn war. Dem Fürsten blieb nichts übrig, als nach seinem Tode sein Land an einen fremden Herrscher fallen zu lassen, oder sich standesmäßig zu vermählen. Nach schwerem Kampfe gab er endlich seine Einwilligung zur Scheidung von seiner Gemahlin. Er vermählte sich mit einer Prinzessin aus hohem Hause und gab dem Lande zwei hoffnungsvolle Prinzen, aber glück-

lich war er nicht mehr. Er empfand ganz den Schmerz seiner ersten Gemahlin und seine Sehnsucht weilte oft bei ihr und ihren Kindern.

Sie ist eine der unglücklichsten Frauen, die ich kenne und ihr bleiches, von Kummer zerstörtes Antlitz, ihre eingesunkene Gestalt, bilden einen traurigen Contrast zu den glänzenden Umgebungen, mit welchen der Fürst sie — ich möchte sagen — beschwert hat.

Nie hört sie seinen Namen, ohne zu weinen; zugleich ist eine Bitterkeit gegen alle bürgerliche Gesetze in ihr aufgestiegen, die sie noch unglücklicher macht.

Die glücklich verlebten Jahre dünken ihr jetzt ein schöner Traum zu sein, an welchen sie sich nicht erinnern kann, ohne noch tiefer das Oede der Wirklichkeit zu empfinden, die ihr so viel Leiden bringt.

Daß ihre Kinder die Unterthanen ihrer Stiefgeschwister sind, versetzt sie oft in eine Art von Wuth, und sie bedauert, daß sie die Warnungen ihrer Freunde überhört und sich für kurzes Glück bittre Reue erkauft hat. Nun, meine liebe, theure Klothilde, habe ich Dir Alles gesagt, was ich Dir sagen mußte; ich hoffe, es wird Dich nicht gegen mich erbittern, sondern überzeugen, daß Mißbündnisse niemals Glück bringen, schon ein bedeutend höher gestellter Freund ist nicht der wahre Freund; noch weniger ist es heilsam seinen Gemahl unter den höchsten Ständen zu suchen, wenn man geringern Standes ist.

Laß Dein besseres Selbst, lasse Deine Vernunft über Deine Eitelkeit siegen, und willst Du den Bildern Deiner Phantasie, die Dich jetzt täuschet und somit Dir selbst entfliehen, so eile in die Arme, an das Herz Deiner Mutter.

---

## Neunter Brief.

### Auguste an ihren Gemahl.

Die Nachricht von Deiner glücklichen Ankunft in Wien hat mich und Deine Kinder unendlich erfreut. Ich eile, Dir sogleich, wie Du wünschest, Nachricht von unserm Be-

finden zu geben. Die beiden jüngſten Kinder ſind wohl und heiter, mehr läßt ſich von ihnen nicht ſagen. Marie hat mit meiner Erlaubniß mit unſrer Freundin Anna und deren Familie einen kleinen Ausflug in das Gebirge gemacht, und kehrt morgen heim. Ich hoffe, es iſt Dir angenehm und ich bin überzeugt, ſie kehrt wieder um vieles geſünder und friſcher zurück; denn bis jetzt ſind alle Bewegungen in friſcher Luft dem nervenkranken Kinde ja ſo nützlich geweſen. Otto bereitet ſich, wie Du weißt, zu ſeinem Examen vor, ſeit einigen Tagen mit beſonderm Eifer, denn der Gedanke unter ſeinen Freunden vielleicht der Einzige zu ſein, dem der Abgang auf die Univerſität verweigert wird, iſt ihm unerträglich. Ich habe auch Alles gethan, um ſeinen Eifer rege zu erhalten und ihm heute Deinen Gruß bedeutſam überbracht.

Laura hat mich geſtern in Erſtaunen, ja ich möchte ſagen, in Verlegenheit geſetzt mit einem Gedichte, was ſie mir zu leſen gab und was ſie mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit niedergeſchrieben hatte. Es iſt in dem Gedicht ſo viel Geiſt, Poeſie und zugleich Reflexion, daß ich gar nicht wußte, mit welcher Miene ich ſie anſehen ſollte. Es iſt gegen Deinen Wunſch, daß Laura jemals als Dichterin auftreten ſoll, ja es wäre Dir ſogar lieb, wenn ſie gar keine Neigung zur Dichtkunſt hätte, aber durch Widerſpruch wird ihre Luſt nur größer, und durch unverdienten Tadel kann eine Bitterkeit in ihrem Innern entſtehen, die nothwendig die Schönheit ihrer Seele entſtellen muß. Lob wird ſie aufmuntern, ihr unleugbares Talent mehr zu kultiviren, und ſo legte ich das Gedicht denn hin, ohne etwas zu ſagen, als: „ich will es dem Vater zeigen!“

Sie ſah mich ſcharf an, ich erröthete unwillkührlich, weil ich fühlte, daß ſie mich errathen hatte.

Es iſt am beſten, Laura nur zu beobachten, Ihr wenig zu ſagen, als da, wo es durchaus nöthig. Gott, der in jedes Herz den Keim zur Glückſeligkeit gelegt hat, wird auch ſie beglücken, indem er ſie den Weg führt, der zu ihrem Heile dient.

Klothilde, jetzt das Sorgenkind, traf vor ſechs Tagen

hier ein. Ich wußte glücklicher Weise den Tag ihrer Ankunft und hatte mich auf sie vorbereitet.

Als sie mich ansah, faltete sie ihre Stirn, dunkle Röthe überzog ihr Antlitz. Zorn und Scham mochten sie jetzt, mir gegenüber, beherrschen. Ich umarmte sie, rief ihre Geschwister herbei und führte sie in ihr Zimmer, welches ich mit Blumen und einer hübschen Stickerei geschmückt hatte.

Sie schien sehr darüber erfreut und sagte leise: „Sie zürnen mir also nicht?"

„Gewiß nicht!" versetzte ich; indem trat Otto ein, sie hatte sich, wie Du weißt, in einem Briefe an ihn der Huldigungen des Prinzen gerühmt, worüber Otto sehr erzürnt war.„

Er wollte ihr eben etwas Spöttisches sagen, doch ich fiel ihm in's Wort und sprach von mehreren Gegenständen, die Klothilden interessirten, ohne den Prinzen zu erwähnen, ja ich stellte mich sogar, als verstände ich ihre Anspielungen nicht. So wurde denn sein Name gar nicht genannt, bis gestern. Wie gewöhnlich nahm sie gestern die Zeitungen zur Hand, da las Laura, über ihre Schultern blickend, ganz unbefangen: Sichern Nachrichten nach, wird sich Se. Durchlaucht der Prinz Conrad von *** mit Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Clara von **** vermählen.

Klothilde sprang auf und verließ hastig das Zimmer, die Thür ungestüm hinter sich zuwerfend. Als ich nach einer halben Stunde zu ihr ging, fand ich sie weinend und wirklich unwohl.

Ich wollte nach dem Arzte schicken.

„Um Gottes willen nicht!" rief sie mir zu, „soll ich in der Stadt als Kranke erscheinen, verspottet werden?" —

„Aber Klothilde," wandte ich ein, „wie kann die Stadt wissen, was Dich bewegt? Die Tante ist nur durchgereiset und spricht wenig, woher sollte Jemand auf den Gedanken kommen, daß Du eine getäuschte Hoffnung beweinst!"

„Nicht? Sie sprachen nicht davon, und" —

„O Klothilde!" rief ich aus und schloß sie in meine Arme, „wie kannst Du das von mir glauben!"

„Nun so will ich auch ruhig sein und ihn beklagen, der sich opfern muß!“ sagte sie, und sogleich ward mir klar, daß mehr ihre Eitelkeit als ihr Herz verwundet worden sei.

Ich suche seitdem sie zu beschäftigen und lese die interessanten Reisebeschreibungen der Schopenhauer mit ihr. Gewiß weiß ich nun, daß sie die Vermählung des Prinzen in Zukunft vorsichtiger machen wird, ohne daß ihr Herz gekränkt worden ist.

Von ganzem Herzen wünsche ich Dir, daß Du Dich in dem schönen Wien recht wohl befinden magst; wenn Du Beethovens Grab besuchst, gedenke mein!

Die Kinder grüßen Dich alle herzlich. Otto legt einige Zeilen bei. Sie freuen sich mit mir auf die Rückkehr ihres Vaters. Lebe wohl!

---

## Zehnter Brief.

Auguste an ihre Freundin, als diese sie wegen der Erziehung ihrer Kinder um Rath gefragt hat.

Beste Freundin!

Wie erfreut, ehrt und rührt mich Dein Vertrauen, womit kann ich es besser vergelten, als wenn ich Dir auf alle Deine Fragen die reinste Wahrheit und meine aufrichtige Meinung sage?

Du fragst mich, welches von den Instituten für Töchter, die sich hier befinden, das beste sei, und ich nenne Dir unbedingt das Willbergsche, welches wirklich viel Gutes, und weniger von den allgemeinen Schwächen hat, von denen das beste Institut nicht frei ist.

Die Directorin des Institutes, die Doctorin Willberg, ist eine milde, wohlwollende Frau, welche die Erziehungsanstalt mehr aus Neigung gegründet hat, als um des pekuniären Vortheils willen. Sie hat die besten Lehrer und sieht bei den Specialerzieherinnen, so wie bei allen, welche in der Anstalt, lehrend oder dienend beschäftigt sind, eben so sehr auf den moralischen Werth, als auf die Kenntnisse. In dem

ganzen Hause, in der Wäsche und Küche herrscht die größte Reinlichkeit, ein großer, hübsch angelegter Garten stößt an das Haus, in welchem sich die Kinder, wenn es die Witterung erlaubt, Sommers und Winters ergehen können. Der erste Arzt besucht täglich die Anstalt, und für die Pflege kranker Zöglinginnen ist auf das Beßte gesorgt. Ueberhaupt ist die Doctorin Willberg bisher so glücklich gewesen, nur sehr selten in ihrer Anstalt Kranke zu haben, denn die Kinder haben Reinlichkeit, Bewegung in frischer Luft, gesunde, trockne Schlafzimmer, deren Fenster den ganzen Tag über offen sind, und gesunde, wohlschmeckende Nahrung, die ihnen nicht, wie in vielen andern Anstalten und Kostschulen, spärlich zugemessen wird.

Dennoch aber hat das Institut die Schwächen, denen es nicht entgehen kann. Erstens: es ist unmöglich, daß unter so vielen Mädchen sich nicht einige befinden sollten, deren Beispiel schädlich auf die andern wirkt. Zweitens: sind Kinder von sehr verschiedenen Ständen da, und das halte ich für einen Hauptübelstand. Junge Gräfinnen und adelige Fräuleins, die zu Hofdamen gebildet werden sollen, Töchter berühmter Künstler und Gelehrten, Töchter reicher Banquiers befinden da und erhalten natürlich eine und dieselbe Bildung, was man in Allgemeinen Bildung nennt.

Du wirst mit mir einig sein, wenn ich behaupte, kein Mensch, kein Weib kann zu viel lernen, und wenn unter Bildung das Ausbilden der Vernunft verstanden würde, und man dafür Sorge trüge, so möchten immerhin Gräfin und Bürgerin gleiche Bildung erlangen. Aber leider versteht man unter Bildung die Scheinbildung, für die besonders in Instituten viel gethan wird. Die jungen Mädchen lernen tanzen, singen, Musikmachen, mit Anleitung des Lehrers ein Bildchen mahlen und verschiedene Sprachen sprechen und schreiben, unter denen die deutsche am wenigsten berücksichtiget wird. Ein Lehrer macht einen literarischen Cursus mit ihnen und liest ihnen oft Bücher vor, die von

einem berühmten Verfasser sind, aber von den Mädchen noch gar nicht verstanden werden.

Nun sehe ich zwar nicht ein, warum bürgerliche Mädchen nicht eben so viel lernen sollen, als adelige, aber daß sie dasselbe lernen, ist der Uebelstand. Sie erhalten dieselbe Tournüre, den Umgangston, sie verlangen dieselbe Kleidung, sie dünken sich den Adeligen gleich und müssen von Rechtswegen eben so behandelt werden, wie diese.

Die Adeligen, welche selten frei von dem Stolze ihrer Kaste sind, lassen den bürgerlichen fühlen, daß sie (und wären die Aeltern dieser Kinder noch so reich, die Kinder selbst, eben so unterrichtet und gekleidet), doch vornehmer sind, daß sie Zutritt zu Kreisen haben, die jenen verschlossen bleiben. Dadurch entsteht in den bürgerlichen Kindern, eben weil es noch Kinder sind, ein Streben jenen am Stande gleich zu werden und in Luxus sie noch zu überbieten.

Sobald sie erwachsen sind, drängen sie sich an Vornehmere an, ziehen die Bewerbungen eines Edelmannes, der vielleicht seinem Charakter nach nicht zu ihnen paßt, den Bewerbungen eines braven, kenntnißreichen, bürgerlichen Mannes vor, welcher sie mehr als jener beglückt haben würde.

Sie drängen sich in Familien ein, ja im verkehrten Stolze unterschätzen sie sich, indem sie sich demüthigen, um nur bei Personen von höherm Stande Zutritt zu erhalten. Sie lernen eine Menge zierlicher Arbeiten, die nutzlos sind und viel Geld kosten, ohne das Nothwendigere, kochen und backen, nähen und ausbessern zu lernen, was im älterlichen Hause von einer guten Mutter ihnen so leicht beigebracht wird. Reiche bürgerliche Aeltern können, werden viele sagen, ihren Kindern ja ebenfalls die unnöthigen Kunstspielereien lehren lassen, ihre Kinder brauchen ja nicht zu arbeiten. Wenn aber der reiche Bürger verarmt, so bleibt seiner Tochter nichts übrig, als sich ihr Brot auf nützliche Weise, durch gemeinnützige Arbeiten zu verdienen, während es für die adeligen Jungfrauen Stifte, Hofdamen- und Gesellschaftsfräulein-Stellen giebt.

Ich könnte diese Behauptung: es ist nicht gut, wenn

bürgerliche Mädchen mit adeligen erzogen werden, zur bogenlangen Abhandlung ausspinnen, und hundert Beweise dafür anführen; aber ich glaube, Du denkst selbst weiter darüber nach, und hat Dich, was ich schon darüber gesagt habe, nicht von der Richtigkeit meiner Ansichten überzeugen können, so würde es auch ein ganzes Buch nicht im Stande sein.

Glaube nicht, daß ich dem Adel zu viel Vorrechte einräume, ich erkenne die bloße glänzendere Bildung gar nicht für ein Vorrecht, aber ich halte den Unterschied der Stände für nöthig, weil er ursprünglich aus dem Unterschiede der Neigungen und Anlagen des Menschen hervorgegangen, folglich in der Natur begründet ist. Ich sage sogar aus Stolz: die bürgerliche Jungfrau bleibe in ihrem Stande und suche in diesem zu beglücken, denn ich halte Kenntniß in allen Zweigen des Haushaltes, die eine Gräfin nicht (so in's Specielle gehend) zu haben braucht; für sehr wohl vereinbar mit hoher geistiger Ausbildung, ja mit dem leichten angenehmen Umgangston, den wir im Deutschen nicht so fein bezeichnen können, wie es der Franzose mit dem Worte: Tournüre, thut.

Jeder muß den Platz, auf welchen er von Gott gestellt ist, gehörig ausfüllen können. Eine Königin würde sehr Unrecht thun, oder wenigstens etwas für das Allgemeine Unnützes, wollte sie sich selbst ihre Strümpfe stricken und ihre Wäsche nähen, oder sich um die Kleinlichkeiten des Haushaltes kümmern. Sie thut wohler, wenn sie von Armen die Strümpfe stricken läßt und denen etwas zu verdienen giebt; sie handelt königlich, wenn sie auf das Ganze blickt und ihre Zeit zur Erfüllung größerer Zwecke verwendet, wenn sie für Armenanstalten, für Krankenhäuser und Schulen thut, was sie thun kann, wenn sie die Künste beschützt und die Industrie aufmuntert, wie es auch jetzt einige deutsche, regierende Königinnen thun und andere hochgestellte Frauen.

Die Gattin des Bürgers aber thut wohl,

wenn sie so viel als möglich mit eigner Hand verfertiget und, ohne deshalb taub für die Bitte der Armuth zu sein, ihr Wirken vorzüglich auf ihren Haushalt und ihren Familienkreis beschränkt, denn wohnt in der Familie jedes Einzelnen Ruhe, Zufriedenheit, Ordnung und Glück, so muß man auch im Ganzen mehr Glück als Unglück, mehr Ordnung als Verwirrung finden.

Noch aber frage ich Dich, liebste Freundin, warum willst Du, indem Du Deine Töchter einem Institute anzuvertrauen wünschest, Dir so viele schöne Jahre rauben, in denen Du Deine Kinder wenig oder gar nicht um Dich hast, in denen sie Dir fremd werden müssen?

Sie werden sich entweder mehr zu einer Erzieherin neigen, als zu Dir, oder sich im Institute unbehaglich fühlen, und Beides muß Dir schmerzlich sein, und sie werden sich daran gewöhnen Geheimnisse vor Dir zu haben, weil sie sich im Institut nicht so offen wie gegen die Aeltern aussprechen dürfen. Es ist möglich, daß Deine Kinder in der Erziehungsanstalt eher artig und dressirt werden, als zu Hause, es ist möglich, daß Du oft zu mild bist, aber was schadet es, wenn sie sich ein Mal auf linkische Art benehmen? Die beste Erziehung kann einer gutgearteten Tochter nur von einer guten Mutter werden, die alle Eigenthümlichkeiten des Kindes kennt und berücksichtiget.

Ich bitte Dich, lasse die Kinder bei Dir, von der thörichten Eitelkeit mancher Mütter, welche durchaus sagen wollen: „meine Tochter ist in dem berühmten Institute mit der Tochter des Lords A., mit der jungen Gräfin B., erzogen, bist Du ja frei, den Gedanken, daß die theuerste Erziehung die beste ist, gieb auch auf; glaube nicht, mehr für ihr Wohl zu thun, wenn Du sie entfernst, als wenn Du sie bei Dir behältst. Raube ihnen nicht, indem Du sie in die Anstalt bringst, tausend liebe Erinnerungen an glückliche Tage im Vaterhause, reiße die jungen Pflanzen nicht aus dem mütterlichen, ihnen am angemessensten Erdreiche.

Kunstgärtner wissen auch durch Versetzung in andern

mit fremdartigen Stoffen untermischten Boden, die rothe Hortensia blau zu färben, die Blume ist wohl noch schön, aber die Eigenthümlichkeit, welche ihr die Natur gab, hat sie verloren.

Hier, liebe Lina, hast Du meine aufrichtige Meinung; handle nun nach Deiner Ueberzeugung und sei versichert, daß ich niemals aufhören werde, an Dir und Deinen Kindern den innigsten Antheil zu nehmen.

---

## Elfter Brief.

Auguste an ihre Freundin Lina, als sie ihr eine Erzieherin zusendet.

Liebe Lina!

Durch Fräulein Lauter, in welcher ich Dir die gewünschte Lehrerin und Miterzieherin für Deine Kinder empfehle, erhältst Du diesen Brief. Ich hoffe das bescheidene und dabei sehr kenntnißreiche Mädchen wird Dir sogleich gefallen, und mit der Zeit noch recht werth werden. Du hast mich ersucht, Dir eine Erzieherin, wie ich sie für meine Kinder wählen würde, zu senden, und hierin ganz Deinem Wunsche folgend, habe ich bei Fräulein Lauter nachgefragt, ob sie, da sie eben das Haus, wo ihr Zögling sich vermählte, verließ, sich vielleicht entschließen könne, auf das Land zu gehen und sich der Ausbildung Deiner Kinder zu widmen. Sie sagte freudig zu, denn sie liebt die Kinder, das Landleben, und hat so viel Vertrauen zu mir, daß sie auch das Haus meiner Freundin mit Vertrauen betritt.

Ich halte es für unmöglich, daß ein ganz junges Mädchen hinreichende Erfahrung hat, um schon Kinder in dem Alter Deiner Töchter erziehen zu können; ich glaube, daß eine bejahrtere Frau nicht immer ganz frei von Kränklichkeit und kleinen Launen ist, und denke, Fräulein Lauter hat das schönste Alter für eine Erzieherin, sie steht in der letzten Hälfte der Zwanzig.

Du wirst vielleicht ein wenig erstaunen, daß Fräulein Lauter weder Französin noch Engländerin ist, aber ich bin der Meinung, für deutsche Kinder eignet sich nur eine deut-

sche Erzieherin. Fräulein Lauter versteht vollkommen gut Französisch und spricht es mit außerordentlicher Gewandtheit, sie versteht so viel Italienisch, um Deinen Töchtern die Anfangsgründe dieser Sprache beibringen zu können, entwirft mit Geschmack und Leichtigkeit ein Stickmuster, singt wunderschön, hat eine gute Methode andern Singunterricht zu geben und ist übrigens in Geographie, Geschichte, Naturkunde, im Rechnen und in der deutschen Sprache vollkommen bewandert. Ich bin also fest überzeugt, daß Du mit Fräulein Lauter, welche auch in weiblichen Arbeiten sehr geschickt und für die Wirthschaft gebildet ist, viel besser zufrieden sein wirst, als mit einer Französin, die vielleicht außer einigen zierlichen Arbeiten nichts versteht, als ihre Muttersprache, ja sie vielleicht sogar nicht ein Mal schön spricht, wie z. B. viele Schweizerinnen, deren Dialekt immer etwas hart bleibt.

Ich will keinesweges alle französischen Gouvernanten und Bonnen tadeln, im Gegentheile, ich kenne mehrere, die sich durch ihren Charakter meine höchste Achtung erworben haben. Im Allgemeinen aber sind die französischen Erzieherinnen und Kinderwärterinnen doch viel weniger gebildet, als die deutschen, und stehen oft in moralischer Hinsicht sehr tief. Wissen auch jetzt die Gelehrten Frankreichs, daß die Deutschen in Kunst uud Wissenschaft ihnen keinesweges nachstehen, daß unsre Sprache reicher, als die ihrige ist, und vortreffliche Dichter besitzt; so weiß es doch die größte Zahl der Franzosen noch nicht; nur zu gut aber, daß wir Deutschen die Schwäche haben, alles Ausländische zu bewundern, und besonders den Franzosen nachzuahmen. Deshalb gehen junge, unwissende Mädchen, die gar nicht zu Erzieherinnen geeignet sind, nach Deutschland, um sich viel Geld dafür geben zu lassen, daß sie ihre Muttersprache verstehen, oder doch wenigstens sprechen. Leichtsinnige Geschöpfe, deren Ruf oft in ihrem Vaterlande ganz vernichtet ist, kommen nach Deutschland, um als Gouvernanten und Bonnen ihren Unterhalt zu finden, und ihnen vertrauen oft die zärtlichsten Aeltern ihre Kinder, damit sie Französisch lernen.

Was sie mit den Kindern sprechen, gilt ihnen gleich, wenn es nur in französischer Sprache gesagt wird, ja die Aeltern, die nicht selbst geübt in der französischen Sprache sind, müssen ihnen ihre Kinder auf Treue und Glauben überlassen, hoffend, daß diese nichts Böses von den Französinnen hören werden. Mitunter betragen sich diese Ausländerinnen auch höchst übermüthig in dem Hause, in welchem sie leben, nicht nur gegen die Dienstboten, oft sogar auch gegen die Lehrer, ja gegen die Aeltern der Kinder. Sie blicken auf Alle, die nicht mit ausgezeichneter Fertigkeit Französisch sprechen, mit Verachtung herab, erkennen an andern keine Bildung, keine Kenntnisse an, weil sie oft selbst deren nur wenige besitzen, und flößen den Kindern eine Art von Geringschätzung gegen ihr Vaterland ein, die immer von nachtheiligen Folgen ist. Es würde, so unbestritten ich Napoleon's Macht und sein großes Genie auch lasse, ihm doch nimmer gelungen sein, Deutschland zu unterjochen, wenn die Deutschen sich nicht anfangs aus Vorliebe für alles Französische unter das Joch gebeugt hätten, und der Grausamkeit französischer Machthaber verdankt Deutschland seine Freiheit, wie denn aus allen Uebertreibungen der Sinn für das Wahre und Schöne am glänzendsten hervorgeht. Die Deutschen mußten gepeinigt werden, ehe das Volk, erstarkt durch Unglück, aufstand.

Auf den Charakter der Kinder hat das zu frühe Sprechenlernen einer fremden Sprache viel Einfluß, und keinen guten. Die französische Sprache als die gewandteste, zweideutigste, erschüttert auch die Festigkeit des Charakters, während am Erlernen der deutschen Sprache, die nur Eindeutigkeiten hat, der Charakter erstarkt. Der Franzose hat Worte, die selbst den Ausdruck, mit dem man Verbrechen bezeichnet, mildern, und wo Worte mildern, findet auch der Mensch die That minder entsetzlich, als sie ihm erscheinen würde, wenn er sie bei ihren wahren Namen nennen hörte. Warum also sollen die Kinder so früh Sprachen und besonders Französisch lernen? Der Geist der Sprache wird ihnen in solchem Alter noch nicht verständlich.

Es ist sehr schön und nützlich mehrere Sprachen zu ver-

ſtehen, aber es hat mit ihrer Erlernung Zeit, bis der Charakter einige Feſtigkeit erlangt hat. Ich kenne mehrere Frauen und Männer, die erſt, als ſie ſchon mit zu den Erwachſenen gezählt wurden, Engliſch, Franzöſiſch und Italieniſch erlernt haben und es mit vieler Geläufigkeit ſprechen.

Dies ſind die Urſachen, weshalb ich Dir durchaus keine Franzöſin zuſandte; ich hoffe Du wirſt mir ſpäter noch danken, daß ich die liebe Lauter für Deine Kinder gewann.

Gieb mir bald Nachricht von Deinem und der Deinen Befinden. Alle die Meinigen grüßen Dich herzlich.

---

## Zwölfter Brief.

Auguſte an Fräulein Lauter.

Mein gutes Fräulein!

Tauſend Dank für Ihre lieben Zeilen; ich fühle mich, ſeit ich ſie geleſen, ganz beruhigt, denn wenn ich auch hoffte, daß Sie und meine Freundin ſich verſtehen und die Kinder Ihnen gefallen würden; ſo war ich doch deſſen nicht ſo ganz gewiß, daß ich ganz unbeſorgt geblieben wäre.

Wenn es Ihnen jetzt ſchon in Grünhain und in dem Hauſe meiner Lina gefällt, wenn Sie die holdſeligen Kinder jetzt ſchon lieben, o wie wird es Ihnen erſt heimiſch in dem Hauſe ſein, wenn Sie meine Freundin ganz kennen, wenn die Kinder ſich unter Ihrer Leitung immer ſchöner entwickeln und Gewohnheit die reizende Gegend, die Ihnen jetzt auffällt, noch werther machen wird.

Alle die Meinigen ſind wohl, mein kleines Jettchen läuft und ich fühle mich nicht nur zufrieden, ſondern glücklich, aber recht betrübt bin ich in dieſen Tagen geweſen, bin es noch, und Sie werden es mit mir ſein, wenn Sie die Urſache meiner Trauer erfahren. Leider haben ſich nach dem Muſter franzöſiſcher Schriftſteller, die Alles verneinen und die Ehe abſchaffen wollen, auch einige deutſche Schriftſteller gebildet, die in demſelben Tone ſchreiben und ihre traurigen Anſich-

ten in glänzenden Worten, entweder dem deutschen Volke einimpfen oder sich dadurch zu Lieblingsschriftstellern machen wollen. Eugenia v. C...., das phantasiereiche, tiefempfindende Mädchen, hatte mehrere solche Bücher hinter einander gelesen, welche ihr der junge B...., dessen verkehrte Ansichten und Selbstsucht Sie kennen, in die Hände gespielt hatte. Es gelang ihm, der Unglücklichen seine Ansichten beizubringen und ihr die Ehe als ein ganz abgeschmacktes, naturwidriges Band darzustellen. Sobald er sie so weit hatte, stellte er sich, als wenn er sie glühend liebe, und Eugenia dadurch hingerissen, gehörte ihm bald ganz an. Kurze Zeit nachher verläßt er die Stadt, um einen reichen Oheim zu besuchen, dessen Liebling er ist und von dessen Geld er auf Reisen geht. Eugenia erhält noch einen Brief von ihm, in welchem er sich ihr empfiehlt wie einer gleichgültigen Bekanntin.

Jetzt sieht die unglückliche Eugenia B.'s Charakter und ihr Verhältniß zu ihm im wahren Lichte; finstre Gedanken erwachen in ihrer Seele, sie fühlt sich grenzenlos unglücklich, verlassen, getäuscht, zu schwach und ungläubig, um sich wieder aufrichten zu können, sucht sie vorgestern freiwillig den Tod in den Fluthen des Stromes.

Aus ihrem Tagebuche hat man die Veranlassung dieser That sich erklären können.

Ihre Mutter ist außer sich und ihr Schmerz wird durch gerechte Vorwürfe, die sie sich macht, noch vergrößert. Statt durch die Ausbildung der Vernunft und des Verstandes ihrer Tochter, deren bunte, lebendige, krankhafte Phantasie unschädlich zu machen, hat sie sich um den innern Menschen ihrer Tochter wenig oder gar nicht bekümmert, ihr wohl gesagt, wie sie sich in Gesellschaften zu benehmen habe, aber nicht, wie ein junges Mädchen denken müsse. Die Wahl ihrer Lectüre ließ sie ihr völlig frei, und gab ihr zur Sprachübung noch eine Menge französische Romane in die Hand. B....'s Umgang mit ihrer Tochter war ihr bekannt, obschon sie nicht Alles ahnete; sie hörte sogar seine Aeußerungen an, und fühlte sich geschmeichelt, daß der junge

geniale Mann, welcher die meiſten Mädchen der Stadt für beſchränkt erklärte, ihre Tochter vorzüglich auszeichnete. Beklagen wir die arme Mutter und die todte Eugenia, welche vielleicht zum Beſten vieler andrer jungen Mädchen ſo früh geſtorben iſt, denn ſolch eine Begebenheit ſollte doch Aeltern und Erzieher vorſichtig machen. Leider wird es nur zu ſchnell vergeſſen werden, jede wird ſich für geiſtreicher und ſicherer halten, und man wird, nach wie vor, den jungen Männern die Häuſer offen, mögen ihre Grundſätze und Aeußerungen ſein, wie ſie wollen, wenn die jungen Herren nur aus guter Familie ſtammen oder genial ſind, wenn ſie ſich nur nach der Mode kleiden, zum Clavier begleiten und — tanzen.

Auf Klothilden hat dieſer Vorfall einen tiefen, und, wie ich überzeugt bin, guten Eindruck gemacht.

Leben Sie wohl, meine liebe Lauter, und ſchreiben Sie mir recht bald wieder.

---

## Dreizehnter Brief.

Auguſte an Marien, als ſie gezwungen iſt für Geld zu arbeiten.

Liebe Marie!

Deinen Wunſch, Dir Arbeit zu verſchaffen, habe ich, ſo viel in meinen Kräften ſtand, erfüllt, und habe auch ſchon von vielen meiner Bekanntinnen das feſte Verſprechen erhalten, daß keine Andre als Du die Arbeit bekommen ſoll, die ſie gefertigt zu haben wünſchen. Frau v. Z. würde es ſehr gern ſehen, wenn Du Dich entſchließen könnteſt, auf ihrem Zimmer zu arbeiten; ſie iſt eine ſehr freundliche Frau, deren Umgang in jeder Hinſicht nützlich für Dich ſein würde. Sie hat dem Mädchen, welches früher für ſie arbeitete, viel Gutes erzeigt, und würde ihr noch ihr Wohlwollen ſchenken, wenn nicht des Mädchens Klätſchereien Frau v. Z. gezwungen hätten, ſie aus ihrem Hauſe zu entfernen. Was ſie bei A.'s hörte, erzählte ſie bei B.'s, aus einigen voreiligen,

ganz harmloſen Aeußerungen der Frau v. Z.... ſetzte das Mädchen eine Geſchichte zuſammen, welche Frau v. Z.... erzählt haben ſollte und wodurch ſie in viele Verdrüßlichkeiten verwickelt wurde.'

Ueberlege Dir alſo, ob Du auf Deinem Sinne, nur auf Deinem Zimmer zu arbeiten, beharren willſt, oder ob Du Luſt haſt, den Wunſch der Frau v. Z... zu erfüllen.

Warum Du mir aber ſo niedergebeugt ſchreibſt, ſehe ich gar nicht ein; es iſt gar keine Schande, für Andre zu arbeiten, und Jeder, der nicht ein ungeheures Vermögen hat, muß für Andre arbeiten, um ſeine eigne Exiſtenz zu ſichern. Der König arbeitet, der große Feldherr bekommt Gehalt, der Gelehrte, der Künſtler und Dichter Ehrenſold, der Handwerker und Tagelöhner ſein Geld für ſeine Arbeit.

Wärſt Du eine große Mahlerin, eine Schriftſtellerin oder Sängerin, ſo würdeſt Du ohne Zweifel nicht ohne Stolz ſagen, wie viel Du Dir durch Ausübungen Deines Talentes jährlich verdienteſt. Nun hat Dir der Himmel ſolche Talente nicht verliehen, wohl aber Geſundheit und Geſchicklichkeit, im Haushalte viel zu nützen und mit Deiner Nadel Künſtliches und Nothwendiges zu ſchaffen.

Warum willſt Du Dich ſchämen zu ſagen: „ich danke meinen Lebensunterhalt meiner Nadel? Bringen Dir die Schöpfungen Deiner Nadel auch nicht Ruhm, ſo machen ſie Dir doch Ehre, ſind ſie auch keine Kunſtwerke, ſo ſind ſie doch nützlich, und wenn Du mißmuthig ſagſt, daß Du im Verhältniß zu dem Gewinne der Künſtlerin und geliebten Schriftſtellerin nur wenig gewinnſt, ſo bedenke: daß die Arbeiten jener auch anſtrengender ſind, mehr Kraft und Geiſt erfordern, daß Niemand Deine Arbeiten ſo ungeheuer preiſen, aber auch Niemand ſie ſo ungeheuer tadeln wird, und daß Du im hohen Alter noch mit Deiner Nadel geſchäftig ſein kannſt, wenn das Auge der Malerin vom Farbenglanze geſchwächt, die Phantaſie der Dichterin verglüht, die Stimme der Sängerin längſt verklungen iſt. Darum, meine liebe Marie! fühle Dich nicht gedrückt und gedemüthiget; ſei ſtolz im Bewußtſein der Achtung, welche Dir jeder Rechtliche zollen wird, wenn Du ſtill

und bescheiden, mit Lust und Fleiß Dich in Deinem kleinen Wirkungskreise bewegst.

Es ist ein thöriges Vorurtheil von einfältigen Leuten, Frauen, die für Geld weibliche Arbeiten verrichten müssen, für geringer zu halten, als Frauen, welche von ihrem Vermögen oder von dem Ertrage eines bedeutenden Talentes leben. Lache darüber, stelle Dich höher als solche Menschen, und bald wird Deine Arbeit Dir lieb sein und Du wirst nicht schüchtern und scheu durch die dritte Hand Beschäftigung suchen, Deine Arbeiten nicht ängstlich unter dem Schleier der Heimlichkeit vollziehen.

„Sich keiner Arbeit schämen!" das, gute Marie, ist die wahre Philosophie, aber leider besitzen sie Wenige und wieder giebt es leider Wenige, welche es an dem Andern zu schätzen wissen, daß er sich keiner Arbeit schämt. Viele sogar nennen es Hoheit der Seele, wenn der Künstler und Gelehrte lieber borgt oder Noth leidet, als wenn er eine Arbeit unternimmt, die wenig Talent erfordert. Wohl wäre es schändlich, sein Talent zu etwas Gemeinem oder Bösem anzuwenden, aber ein Gelehrter wird gewiß nicht entehrt, wenn er z. B. Correcturen übernimmt, wenn ihn seine Bücher nicht genug bezahlt werden. Mozart schrieb Tänze für Tanzsäle in der Vorstadt und deshalb ist sein Don Juan doch die Krone aller Opern. Shakespeare spielte, und wie Viele behaupten, ziemlich schlecht Komödie, weil seine Stücke ihm anfangs nicht genug einbrachten; er würde die Welt vieler herrlichen Schöpfungen beraubt haben, wenn er wie Chatterton hätte enden wollen, der sich aus Hochmuth, Verzweiflung und Schwäche in einem Alter von achtzehn Jahren das Leben nahm, weil er nicht sogleich für seine Dichtungen Anerkennung und Geld ärndete.

Elise Mercour, die junge französische Dichterin, ward allgemein bedauert, als sie vor ungefähr vier Jahren fast vor Hunger starb, sie ward von vielen für eine Märtyrerin ihrer Kunst gehalten, ich glaube mit Unrecht, denn hätte sie ihre Kunst wirklich geliebt, so hätte sie um das Brot dienen müssen, damit sie doch hätte leben und dichten

können, die Anerkennung würde auch für sie nicht ausgeblieben sein.

Wenn nun Menschen, die von der Natur zum Künstlerstande berufen sind, oft Arbeiten vollziehen müssen, die wenig Geist erfordern, warum willst Du, liebe Marie, Dich beklagen, daß Du für Andre, daß Du um das Brot arbeiten mußt? Freue Dich, daß Du arbeiten kannst, und Niemandem etwas zu danken brauchst, und lasse mich nie wieder hören, daß Du so schwach und vom falschen Stolze verblendet bist.

Was ich für Dich thun kann, soll stets geschehen.
Lebe wohl! und schreibe mir bald wieder.

---

## Vierzehnter Brief.

Auguste an ihren Gemahl.

So lebendig ich auch immer, wenn Du entfernt bist, Deine Gegenwart wünsche, so habe ich mich doch noch niemals so sehr gesehnt mit Dir zu sprechen, als jetzt, und ich hoffe, daß Du recht bald zurückkommst, um Klothilden mit Deinem Rathe zu unterstützen, den sie jetzt so sehr bedarf.

Kurz nach Deiner Abreise hat sie im Hause der Räthin Walden, die Bekanntschaft des Herrn von Eschen, des Besitzers von Eschdorf, gemacht, und auf ihn einen tiefen Eindruck hervorgebracht. Der Herr von Eschen ist kein schöner Mann, aber sein Aeußeres ist einnehmend, seine Sprache sanft und rein. Er ist achtundzwanzig Jahr alt, recht gebildet, hat schöne Reisen gemacht und die Freundschaft, welche die achtungswerthe Räthin Walden für ihn hegt, spricht sehr für ihn. Seine Unterthanen nennen ihn einen guten, freigebigen Herrn, und sein Vermögen ist bedeutend.

Er zeichnete Klothilden sogleich auffallend aus, stellte sich mir vor, und gestern vertraute er mir, daß es sein innigster Wunsch sei, sich mit Klothilden zu verbinden.

Klothilde ist sehr freundlich gegen ihn, und wird sich sehr

gern mit ihm vermählen, aber, ob ſie ihn wirklich liebt, das ſcheint mir eine ſehr große Frage.

Oft ſchon habe ich gedacht, Klothilde iſt keiner wahren leidenſchaftlichen Liebe fähig, ſie wird ſich an der Seite eines Mannes, welcher ihr eine angenehme Stellung im Leben verſchafft und achtungswerth iſt, glücklich fühlen, auch wenn ſie ihn nicht liebt und nicht leidenſchaftlich von ihm geliebt wird.

Wie leicht aber kann man ſich hierin nicht irren? Wenn Klothilde bisher nur darum kalt blieb, weil ſie noch nicht den Mann ſah, den ſie vermöge ihrer Eigenthümlichkeit lieben muß? Wenn ſie als Eſchen's Gattin vielleicht einem Andern Liebe einflößte und dieſe Empfindung erwiederte? Sie könnte dann ſehr unglücklich werden, weil wir in der Abſicht ſie glücklich zu machen, Klothilden jetzt den Rath ertheilten, dem Herrn von Eſchen die Hand zu reichen.

Freilich tritt mir aus dieſem Gedanken wieder eine neue Bedenklichkeit entgegen, wie wenn Klothilde jetzt Eſchen's Bewerbungen zurückwieſe, weil ſie ihn nicht liebt, nur wohlwill, und ſie fände niemals einen Mann, für den ſie mehr empfände als Freundſchaft, oder ihre Neigung gehörte einem Unwürdigen, oder einem Manne, deſſen Verhältniſſe ihm eine Verbindung mit Klothilden unmöglich machten?

Eins wird Klothilden anfangs nicht behagen, wenn ſie noch Eſchen's Gattin wird, daß ſie mit ihm auf das Land ziehen ſoll, denn ſie liebt Geſelligkeit und wird ſich ſehr gern mit ihren Bekannten als junge reiche Frau zeigen, und wieder iſt es mir gerade lieb, daß Eſchen auf dem Lande leben will, denn Klothilde iſt nicht frei von einem gewiſſen Hange zur Koketterie und auf dem Lande hat ſie keine Gelegenheit dieſen Fehler zu vergrößern. Um der Langenweile zu entfliehen, wird ſie ſich beſchäftigen müſſen, und nützliche Beſchäftigung iſt das Heilſamſte für ſie. Iſt ſie Mitbeſitzerin des Gartens, der Felder, des Viehſtandes; ſo wird ſie auch unvermerkt Luſt zur Landwirthſchaft bekommen und die Oberaufſicht über die Wirthſchaft führen.

Da bin ich unvermerkt auf Klothilden's Brautſtand zu ſprechen gekommen, und noch iſt er gar nicht gewiß! es

iſt wahr, kaum ſind wir Frauen verheurathet, ſo fangen wir auch an, Ehen zu ſtiften.

Ich freue mich, Dir ſchreiben zu können, daß Otto die erſte Cenſur erhalten hat, und nur auf Deine Rückkehr wartet, um dann nach der Univerſität abzugehen. Marie iſt geſund und fängt jetzt an lebhafter zu werden, Laura und Eugen ſind fleißig und mein liebes Jettchen wird täglich drolliger und hübſcher. Alle Menſchen lieben das Kind, und ich glaube, wenn es auch nicht mein wäre, ich würde es um ſeiner ſelbſt willen ſchon ſo lieben, wie jetzt.

Lebe wohl, die Kinder grüßen Dich tauſend Mal.

---

## Funfzehnter Brief.

Auguſte an ihre Stieftochter Klothilde, als ſie Braut iſt.

Liebe Klothilde!

Recht innig hat mich des Vaters Brief erfreut, der mir ſagt, daß Du Eſchen's Braut biſt; noch mehr freute mich heute Dein Schreiben, in welchem Du es deutlich ausſprichſt, daß Du glücklich biſt. Ich bedaure ſehr, daß ich eben jetzt abweſend ſein muß, doch hoffe ich baldigſt zurückkehren zu können. Marien's Arm iſt von dem Arzte glücklich wieder eingerichtet, und ich bin gewiß, daß er in kurzer Zeit ganz geheilt ſein wird. Nur die Sorge um Marien hält mich hier feſt, das arme leidende Kind bedarf meiner ſo ſehr. Jettchen iſt mit mir, die andern Kinder und der Vater ſind verſorgt, alſo iſt es meine Pflicht hier zu bleiben, glaube darum, beſte Klothilde, daß ich immer Dein gedenke, wenn ich nicht bei Dir bin.

Daß Deine Verlobung erſt nach meiner Rückreiſe bekannt gemacht werden ſoll, iſt mir lieb, und ich glaube ſo gern, daß Ihr die Verkündigung Eures Glückes nicht nur aus Schicklichkeitsgefühl, ſondern auch aus Liebe und Achtung für mich aufſchiebt.

Du biſt nun Braut, und in dieſem kleinen Wörtchen,

das so leicht und fröhlich ausgesprochen wird, liegt so viel; Du übernimmst, indem Du Dich Braut nennen lässest, so viele schwere und heilige Pflichten, daß ich Dir nicht nur heiter und fröhlich, sondern mit der tiefsten Rührung Glück wünsche.

Du verlässest das Haus Deines ältesten, bewährtesten Freundes, der Dir im wahren Sinne des Wortes Vater war, um die Lebensgefährtin eines Mannes zu werden, den Du erst seit Kurzem kennst. Eschen lebt in glücklichen Verhältnissen und er hat sich bisher niemals anders, als höchst achtungswerth gezeigt, Du weißt Dich von ihm geliebt, und empfindest Wohlwollen, Freundschaft, Dankbarkeit für ihn. Dein Herz ist frei und Deine Empfindungen können mit der Zeit zur innigsten Gattenliebe reifen, aber es kann Dir auch bald Alles im andern Lichte erscheinen, als jetzt, und dann steht es einzig in Deiner Hand, Dein und Deines Gatten Glück zu erhalten.

Jetzt trittst Du in sein Schloß, wo der Ueberfluß wohnt, aber nichts ist vergänglicher, als irdisches Glück! und gar leicht kann es kommen, daß Ihr beide, ohne es zu verschulden, Mangel und Sorgen ertragen müßt. Dann, liebe Klothilde, ist es an Dir, muthig, geduldig und vor Allem freundlich zu bleiben. Zeige niemals Unmuth über Deine veränderten Verhältnisse und strebe vereint mit Deinem Gatten, Eure Lage auf ehrenvolle Art zu verbessern. Wie glücklich werdet Ihr Euch dann selbst im Mangel fühlen, wie sehr wird die vermehrte Achtung Deines Gatten Dich über Dein Schicksal erheben, wie zufrieden wirst Du des Abends einschlummern, wenn der Gedanke an erfüllte Pflicht Dich beruhigt.

Du vermählst Dich mit einem jungen blühenden Manne, aber wie bald kann nicht seine Kränklichkeit Deine Liebe, Geduld und Ausdauer in Anspruch nehmen. Wie möglich ist es nicht, daß Du erkrankst, wohl anhaltend kränkelst und seiner Nachsicht und Freundlichkeit bedarfst. Im erstern Falle ermüde nie, ihm Aufmerksamkeit und Liebe zu erzeigen; ertrage seine Launen, von denen selten eine Kranker frei ist,

mit Geduld, und bedenke, daß die Männer weniger zum Leiden geboren, als wir, mit wenig Ausnahmen, launenhafter sind, als wir Frauen, wenn wir krank sind.

Bist Du aber krank, so mache keine Ansprüche an Deinen Mann, vergiß nicht, daß die Männer nicht zu Krankenpflegern geschaffen sind, und überhaupt nur Wenige die Gabe haben, ihr Mitleid und ihre Theilnahme für Kranke auf thätige Weise zu äußern.

Eschen ist ein guter, ja ein vorzüglicher Mensch, aber er wird eben so wenig von kleinen Schwächen und Launen frei sein, als ein andrer Mann.

Wer sich vermählen will, muß auch den festen Vorsatz fassen, an dem Gemahl die allgemein menschlichen Schwächen und dann die Schwächen seines Geschlechtes schonend zu ertragen. Kein Mann ist frei von Schwächen, wenn sie auch nicht immer gleich in's Auge springen. Daran denke auch, wenn Du ihn vielleicht ein Mal launig und minder liebenswürdig sahst, und es tritt Dir ein andrer, anscheinend vollkommenerer Mann als der Deinige entgegen; denke immer, auch dieser Mann ist nicht fehlerfrei und besitzt dabei vielleicht nicht die Vorzüge meines Gatten. Vergiß auch nicht, daß Dein Gatte auch gegen Dich wird nachsichtig sein müssen, denn auch das beste Weib ist nicht von Mängeln frei und mit dem Schwinden der Jugend und der Schönheit des Weibes treten manche kleine Fehler mehr hervor. Deshalb muß das Weib sich vorzüglich bemühen durch Vorzüge des Geistes und Herzens und vor Allem durch Geduld und Sanftmuth den Gatten zu fesseln.

Gesetzt aber auch, Eschen bliebe reich, ja sein Vermögen vermehrte sich, das unschätzbare Gut, Gesundheit, bliebe Euer Eigenthum bis in das späte Alter, und Euer Leben würde nie von Sorgen getrübt, dennoch könnte Euer häusliches Glück verschwinden, wenn Du Dich von Leichtsinn und Eitelkeit, von Vergnügungssucht und dem Wunsche zu gefallen hinreißen liessest, Dein Glück mehr außer, als in dem Hause zu suchen. Sobald Du Dir im Hause nicht mehr gefällst, sobald Du Deine Freundlichkeit

nur gegen Fremde zeigst, mit Deinen Talenten nur Gesellschaften unterhältst, sobald Dein Geist nicht mehr heiter und wohlthätig im Hause waltet und dem Ganzen eine gewisse Grazie und Behaglichkeit giebt, alsobald wird sich auch Dein Mann im Hause nicht mehr gefallen.

Ihr werdet Beide mehr die Gesellschaften, als Euch selbst aufsuchen, und dann ist die Ehe nur noch ein rein bürgerlicher Vertrag, den beide Theile halten, weil sie sich ein Mal dazu anheischig gemacht haben, aber sie ist kein heiliges Band mehr, welches Gott selbst um zwei Herzen schlang.

Andern wird dann die Neigung und das Vertrauen zu Theil, was ein Gatte von dem Gatten zu fordern hat, der Mann wird fremd in seinem Geschäftskreise, die Frau in der Wirthschaft und so bricht allgemach das Unglück über sie herein, dessen letzte Stufe, Verarmung oder Immoralität oder Scheidung ist.

Eine Hauptpflicht der Gattin ist Treue, aber nicht nur die Treue, die von gewöhnlichen Menschen unter dem Worte verstanden wird; die Gattin sei dem Gatten auch von ganzem Herzen ergeben, sie verlasse ihn in keiner Lage des Lebens, sie denke mehr an ihn und seine Zufriedenheit, als an Putz, Vergnügen, Tand, sie sei wohlwollend gegen Alle, die ihm nahe stehen oder die auf seine Unterstützung und Dankbarkeit Ansprüche zu machen haben, sie führe ihre Wirthschaft ordentlich und umsichtig, denn auch die Frau begeht eine Art von Untreue, welche Fremde im Hause schalten läßt und auf die Dienstboten nicht achtet. Auch die Frau begeht eine Untreue, und eine fürchterliche, welche für die geistige und körperliche Erziehung ihrer Kinder nicht gewissenhaft sorgt, welche ihre Kinder nicht liebt und sie nicht lehrt, den Vater lieben und gehorchen.

Dringend, liebe Klothilde, bitte ich Dich noch, als Frau nicht nur auf die Erhaltung Deiner Schönheit und auf Deinen Anzug stets auf das Sorgfältigste zu achten, trage auch Sorge für Deine Gesundheit, klage nicht gleich bei vorübergehenden Unpäßlichkeiten, am wenigsten aber benutze, oder

erheuchle Kränklichkeit, um Deinen Mann dadurch zu rühren oder zu irgend etwas zu bestimmen.

Behalte Gottvertrauen fest in Dir, und sei Deinem Manne das Muster aufrichtiger Frömmigkeit. Habe Nachsicht mit den Schwächen seiner Verwandten und Freunde, es könnte Dir sehr schaden, wenn Du sie gegen Dich einnähmest. Sei Deinen künftigen Untergebenen eine milde, gütige Herrin, aber übersieh ihnen niemals Veruntreuung, Böswilligkeit, Nachlässigkeit, und schenke ihnen nicht ein Vertrauen, was sie Dir nur mit Verachtung lohnen würden. Noch eins muß ich erwähnen, ich hoffe Du wirst meine Worte nicht mißdeuten, mich deshalb nicht lieblos schelten; zeige Deinem Bräutigam volles Vertrauen, verhehle es ihm nicht, daß Du früher eine kurze Zeit der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Prinzen Conrad warst.

Deine Verbindung mit Eschen wird den Neid vieler Mütter, Basen und Fräulein erwecken; es ist möglich, daß irgend eine von Deiner Bekanntschaft mit dem Prinzen unterrichtet ist, und so schuldlos sie auch blieb, so deuten doch Neid und Mißgunst gern Alles auf das Uebelste aus, und Eschen könnte, was er von Fremden über diese Bekanntschaft erführe, sehr ernsthaft aufnehmen. Vor Eurer Trauung könnte es Trennung herbeiführen und später die unglücklichste Ehe aus diesem Geheimniß entstehen.

Wenn Du ihm aber freimüthig im Bewußtsein Deiner Unschuld selbst vertraust, daß Prinz Conrad Dich vormals auszeichnete; so wird er Deine Aufrichtigkeit zu ehren wissen und Dir dann um so inniger vertrauen. Es ist möglich, daß er von Fremden nichts von Deiner Bekanntschaft mit dem Prinzen erfährt, es ist auch möglich, daß Dein Geständniß einen Augenblick seine Eifersucht rege macht, aber sobald Du ihm ruhig in das Auge blickst und Dich edel und würdig benimmst, wird er sich seines Mißtrauens schämen und Du kannst gewiß sein, daß es keine üblen Folgen für Euere Ruhe haben wird, wenn Eschen einmal des Prinzen Aufmerksamkeit für Dich erwähnen hört.

Marie wünscht Dir von Herzen Glück, sie kann es gar nicht erwarten, Dich als Braut zu sehen.

Die Post geht ab, es ist mir unmöglich heute noch an den Vater zu schreiben. Grüße ihn und die Kinder herzlich, und empfiehl mich Deinem Verlobten. Versichere dem Vater, daß Marie hier in den besten Händen ist; schon unzähligen Kranken, Verwundeten hat der Arzt geholfen. Wie viele verletzte und verwahrloſete Kinder befinden sich hier, ach und Kinder, welche von gewissenlosen Aeltern übel gehütet oder unachtsamen Dienstboten überlassen wurden! O wie zufrieden macht mich das Bewußtsein, daß ich an Mariens Unfall nicht die geringste Schuld habe.

Lebe wohl, meine liebe Klothilde, und sei immer so glücklich, als ich es Dir wünsche.

---

## Sechzehnter Brief.

**Auguſte an ihre Freundin Lina.**

Liebe Freundin!

Erst heute konnte ich Zeit gewinnen Deinen Brief zu beantworten, ich hoffe Du zürnest mir deshalb nicht.

Klothilde ist nun die erklärte Braut des Herrn von Eschen. Mit Marien war ich vierzehn Tage in Eichthal bei dem Arzte D., welcher ihren gebrochenen und ausgerenkten Arm glücklich eingerichtet und kurirt hat, und da kannst Du denken, daß mir die Zeit spärlich zugemessen war. Ich habe nicht erst nöthig gehabt, mich nach Deiner ehemaligen Hausgenossin und ihrer Tochter, Deiner Pathe, zu erkundigen, ich kenne sie Beide genauer, als Du glaubst, und sie wissen es auch Beide.

Du schreibst mir, Madame Rau hätte Dich schriftlich gebeten, etwas für Mariannens Fortkommen zu thun, dabei habe sie die Talente und Geschicklichkeiten ihrer Tochter sehr gerühmt, und Du willst nun von mir wissen, in wie fern Dir Marianne nützlich sein könnte, ehe Du sie zu Dir nehmen

möchteſt. Ich muß Dir darauf erwiedern: Marianne iſt leider eins jener vorzogenen, verſchrobenen Mädchen, deren unſre Zeit ſo viele aufzuweiſen hat.

Madame Rau, voll Affenliebe gegen ihre einzige Tochter, ließ ihr von Kindheit an allen Willen. Da Marianne ſehr phlegmatiſch, dabei aber höchſt reizbar und empfindlich iſt; ſo wagte die Mutter es nicht das Töchterchen nur mit einer ſcheelen Miene anzuſehen; das Kind war ja ſo ſtill und folgſam, es hatte ja gar keine Unarten, als daß es ſich gern putzte und nicht gern etwas lernen wollte. Weil Marianne einiges Vermögen ererbt hatte, hielt es die Mutter für Pflicht ſie in eine Schule zu ſchicken, in welcher die Töchter von Gelehrten, Künſtlern und angeſehenen Kaufleuten unterrichtet wurden. Nun hielt ſich die kleine Marianne für vornehmer, als die Kinder ihres Gleichen, ſie hätte um keinen Preis mit den Kindern anderer Handwerker Umgang gepflogen.

Die eben ſo eingebildete Tochter eines berühmten Gelehrten, welche immer gern andre Kinder beherrſchte, ſchloß mit Mariannen Freundſchaft, weil dieſe, um nur mit ihr umgehen zu dürfen, vor ihr kroch. So wuchs Marianne heran, ihre Mutter verheurathete ſich zum zweiten Male mit einem Tiſchler; ihr Stiefvater kümmerte ſich aus Gleichgültigkeit gar nicht um das Mädchen, und als Madame Rau wieder Mutter wurde, durfte kein Menſch mehr es wagen Mariannen ein Wort zu ſagen, damit die Leute nicht ſprechen ſollten, ſie hätte einen böſen Stiefvater und die Mutter ſetze ſie zurück. Marianne ſetzte den Umgang mit der vornehmern Freundin fort und bemühte ſich, mehrere vornehmere Perſonen kennen zu lernen. Sie kleidete ſich deshalb über ihren Stand, kaufte ſich eine Guitarre, nahm Unterricht bei einem berühmten Meiſter, beſuchte franzöſiſche Converſationsſtunden, und überließ, obſchon nur ſechzehn Jahr alt, die Führung der Wirthſchaft, die Pflege ihrer jüngern Geſchwiſter der Mutter ganz allein. Mit ihres Gleichen ging ſie nicht um, ja nicht einmal mit ihren Aeltern mochte ſie öffentliche Orte beſuchen,

wo sie ja nur die Bekannten ihrer Aeltern, rechtliche Handwerker, fand.

Die Aeltern ließen dies Alles hingehen, bis endlich unverschuldete Unglücksfälle sie in eine traurige Lage versetzt hatten. Jetzt stellte die Mutter Mariannen vor, daß es nun Zeit für sie sei, auch etwas zu arbeiten, um den Aeltern nicht zu viel Ausgaben zu verursachen, denn Mariannens kleines Capital war in Folge ihrer Putzsucht sehr zusammengeschmolzen.

Marianne wurde gerührt und bat ihre Mutter ihr eine Stelle zu verschaffen. Eine Verwandte ihrer Mutter wollte sie in ihrer Putzhandlung beschäftigen, aber Mariannens Stickereien und feine Näthereien hatten alle ein so unsauberes Ansehen, daß Madame Rode sie nicht fortbeschäftigen konnte. Eine andere Verwandte wünschte Mariannen in ihrer Handlung zum Verkauf zu haben, aber Mariannen schien eine solche Beschäftigung zu gemein.

Daß sie als Kinderwärterin oder Wirthschafterin nicht in Dienste gehen würde, hatte sie bestimmt erklärt, sie wollte als Lehrerin oder Gesellschafterin angestellt sein.

Die Vorsteherin einer Töchterschule, welche eben eine Lehrerin zu weiblichen Arbeiten bedurfte, hatte von dem Wunsche der Madame Rau gehört, und ließ sie zu sich kommen.

Sie sprach mit Mariannen, ihr stilles Wesen gefiel der Vorsteherin, sie ließ sich ihre Stickereien zeigen und sprach dann freundlich: nur sauberer, dann wären Ihre Arbeiten sehr schön; nehmen Sie sich recht zusammen, lehrend lernt man, ich will es mit Ihnen versuchen.

Marianne war sehr erfreut darüber, die Vorsteherin ließ sich von Mariannens Schicksalen, von ihrer Kindheit erzählen und lächelte zuweilen, wenn Marianne eifrig ihre vornehmern Freundinnen erwähnte. Endlich fragte sie leicht hingeworfen: „Was war Ihr Vater, liebes Kind?“

Das Mädchen wurde dunkelroth, und sagte kaum vernehmlich: mein Stiefvater ist ein Tischler, doch, setzte sie schnell hinzu, treibt er sein Geschäft nur im Großen.

Und Ihr eigner Vater?

Marianne verſtummte und ſprach nach einer langen Pauſe: Ich habe ihn kaum gekannt, er ſtarb, als ich vier Jahr alt war.

„Und ſein Stand, mein Kind?“

„Er hatte eine Handlung und —“

Da ſah die Vorſteherin Mariannen ſcharf an und ſagte: „mit Kleidungsſtücken, er war ein Schneider, ich weiß es. Ich hielt es für Verläumdung, als ich hörte, Sie beſäßen den lächerlichſten Stolz von der Welt, den, ſich Ihres Standes zu ſchämen. Sie verleugnen ſogar Ihren Vater, das verräth kein gutes Herz, deshalb ſtimmen wir nicht zuſammen, leben Sie wohl!“

Tief verſchämt kam Marianne nach Hauſe.

Nach einiger Zeit wollte eine Gräfin ſie zur Vorleſerin und Führerin ihres blind gewordenen Sohnes annehmen, denn Marianne hatte verſichert, ſie könne ſehr gut Franzöſiſch leſen, und wirklich las ſie auch aus dem Buche, aus welchem ſie die Dame zur Probe leſen ließ, recht gut, ſie hatte kürzlich aus dem Buche bei einer Franzöſin geleſen, aber als ſie ſpäter aus ihr unbekannten Büchern leſen ſollte, da fand es ſich, daß ſie nicht verſtand, was ſie las, und ſelbſt das Deutſche las ſie ohne Geiſt.

Die Gräfin verabſchiedete ſie wieder.

Ein junger Handwerker, der gern Meiſter werden wollte, übrigens Mariannen gut war und es mit Dank erkannt haben würde, wenn ſie ihr kleines Vermögen ihm zum Meiſterwerden gegeben hätte, bewarb ſich um ſie. Doch die Gattin eines Handwerkers zu werden, dünkte ihr unter ihrer Würde, ſie wies den jungen Mann ſtolz zurück, und erklärte öffentlich, daß ſie, ihrer Bildung nach, für einen Handwerksmann nicht paſſe.

Jetzt alſo, wie ich von Dir höre, hat ſie ſich an Dich gewendet. Nimmſt Du ſie zu Dir, ſo wird ſie Dir weder in der Küche noch in der Rätherei ſehr nützlich ſein können, noch wollen. Sie wird Dir Geſellſchaft leiſten, und Dich, weil ſie geiſtlos und ohne wahre Bildung iſt, langweilen;

ſie wird für Deine Töchter das Beiſpiel der Unordnung ſein und ihnen ſchmeicheln, um ihre Liebe zu gewinnen. Ihr iſt nur durch eiſerne Strenge zu helfen und dieſe anzuwenden, biſt Du zu mild; auch fände ſie, ſobald es ihr bei Dir nicht mehr behagte, bei ihrer ſchwachen Mutter einen Zufluchtsort.

Es wird jetzt ſo viel Gemeinnütziges gethan, wahrlich, man ſollte auch Anſtalten haben, wo die verzogenen, verſchrobenen Töchter aus dem Handwerksſtande gebildet und gebeſſert würden, damit ſie einſt nützliche Frauen, achtbare Mütter würden. Man würde dann weniger in die höchſte Noth verſunkene Handwerker, weniger verwahrloſte Kinder, weniger Trunkenbolde und weniger öffentliche Mädchen haben.

Ich will, da Du Theil an dem Mädchen nimmſt, Mariannen nächſtens zu mir bitten laſſen, ich will erſt ihrer Mutter allein, dann ihr in das Gewiſſen reden. Ich will ihr ihre Zukunft vormalen, die ſchrecklich ſein muß, denn, wenn ihre Aeltern todt ſind, ihr letztes Geld hin iſt, was bleibt dem verzogenen, unnützen, eitlen, arbeitſcheuen Mädchen für eine Zuflucht? Wer wird ſie aufnehmen, wie wird ſie ſich ehrlich ernähren können? Ich bin ganz bewegt worden, denn ich weiß es nur zu gut, daß es jetzt in Deutſchland tauſend Mädchen, wie Marianne, giebt, tauſend, die durch ähnliche Fehler immer tiefer geſunken ſind. Ich weiß, daß mehr als tauſend Aeltern leben, die ſolchen Kummer an ihren Töchtern erfahren, und tauſend Männer und Kinder, die über ſolche Gattinnen klagen, über ſolche Mütter weinen.

Doch genug davon! laß mich von etwas Heiterem ſprechen, laß mich fragen, wie es Deinen Töchtern ergeht und wie Dir die liebe Lauter jetzt gefällt.

Alle die Meinen grüßen Dich herzlich, auch Klothilde, die frohe Braut, deren Glück ich den Händen eines Mannes, wie Eſchen einer iſt, geborgen glaube. Lebe wohl!

## Siebzehnter Brief.

Auguſte an den Herrn von Eſchen.

Werther Freund!

Es freut mich, daß Sie mir einen Auftrag gegeben haben, den ich ſo gern vollziehe; ich kenne ſo ziemlich Klothildens Wünſche und Geſchmack, und denke, daß ich zu ihrer Zufriedenheit wählen werde, da es ja ihre Abſicht iſt, Klothilden mit dem zu beſchenken, was ihr angenehm ſein wird.

Sie ſprechen am Schluſſe Ihres Briefes Zweifel an Klothildens Liebe aus, zweifeln Sie nicht daran, lieber Eſchen! Klothilde iſt nicht ſehr leidenſchaftlich und ſehr verſchloſſen; es hielt ſchwer, mir ihr Vertrauen und ihre Neigung zu erwerben, aber ſeitdem ſie mich liebt, bin ich auch feſt überzeugt, daß ihre Anhänglichkeit an mich eben ſo dauernd ſein wird, wie ihr Vertrauen aufrichtig iſt. Ich bitte Sie, beſtürmen Sie ihr Herz nicht, kränken Sie Klothilden nicht durch Zweifel; vergeſſen Sie nie, daß ein Weib, welches ſich aufrichtiger Geſinnungen bewußt iſt, durch nichts mehr gekränkt wird, als durch Zweifel, und daß Weſen, die von Natur kälter ſind, durch die glühende Leidenſchaft des Freundes des Gatten nicht erwärmt, ſondern nur kälter gemacht werden.

Klothilde iſt jung und ſchön, ſie liebt die Geſelligkeit, aber ſie iſt auch rein und ſtolz, ſo lange Sie nicht eiferſüchtig und allzu ſtrenge ſind, haben Sie für ihre Ruhe nichts zu fürchten. Ueber die Aufmerkſamkeit, welche Prinz Conrad früher Klothilden bewies, können Sie ganz ruhig ſein, Klothilde hat ihn weder geliebt, noch ihrer weiblichen Würde das Geringſte vergeben. Sie werden ihr offenes Bekenntniß ehren, es wäre ſonſt Ihre eigne Schuld, wenn Klothilde Ihnen ihr Vertrauen entzöge.

Uebrigens wäre es ganz gegen meine Grundſätze, wie gegen Pflicht und Klugheit, wenn ich Ihnen Andeutungen geben wollte, wie mit Klothilden am Leichteſten umzugehen, wie ſie am beßten zu leiten iſt.

Der liebende Gatte wird ihren Charakter ſelbſt erkennen

lernen, und für kleine Mängel Schonung haben. Die Herzen haben ſich von ſelbſt gefunden, ſie werden ohne fremde Einmiſchung am geſchickteſten werden, ſich gegenſeitig auf die Dauer zu beglücken, und ſo jung ich Ihnen auch als Schwiegermutter erſcheinen mag und wirklich bin; ſo habe ich doch Erfahrung genug, um zu wiſſen, daß die Schwiegermutter die beſte iſt, welche ſich in gar nichts miſcht.

Leben Sie wohl, beßter Eſchen, und verlaſſen Sie bald Ihr Gut, um uns zu beſuchen!

---

## Achtzehnter Brief.

Auguſte an ihre Couſine.

Liebe Couſine!

Die herzlichſten Grüße, begleitet von den freundlichſten Einladungen meines Gatten, zuvor. Ich hoffe, nun wirſt Du den Brief ruhiger und froher zu Ende leſen, wenn Du gleich am Anfange des Schreibens ſiehſt, daß Du uns ſehr willkommen biſt.

„Ob ich Deinen Entſchluß, das Haus der Frau von Rechmann zu verlaſſen, billige, fragſt Du? Wie könnteſt Du nur einen Augenblick daran zweifeln, daß ich dieſen Vorſatz nicht gut heißen würde? —

Geſetzt Herr von Rechmann liebt Dich wirklich ſo aufrichtig und dauernd, als es jetzt den Anſchein hat, würdeſt Du als ſeine Gemahlin glücklich ſein, wenn ſeine Verbindung mit Dir ihm den Unwillen ſeiner Mutter, den Haß ſeiner Verwandten zugezogen hätte?

Würdeſt Du ſeinen Schmerz über die Spannung zwiſchen ihm und ſeiner Mutter ertragen, oder würdeſt Du ihn achten und lieben können, wenn es ihm gleichgültig wäre, ob ſeine Mutter ſeine Wahl billigte oder nicht? Ach, liebe Couſine, ſeit ich ſelbſt Mutter bin, denke ich mir erſt recht lebendig, was eine Mutter empfinden muß, wenn ſich ihr Kind gegen ihren Wunſch vermählt. Frau von Rechmann

hat Dich wahrhaft mütterlich behandelt, Dich wirklich geliebt; sie würde vielleicht kein andres Mädchen so gern Tochter nennen, als Dich, aber sie ist nun ein Mal in dem Glauben erzogen, daß die Verbindung eines alten Edelmannes mit einem bürgerlichen Mädchen ein Mißbündniß ist, und so lange sie athmet, wird sie dies Vorurtheil nicht ablegen. Gesetzt aber auch, Frau von Rechmann willigte in Eure Verbindung, würde Dir nicht die Mißbilligung von Herrn von Rechmann's Verwandten Kummer verursachen?

Die Gründe, welche Frau von Rechmann gegen Eure Verbindung vorbringt, sind nicht einmal ihr Vorurtheil zu nennen, denn es theilen es so Viele, daß es dadurch zu einer Wichtigkeit geworden ist, die mächtigen Einfluß auf die Lebensverhältnisse vieler Menschen hat.

Ich glaube es Dir wohl, daß die Trennung von der Dir sonst so freundlichen Frau das Scheiden aus lieb gewordenen Verhältnissen, daß endlich der Abschied von dem Manne, den Du liebst, Dir schwer werden muß, aber ich weiß auch, daß uns in den schwersten Augenblicken des Lebens Kraft von Oben kommt.

Ich gehöre nicht zu den Frauen, welche immer und immer das Wort, „Entsagung," im Munde führen, aber ich bin überzeugt, daß die Ehe ein Verhältniß ist, das sich von selbst gestalten muß, man darf es weder erkämpfen, noch ihm beharrlich ausweichen, und die Verbindung mit Rechmann müßtest Du erkämpfen, Du müßtest als Gegnerin einer unwilligen, gekränkten Mutter, als Gegnerin zweier stolzen, Dich hassenden Schwägerinnen auftreten.

Hast Du den Muth, die Kraft, das Haus der Frau von Rechmann zu verlassen; so habe auch den Muth, Dir Rechmann's Briefe ernstlich zu verbitten; thue es mir zu Liebe, ich bitte Dich darum. Brich jedes Verhältniß zu ihm ab. Er muß nichts von Dir hören, Du nichts von ihm, sonst hast Du das Opfer, aus dem später Deine Zufriedenheit erblühen wird, nur halb gebracht. Otto ist, wie Du weißt, nach der Universität abgegangen; ich werde sein Zimmer für Dich einrichten lassen.

Klothilde wird künftigen Monat mit Eſchen verbunden, es wird mir lieb ſein, wenn Du mir an dem Vermählungstage beiſtehest. Für ein gutes Herz, wie das Deine, kann ja der Anblick fremden Glückes nicht ſchmerzlich ſein. Lebe wohl!

---

## Neunzehnter Brief.

Auguſte an ihre Freundin Lina.

Meine theuerſte Freundin!

Mit recht fröhlichem Herzen ſchreibe ich Dir heute, ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder; ich habe Dir ja ſo viel mitzutheilen.

In den letzten Tagen war ich ſehr betrübt, mein Gemahl war krank und der Arzt ernſtlich beſorgt. Er ſelbſt ſchien ſeinen Tod zu fürchten, denn er blickte oft mit unendlicher Wehmuth auf mich und die Kinder, und ich wußte oft kaum mehr, womit ich ihn erheitern ſollte, da brach ſich die Krankheit, und ſeine Geneſung ſchritt unter der Obhut des verſtändigen Arztes und meiner treuen Pflege raſch vorwärts, und jetzt iſt er vollkommen hergeſtellt.

Dir iſt bekannt, daß ich für meinen Gatten nie mehr empfunden habe, als aufrichtige Freundſchaft, innige Hochachtung; aber als er mit mir aus dem Gotteshauſe kam und Jettchen ihm einen Blumenſtraus brachte, da ſprach er bewegt: „Gute Auguſte! wie viel danke ich Dir heute, "und ich fühlte mich in dieſem Augenblicke glücklich.

Klothildens Vermählung mit Eſchen fand vor drei Wochen ſtatt. Wir fuhren den Tag vor der Trauung auf ſein Gut, wo ich das Amt der Hausfrau übernahm. Eſchen hatte nur einige Verwandte und Nachbaren, Klothilde ihre Pathen und zwei Jugendfreundinnen eingeladen. Eſchen wünſchte, dieſen Tag keine große Geſellſchaft bei ſich zu ſehen. Klothilde war ſehr geſchmackvoll, aber ganz einfach weiß gekleidet; den Myrtenkranz brachten ihr ihre beiden Schweſtern', Maria und Laura. Eugen und Jettchen ſtreuten ihr

Blumen. Ehe der Zug in die Kirche ging, kam ſie auf den Vater zu und dankte ihm für alle ihr bisher erzeigte Liebe; ſie war gerührt, auch mich umarmte ſie mit Augen voll Thränen.

„Danke dem Vater dadurch, daß Du Deinen Gemahl beglückſt," ſagte ich ihr, „und werde recht glücklich!"

Der Prediger des Dorfes traute das Paar; er ſprach ſehr ſchön und herzlich über das Thema: was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.

Nach der Trauung ergingen wir uns im Garten. Ich beſorgte, was zu beſorgen nöthig; es war Wenig, ich hatte den Tag vorher ſchon Alles eingerichtet, um den Trauungstag, ſo viel wie möglich, bei der Geſellſchaft zu ſein. Es iſt auch in Wahrheit nichts ſtörender, als wenn man ſieht, wie die Frau vom Hauſe immer unruhig auf- und abgeht, vor den Augen der Gäſte Einrichtungen trifft und an der Unterhaltung gar keinen Theil nimmt. Wenn bald dieſes bald jenes von den Dienſtboten mit Fragen und Bitten zu ihr kommt und den Gäſten dadurch die Unruhe, welche ſie, ohne es zu wollen, verurſachen, recht merkbar wird.

Ich bedaure jede gebildete Frau, welche keine geübten Dienſtboten oder wohl gar keine hat, wenn ſie Gäſte bekommt, die ebenfalls ungern die Wirthin entbehren und ihr nicht Mühe verurſachen wollen; und keine Frau erſcheint mir im Umgange unerträglicher, als die, welche unabläſſig im Hauſe herumſchäftert, immer fort von ihrer Mühe, ihrem Fleiße, ihrer Wirthſchaft ſpricht und die Gäſte mit „Nöthigen," quält.

Um zwei Uhr gingen wir zum Diner, nahmen den Kaffee im Garten ein, und fuhren dann, Jeder ſeines Weges, nach Hauſe

Eſchen hat uns noch nicht mit ſeiner jungen Frau beſucht, und wir waren auch noch nicht bei ihnen; die jungen Leute mögen ſich erſt an einander gewöhnen.

Meine Couſine Emma, die jetzt einige Wochen bei uns verlebte, hat uns wieder verlaſſen. Eine kränkliche Dame, welche ſie bei uns ſah und ſogleich lieb gewann, bat ſie, mit

ihr nach Nizza zu reisen, wohin sie wegen ihrer Gesundheit reiset. Obgleich ich ungern Emma entbehre, so redete ich ihr doch selbst zu, das Anerbieten der Dame anzunehmen, weil ich überzeugt bin, daß die Reise sie zerstreuen wird, und unter einem Himmel, wie er über Nizza sich wölbt, muß selbst unheilbarer Kummer sich mildern.

Vorgestern ist sie abgereiset, betrübt, kummervoll; ich hoffe, in sechs Monaten sie heitrer wieder zu sehen.

Grüße Deine Kinder und die Lauter herzlich von mir!

---

## Zwanzigster Brief.

**Auguste an Fräulein Lauter. — Ueber politisirende Frauen.**

Den Brief, den Sie mir für Frau von Ralf sandten, habe ich nicht abgeben können, weil Frau von Ralf zwei Tage vorher aufgehoben und auf die Festung gebracht worden ist. Sie werden über das Schicksal dieser Frau nicht staunen, denn Sie gehören ja mit zu denen, welche Frau von Ralf oft gebeten haben, sich nicht mit der Politik abzugeben. Wie habe ich sie gewarnt, denn ich liebte sie, aber den unseligen Hang, sich in große Begebenheiten zu mischen, konnte sie nicht ablegen. Sie wollte durchaus sich auf irgend eine Art berühmt machen, sie wollte durch ihren Geist glänzen und sich über ihr Geschlecht stellen, indem sie sich in die Verhandlungen der Männer mischte, und alle Unzufriedene bei sich versammelte.

Ich bin fest überzeugt, daß Frau von Ralf mit der Regierung vollkommen zufrieden ist, ja daß sie nicht einmal recht *versteht*, was sie gesagt hat; ich bin überzeugt, sie würde beim ersten Kanonenschusse gezittert haben; sie würde außer sich gekommen sein, wenn sie gewußt hätte, welche Folgen es für das ganze Vaterland gehabt, wenn die Verschworenen nicht zeitig genug entdeckt und aufgehoben worden, aber sie vernahm nur die Schmeicheleien der Männer, welche sich in ihrem Hause versammelten, sie dachte an nichts, als an die Befriedigung ihrer Eitelkeit, und diese war es,

welche sie zu unbesonnenen Aeußerungen und noch unbesonnenern Briefen hinriß.

Ich glaube sie wußte die eigentliche Absicht der Verschworenen, die sich ihr als Vaterlandsbefreier und Beglücker darstellten, nicht; aber sie hatte in ihren Briefen an eine Freundin geprahlt, sie wisse Alles, was jetzt in den geheimen Zusammenkünften beschlossen würde; sie sei es, welche die Verschworenen zur That aufmuntere.

Schon längst war die Polizei auf gewisse Männer aufmerksam geworden, einige unvorsichtige Aeußerungen hatten die Aufmerksamkeit derselben auch auf Frau von Ralf gelenkt.

Ein Brief von ihr wurde aufgefangen und sie sogleich verhaftet, weil man von ihr wichtige Geständnisse zu erlangen hofft.

Sie hat nichts gestanden, konnte nichts gestehen, und ist, wie ich schon gesagt, einstweilen nach der Festung abgeführt worden.

Sie kennen das Verhältniß der Frau von Ralf zu dem Baron Werden zu genau, als daß Sie jetzt nicht gern werden wissen wollen, wie er sich benimmt. Er war in diesen Tagen bei mir und beklagte sie aufrichtig; auch hat er, wie ich aus sichrer Hand weiß, bereits viel gethan, um ihr ihre Freiheit zu verschaffen.

„Vielleicht," sagte er, „glauben Viele, daß ich mich nur darum mit Frau von Ralf nicht verbinden werde, weil sie sich jetzt in einer traurigen Lage befindet; ihre jetzige Gefangenschaft, die ja bald ein Ende haben muß, würde mich wahrlich nicht abhalten, ihr augenblicklich meine Hand zu bieten, jedoch unsre Verbindung war schon längst zerrissen, sie hörte auf zu sein, als meine Warnungen achtlos blieben, und was ich jetzt für sie thue, geschieht nur noch um der Erinnerung willen, denn es gab eine Zeit, wo ich aus ihrer Hand das Glück meines Lebens zu empfangen hoffte."

Mein Gemahl sagte mir heute, Frau von Ralf würde jedenfalls alle Mitglieder des Vereines nennen müssen, und

nur das Geständniß, daß sie wirklich von alle dem, was in ihrem Hause besprochen worden, theils nichts gehört, theils nichts verstanden habe, würde ihr ihre Freiheit zurückgeben.

Sie kennen, liebes Fräulein, meine Verehrung für geistreiche, für wahrhaft hochherzige Frauen, welche im Augenblicke der Gefahr von göttlichem Muthe durchglüht, für die Ihrigen oder für ihr Vaterland groß und edel handelten; aber Frauen, die viel Antheil an der Politik nehmen, nur um zu glänzen, haben mich immer abgestoßen, und solche, die davon schwatzen, ohne etwas davon zu verstehen, sind mir stets sehr lächerlich erschienen.

Obgleich ich Frau von Ralf beklage: so muß ich doch eingestehen, daß sie sich ihre jetzige peinliche Lage nur selbst zuzuschreiben hat, und ich kann meinem Gemahl nicht widersprechen, wenn er sie eine verunglückte, an's Carikirte streifende Copie der Frau von Staël nennt.

In der Stadt hat dieser Vorfall viel Aufsehen gemacht, und die politisirenden Frauen sind auf ein Mal ganz stumm geworden.

Laura, deren Ehrgeiz sehr zunimmt und die, um Aufsehen zu erregen, fähig wäre, sich von einem Thurme herab zu stürzen, sagte gestern ganz eifrig: „Frau von Ralf ist mit leichter Mühe berühmt geworden."

„Nur lächerlich!" erwiederte mein Gemahl. Sie erröthete und sagte nach einer Pause: „Der Vater ist doch gegen alle Frauen eingenommen, welche männlichen Geist besitzen!"

„Wie Du es künftig gegen alle Männer sein wirst, die Dir weibisch erscheinen."

Sie sah mich traurig an, sie dachte an ihre Neigung zur Dichtkunst, welche der Vater früher so wenig liebte.

Er verstand sie und sagte freundlich: „Liebe Laura, eine Frau kann sehr geistvoll und unterrichtet, und dabei doch ächt weiblich sein; eine Frau aber, die, ohne vom Schicksal zur Regentin berufen zu sein, sich in Politik mischt, vergißt, daß sie sich selbst ihres größten Zaubers, eben der Weiblichkeit, beraubt. Es ist übrigens ein großer Unterschied, an der

Geſchichte und an den großen Zeitintereſſen Theil zu nehmen, und nach ſeiner Anſicht beſcheiden darüber zu ſprechen, oder politiſche Zuſammenkünfte zu halten und ſich in Verſchwörungen einzulaſſen, ohne Kraft zum Handeln zu haben, ja ohne etwas davon zu verſtehen."

„Ich liebe die geiſtreichen Frauen, ich würde mich ſelbſt tief ſtellen, fuhr er fort, wollte ich an einer Frau Talente, Bildung, Poeſie nicht ſchätzen, aber alle Frauen, welche nicht aus angeborenem, unbeſiegbarem Triebe ſich einer Kunſt weihen, und nur aus Eitelkeit ſind mir zuwider. Auch werden ſolche, in denen die Eitelkeit vorherrſcht, nie etwas Ausgezeichnetes ſchaffen!"

Laura ſchwieg und verſank in Nachdenken.

Dieſes Mädchen macht mir unendliche Sorge, denn ich weiß nicht, womit ich ihren Ehrgeiz zügeln ſoll; ſie wird, wenn in ſpätern Jahren die Liebe ſie nicht ändert, das unglücklichſte Geſchöpf. Ihr entſchiedenes Talent zur Dichkunſt wird endlich doch des Vaters feſten Vorſatz, ſie nie als Dichterin auftreten zu laſſen, beſiegen. Wird ſie nicht anerkannt, wird ſie ſich unglücklich fühlen, findet ſie Beifall, wird ihr Ehrgeiz immer mehr verlangen. Sie wird nie zufrieden ſein. Ich beſchäftige ſie viel mit Handarbeiten und belobe jede kleine Hülfe, die ſie ihren Geſchwiſtern leiſtet, dann lächelt ſie, aber ihre funkelnden Blicke ſagen, ich will mehr erſtreben, als Deinen Beifall allein.

Wir müſſen ſie jetzt gehen laſſen, und iſt ihr Ehrgeiz nicht zu unterdrücken, entwickelt ihr Talent ſich ſo fort; ſo muß ſie die vorzüglichſten Lehrer erhalten, die ſie nach allen Seiten ausbilden, denn die Wiſſenſchaften ſind die ſicherſten Zügel für eine ungeſtüme Phantaſie und für verzehrenden und doch kleinlichen Ehrgeiz. Leben Sie wohl!

# Ein und zwanzigster Brief.

Auguſte an Lina. — Ueber Kindererziehung.

Theure Lina!

Wie ſehr wünſche ich mir Deine liebe Nähe und die glückliche Zeit zurück, in welcher wir uns täglich ſahen, und oft möchte ich Dich bereden, Dein reizendes Landgut zu verlaſſen und hierher zu mir zu ziehen.

Auch um Deiner und meiner Kinder willen wünſche ich es, die meinen würden an Deinen Töchtern einen Umgang haben, der nützlich für ſie wäre, denn Deine Kinder ſind gut und wahr.

Meine Kinder haben mir in letzter Zeit viel Sorge verurſacht, ſie ſelbſt durch Unarten und Falſchheiten nicht, deſto mehr aber ihr Umgang.

Raubt man einem Kinde allen Umgang mit Kindern ſeines Alters; ſo raubt man ihnen zugleich einen Theil ihres Jugendglückes, ſie werden auch, ſind ſie immer unter Erwachſenen, pedantiſch und ſuperklug; auch entwickeln ſie ihre Kräfte nicht ſo, denn es iſt ein wahres Wort: nur im Umgange mit ſeines Gleichen entwickelt man ſich frei und übt ſeine Kräfte.

Und doch findet man jetzt (ein trauriges Zeichen unſerer Zeit!) ſo viele verdorbene Kinder, mit denen man ſeine eigenen Kinder nicht ohne Gefahr umgehen laſſen darf. Es iſt wahr, die Kinder betragen ſich jetzt mit mehr Anſtand, wie ſonſt, aber ſie ſind keine Kinder mehr, ſie ahmen ſchon den Erwachſenen nach, und wenn man ſie nicht wild, ja ungezogen nennen kann; ſo ſind ſie dagegen ſuperklug, falſch, verläumderiſch, eitel und kokett. Ich hatte jüngſt, an Laura's Geburtstage, dieſer eine Geſellſchaft von Kindern ihres Alters gebeten, alles Mädchen von elf bis dreizehn Jahren, für Jettchen hatte ich ganz kleine Kinderchen von zwei Jahren eingeladen, auch waren einige fünfjährige Mädchen, ältere Schweſtern von Jettchens Geſpielinnen, gekommen.

Laura mit ihrer Geſellſchaft hatte ein Zimmer für ſich, das ich verließ, um ſie nicht in ihren Spielen zu ſtören.

Kaum hatte ich es verlaſſen, ſo hörte ich im Nebenzimmer Laura einige Geſellſchaftsſpiele vorſchlagen, die Mädchen aber waren alle dagegen. Ich hörte, daß ſie von weiblichen Arbeiten ſprachen, Stickereien hervorzogen und ſich gegenſeitig lobten. Alsdann ſprachen Sie vom Theater, über Anzug, Anſtand der Acteurs und Actricen, abſprechend, lobend, ſpöttiſch und mitunter ſehr feurig. Nachher wurde Gericht über die Perſonen ihrer Bekanntſchaft gehalten und von Moden geſprochen.

„Meine Schweſter hat eine neue Mantille bekommen," ſagte Eines der Mädchen, „ich will auch eine haben, die Aeltern wollen ſie mir nicht ſchaffen, weil ich noch in die Schule gehe, aber ich will es mit Schmollen ſchon durchſetzen!"

„Ich frage meine Mutter gar nicht und nehme, was mir gefällt, gleich aus dem Laden heraus," ſprach ein Anderes, und ſo fuhren ſie fort auf ähnliche, unehrerbietige Weiſe von den Aeltern zu ſprechen.

Mir wurde beim Zuhören ganz Angſt, ſie erzählten auch, wie ſie ihre Aeltern hintergingen und belögen, und ich trat endlich in das Zimmer, damit Laura nicht noch mehr hören ſollte. Als Eines ſich ſo weit vergaß, in meiner Gegenwart den Gang einer alten, ehrwürdigen Tante nachzuahmen, ſagte ich der kleinen Geſellſchaft meine Meinung und ſie entfernte ſich ſehr aufgebracht.

Kannſt Du es glauben, die Mädchen, zwei ausgenommen, hatten es gewagt, mich förmlich bei ihren Müttern zu verklagen, und dieſe waren ſchwach und thöricht genug ſich ihrer Töchter auf die albernſte Weiſe anzunehmen.

Madame A.. ſchrieb, wenn ihre Tochter es einer alten Tante täuſchend nachahme, ſo verrathe dies viel theatraliſches Talent, und ſie würde ihre Tochter nicht hindern, es auszubilden.

Frau von M. beſuchte mich den andern Tag und ſetzte mich förmlich zur Rede. Als ich ihr die Aeußerungen ihrer Tochter erzählte, ſagte ſie: „was Sie Lüge nennen, iſt nur Lebensklugheit, und wer mich ſieht, beneidet mich um meine

Tochter, die sich so schön zu benehmen weiß und schon jetzt Meisterin auf dem Pianoforte ist."

Was sollte ich sagen? Wo soll das hinaus? Mit der alten Sitte, daß Kinder Aeltern und Respectspersonen die Hand küßten und Ehrerbietung bezeigten, ist auch aus dem Herzen der Kinder die Ehrfurcht für die Aeltern gewichen. Die Kinder werden viel zu früh in Gesellschaft eingeführt, alle Vergnügungen werden ihnen geboten, Naseweisheit gilt für Verstand, und die Aeltern und Erwachsenen sprechen von Dingen, die Kinder gar nicht ahnen sollten; sie sollten nicht ahnen, daß Aeltern sich über andre Bekannte lustig machen und sie täuschen könnten. Aller Wille wird den Kindern gelassen; um sie zum Lernen zu bewegen, wird ihre Eitelkeit erregt und so entstehen durch Schwäche und Verblendung die unglücklichsten, widerlichsten Geschöpfe, die Götter in den Augen der Aeltern sind, bis sie im Alter ihre Thorheit bereuen. Wie will ich hinfort den Umgang meiner Kinder hüten, wie sehr sollten alle guten Aeltern darauf achten. Denn nur mühsam macht man gut, was ein gefährlicher Umgang verdarb.

---

## Zwei und zwanzigster Brief.

An Hortense, als diese sich zur Schauspielerin bilden will.

Meine gute Hortense!

Erst heute kann ich ein Stündchen gewinnen, um Deinen lieben Brief zu beantworten; ich hatte in diesen Tagen so mannichfache Beschäftigungen, daß ich Dir nur sehr oberflächlich hätte antworten können, und damit würde Dir wenig gedient gewesen sein.

Bei Madame B... war ich und fragte nach, ob es ihre Zeit erlaube und ob sie die Mühe über sich nehmen wolle, Dich für das Theater zu bilden.

„Ich muß das junge Mädchen erst kennen lernen," antwortete sie mir, „denn es ist mein fester Grundsatz, nur Per-

sonen, bei denen ich entschiedenes Talent zur Schauspielkunst finde, für das Theater zu bilden."

Sie hat sehr Recht, wenn sie diesen Grundsatz immer befolgt, denn ich halte es für das größte Unrecht, ja für ein Verbrechen, eine talentlose Person zu überreden, sich der Kunst zu weihen. Es ist jammervoll mit anzusehen, wie Menschen ohne Befähigung dazu, sich abmühen in irgend einer Kunst etwas zu leisten, und doch immer nur jämmerliches Machwerk hervorbringen.

Vor Allem aber möchte man jungen Leuten, die sich für das Theater bilden wollen, zurufen: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt!"

Ein Schauspieler, eine Schauspielerin, welche wirklich etwas Großes leisten, welche im Stande sind, zu erheitern, zu rühren, zu überzeugen, zu begeistern, welche uns entweder Ideale vorführen, oder als Personen aus der Wirklichkeit, der Menschheit den Spiegel vorhalten, solche Künstler verdienen, daß man sie ehrt und auf eine hohe Stufe in der Kunstwelt stellt, wohin sie gehören; aber Menschen ohne Geist und Seele, ohne die äußern Gaben, Organ, Anstand, Grazie und angenehmes Aeußere, spielen auf der Bühne schlechte Figuren und können nur bemitleidet werden.

Solche Personen werden höchstens bei wandernden Truppen eine Anstellung finden, und das Leben solcher herumziehenden Komödianten ist ein erbärmliches, wenn auch von Zeit zu Zeit sich Genies bei solchen Truppen befinden. Unstät von Ort zu Ort wandern, vor Menschen, die auf der niedrigsten Stufe der Bildung stehen, vielleicht mitunter in einer Scheune spielen, eine so geringe Gage und meist unregelmäßig erhalten, daß der Mangel täglicher Gast wird, unter Menschen leben, von denen Einzelne ohne alle Bildung, andre ohne allen moralischen Halt sind, von der Gesellschaft zu den leichtsinnigsten Menschen gezählt werden, das ist das Loos aller talentlosen, ungebildeten Schauspieler, die sich bei solchen wandernden Truppen befinden (einzelne anständige Gesellschaften, unter denen man Künstler findet, nehme ich aus). Und glückt es auch einem mittelmäßigen Schauspieler,

an einer Hofbühne eine Anstellung zu finden, so ist die Stellung solcher nicht immer die angenehmste, und eine Dame kann nur so lange auf Beifall zählen, so lange sie jung und reizend ist.

Es ist also durchaus nöthig, daß Du erst mit Madame B... sprichst, daß sie Dich kennen lernt und Dein Talent streng prüft, ehe Du Schritte thust, um zum Auftreten auf der Bühne zu gelangen. Gesetzt aber nun, Madame B... und andre verständige Künstler und Kunstkenner gesteben Dir bedeutendes theatralisches Talent zu; so hast Du Dich doch vorher noch immer streng zu prüfen, ob Du als Schauspielerin in Deinem Dir angemessenen Wirkungskreise auch glücklich sein würdest.

Indem Du das erste Mal auf die Bühne trittst, scheidest Du aus Deinen frühern Verhältnissen, gehörst Du der Oeffentlichkeit an. Du hast nun Deine Person und Dein Wesen dem lauten Urtheile der Menge Preis gegeben. Du mußt es Dir gefallen lassen, wenn Kenner und Laien, Verständige und Unverständige über Dich schwatzen und schreiben; wenn über Deine Persönlichkeit (oft nicht bescheiden) geurtheilt wird; Du mußt das Lob der Dummen ertragen, und schweigen, wenn Deine Leistungen nicht gehörig gewürdigt, ja mißverstanden werden.

Doch nicht das Publikum allein wird Deinem Herzen Wunden schlagen, auch Verkennung und Neid Deiner Gollegen. Mißfällst Du, hast Du ihren Spott, gefällst Du, ihren Neid zu fürchten; ja, Du wirst endlich aus Sorge für Deine Existenz gezwungen, entweder offne Feindschaft zu erklären, oder wohl gar Kabalen zu spinnen.

Und bist Du auch eine der Glücklichen, welche stets gefallen, wird Dein Gemüth immer gestimmt sein, andre Personen und Charaktere darzustellen? Wirst Du, wenn vielleicht Schmerz und Sorge Dich niederdrücken, fähig sein, Dich heiter zu zeigen und mit Lust und Laune zu spielen? Wird es Dir nicht oft empfindlich sein, in Stücken ohne allen Gehalt vielleicht die fadeste, widrigste Person darzustellen?

Und liebst Du auch Deine Kunst so leidenschaftlich, daß

Du immer mit Luſt ſpielſt, biſt Du ſo glücklich, umjauchzt von ſtetem Beifall des Publikums der Kabale zu entgehen, es kommt die Zeit, wo Deine Kränze welken! Wenn Deine Jugend ſchwindet, nimmt auch der Beifall ab, vergebens ſtrebſt Du dann gleich andern jüngern Künſtlerinnen nach Beifall, nur nach Anerkennung; ſie wird Dir kaum von Wenigen, und Du ſiehſt mit Schmerz, wie viel Beifall doch nur Deiner äußern Erſcheinung wie wenig Deinem Talente, Deinem Fleiße ward.

„Schnell und ſpurlos geht der Mimen Kunſt,
Die wandelbar, an dem Sinn vorüber.“ —

Nichts bleibt von Deinen frühern ſchönen Leiſtungen zurück, nichts biſt Du endlich von dem, was Du warſt, denn da der Mime hauptſächlich mit durch ſeine äußere Erſcheinung wirkt, ſo geht mit dem Schwinden der Jugend, durch Kränklichkeit, die vielleicht ſein Organ ſchwächt, für ihn auch die Fähigkeit hin, Schönes zu leiſten. Faſt alle Schauſpielerinnen fühlen ſich, wenn die Jugend hin ſchwindet, unglücklich, wenn ſie es auch nicht eingeſtehen, ja oft mit beſonderer Klugheit verbergen.

Eine nur im geringen Grade ausgebildete Fähigkeit vermißt man wenig, aber den Verluſt eines Talentes betrauert man. Eine jede Schauſpielerin muß etwas eitel ſein und iſt es auch! Dadurch, daß ihre Eitelkeit von allen Seiten genährt wird, wächſt ſie üppig empor, und deßhalb betrauert die Bühnenkünſtlerin mehr als jedes andre Weib den Verluſt der Jugend. Und nun noch Eins, Hortenſe! erhältſt Du Dich auch als Schauſpielerin frei von Neide und Hang zur Intrigue, wirſt Du auch nicht übertrieben eitel, bleibſt Du ſittlich und häuslich, erträgſt Du den Tadel über Deine Leiſtungen, beglückt Dich Deine Kunſt; wirſt Du nicht ſchmerzlich berührt werden, wenn Du die Schattenſeiten Deiner Collegen kennen lernen, wenn Du finden wirſt, daß die Abneigung vieler Verſtändiger gegen Deinen Stand, nicht auf einem unbegründeten Vorurtheile beruht! Wird Dich nicht das ſtarre Vorurtheil mancher, ſonſt vernünftiger Menſchen kränken? Wirſt Du nicht zu Zeiten Dich recht

glücklich fühlen, wenn junge Männer Dir dreiſter nahen, weil Du Schauſpielerin biſt, wenn Einzelne doch an Deine Sittlichkeit nicht glauben wollen, nur, weil Du Schauſpielerin biſt?

Vielleicht blendet Dich nicht nur der Beifall, ja die Verehrung, mit welcher unſre Zeitgenoſſen ausgezeichnete Sängerinnen und Schauſpielerinnen umgeben, ſondern auch der hohe Gehalt, Du träumſt Dir als Schauſpielerin ein glänzendes Leben. — Gute Hortenſe, um den Beifall zu gewinnen, bedarf man nicht nur Talent, auch Jugend, Schönheit, Protection, Glück, und während einzelne Begünſtigte mit Gold überſchüttet werden, ſucht vielleicht eine nicht minder verdiente Künſtlerin vergebens um eine Stelle an. Endlich fordert man von einer Schauſpielerin heut zu Tage ſo viel Aufwand an Garderobe und dergleichen, ſie wird ſo häufig von unbemittelten Schauſpielerinnen um Unterſtützung gebeten, daß ſelbſt eine ſparſame Wirthin, keine Summen für ſpätere Jahre zurücklegen kann.

Viel habe ich Dir gegen die Wahl Deines Standes geſagt, viel ließe ſich noch ſagen. Was dafür geſprochen werden kann, verſchweige ich. Wer einmal Hang und Talent zum Theater hat, ſieht ohnedies überall nur ſeine Lichtſeiten. Ueberlege Dir nochmals Alles, und biſt Du dann entſchloſſen einen Verſuch zu wagen, ſo ſprich vorher mit Madame W..., ſie iſt die geiſtreichſte, aufrichtigſte, neidloſeſte Schauſpielerin, die ich kenne.

Lebe wohl, liebe Hortenſe! bedenke Alles und vor Allem bedenke noch dieſes, daß Frauen, welche ausſchließlich der Kunſt leben, ſich niemals ganz der Häuslichkeit und ihrer Familie widmen können, und daß jeder Künſtler ſich mehr oder minder für Undankbare opfert. Lebe wohl!

## Drei und zwanzigster Brief.

Auguste an Fräulein Laura.

Liebes Fräulein!

Ihrem Wunſche gemäß theile ich Ihnen das fernere Schickſal der Frau von Ralf mit, was ſich ſchneller, als wir anfangs glaubten, wieder günſtig geſtaltet hat, denn ſie iſt frei.

Frau von Ralf mußte ſich endlich herablaſſen zu geſtehen, daß ſie weder Antheil an der Verſchwörung genommen habe, noch eigentlich wiſſe, was bei ihr beſprochen worden, und man hat, weil dieſe Ausſage den Stempel der Wahrheit getragen, ſie hierauf frei gegeben, mit der Warnung: „ſich künftig nicht mehr mit Politik zu befaſſen.“

Sie befindet ſich nun wieder hier, eifrig bemüht durch Liebenswürdigkeit den Eindruck zu bannen, den ihre Verhaftung auf Viele hervorgebracht hat. Manche, die früher ihre wärmſten Freunde ſchienen, haben ſich von ihr zurückgezogen, was ich unrecht finde. Mich hat ſie geſtern beſucht und mich auf mein Gewiſſen gefragt, was ich von ihr halte; da habe ich ihr denn meine Meinung, wenn auch ſchonend, doch ganz aufrichtig geſagt, und ſie hierauf herzlich in meine Arme geſchloſſen.

Dieſen Morgen iſt die junge Frau von Rein einige Stunden nach der erſten Entbindung geſtorben.

Der Arzt hat geſagt, daß ſie ſich durch zu feſtes, langes Schnüren ſehr geſchadet und als Mädchen zu viel getanzt habe. Ihre Aeltern ſind ganz troſtlos, ihre Mutter beſonders, ſie macht ſich Vorwürfe, daß ſie ihrer Tochter das Schnüren zugelaſſen; überhaupt hat dieſe Mutter, in der Abſicht recht zu handeln, zu vielen Diätfehlern, die ihre Tochter begangen und die vielleicht alle zu ihrem Tode mit beigetragen haben, Veranlaſſung gegeben. Aus einem ganz falſchen Zartgefühl, was irriger Weiſe ſo viele Mütter für Sitte halten, ſprach die Mutter der Frau von Rein gar nicht über den körperlichen Zuſtand ihrer Tochter mit derſelben, und ſo hat die junge Frau aus Unwiſſenheit Vieles verſäumt, was ihr heilſam geweſen wäre, vieles gethan, was ihr offenbar ſchaden mußte.

Es wäre beſſer und vernünftiger, wenn die Mütter ihre Töchter, ſobald ſie anfangen die Bälle zu beſuchen, vor den allzuöftern, wilden Tänzen warnten, wenn ſie niemals das unmäßige Schnüren geſtatteten, wenn ſie, ſobald die Töchter herangereift ſind, ſie auf ihre Beſtimmung aufmerkſam machten und ihnen ſagten, was ſie zu thun und zu laſſen hätten, um als Frauen und Mütter geſund zu bleiben und ſich geſunder Kinder zu erfreuen; wir würden dann weniger kranke Frauen, weniger ſchwächliche Kinder, weniger unzufriedene Ehen haben, denn aus der Kränklichkeit der Hausfrau entſpringen ſo viele Uebel, daß die Frauen mehr Sorge für ihre Geſundheit tragen ſollten. Man ſagt, die Verſtorbene ſei in den letzten Monaten vor ihrem Tode faſt gar nicht ausgegangen, ſie habe unabläſſig an einem Ruhekiſſen für ihre Mutter geſtickt.

Wäre es nicht beſſer geweſen, die junge Frau hätte ſich in der friſchen Luft bewegt, als daß ſie krumm gebückt über einer Arbeit geſeſſen hat, welche die Nerven angreift, durchaus nicht nöthig war, und nun von ihrer Mutter nie ohne Thränen betrachtet werden wird. Aber die Menſchen werden nicht klug, nicht beſſer, es wird ſtets Frauen geben, welche den verkehrten Glauben haben, daß Arbeit in der Wirthſchaft ſie mehr angreift, als das ewige Sitzen und Stricken und Sticheln. Es wird ſtets Dumme und Böswillige geben, welche eine Frau, die täglich einige Stunden in der friſchen Luft ſpazieren geht, des Müßigganges beſchuldigen, während ſie es loben, wenn eine Frau ſich durch übertriebenen Fleiß in ſeinen Arbeiten ſchadet und dem Manne dadurch lange Apothekerrechnungen bereitet.

Die Meinen ſind wohl, auch Marie wird jetzt recht kräftig. Jettchen iſt ſehr liebenswürdig und entwickelt ſich geiſtig und körperlich auf die erfreulichſte Weiſe, und ich muß recht über mich wachen, daß ich ſie nicht verziehe. Herzlich freut es mich, daß Sie ſich bei meiner Freundin ſo heimiſch fühlen.

Leben Sie wohl!

## Vier und zwanzigſter Brief.

Auguſte an Amalie. — Ueber körperliche Erziehung der Kinder.

Meine Verehrte!

Ihren Brief habe ich pünktlich durch die Botin erhalten, und mit Bedauern geleſen, daß ihre lieben Kinder leidend ſind.

Geſtatten Sie mir jetzt das ſchöne Vorrecht unter Freunden, wahr ſein zu dürfen, und wenn Sie auch anfangs unwillig werden ſollten, prüfen Sie meine Worte!

Zu der Zeit, in welcher wir noch Hausgenoſſinnen waren, hatte ich oft Gelegenheit, Ihre große Zärtlichkeit für Ihre Kinder zu bemerken, aus welcher eine ungemeine Aengſtlichkeit entſprang, die jetzt wohl mit die Haupturſache des Unwohlſeins Ihrer Kinder iſt.

Sie glaubten Ihrer Kinder körperliches Gedeihen am beßten zu befördern, wenn ſie die Kleinen ungeheuer warm ankleideten, ſie im ſtark geheizten Zimmer ſchlafen ließen, im warmen Waſſer badeten und ſie nur an drückend heißen Tagen in den Garten gehen ließen. Sie waren in ſteter Angſt, daß eines der Kinder fallen oder ſich ſonſt ſchaden thun könnte, deßhalb wurden die Kinder fortwährend bewacht, Alles, was ſie brauchten oder wünſchten, wurde ihnen vorgelegt, vorgeſchnitten, aufgehoben, heruntergegeben, und Ihr gutes Herz ließ es höchſt ſelten zu, daß Sie den Kindern eine Speiſe oder Näſcherei abſchlugen, ja nur knapp zuzumeſſen, wenn ſie darum baten.

Zürnen Sie mir nicht, liebe Freundin, wenn ich Sie herzlich bitte, die körperliche Erziehung Ihrer lieben Kinder doch zu ändern.

Ich bitte Sie, gewöhnen Sie nach und nach die Kinder an eine leichtere Bekleidung, laſſen Sie die Kleinen anfangs in mäßig geheizten, ſpäter, wenn ſie nicht mehr an die große Wärme gewöhnt ſind, im kühlen Zimmer ſchlafen, und gewöhnen Sie die Kinder daran, ſich mit kaltem Waſſer zu waſchen, und baden Sie auch das Jüngſte nicht allzu warm.

Bald werden Sie die wohlthätigen Folgen dieſes Verfahrens ſehen, denn allzuviel Wärme iſt dem Körper ſo ſchädlich, wie ſtrenge Kälte. Beſonders ſchädlich iſt das heiße Baden; warmes Waſſer ſchwächt und ſchadet auch der Haut, kaltes hingegen ſtärkt und hält den Körper bis in das ſpäteſte Alter friſch.

Vorzüglich aber bitte ich Sie noch, Ihren Kindern den Genuß der friſchen Luft nicht zu verſagen, gewöhnen Sie ſie nach und nach daran, ſich auch bei rauher Witterung wenigſtens eine Stunde in friſcher Luft zu bewegen. Das viele Sitzen ſchadet den Kindern, und wir würden eine viel kräftigere und geiſtvollere Jugend haben, wenn nicht die meiſten Kinder ſo viel ſitzen müßten.

Fragen Sie einmal Perſonen, welche ſich viel in der freien Luft bewegen, ob ſie nicht faſt alle ein hohes Alter erreichen und geſund ſind. Als ich mich mit meinem Gatten verband, waren faſt alle ſeine Kinder, mit Ausnahme Otto's, welcher es liebte ſich viel im Freien aufzuhalten, kränklich, beſonders Marie. Ich beſtand ſogleich auf eine veränderte Lebensweiſe, die Schlafzimmer wurden täglich mehrere Stunden gelüftet, die Wäſche für uns Alle im Freien abgetrocknet, und die Kinder mußten ſich mit kaltem Waſſer waſchen, ſich im Fluſſe baden, täglich in freier Luft bewegen.

Sie ſpielten Reifenwerfen, Federball, gingen auf Stelzen, und ſollen jetzt Unterricht in der Gymnaſtik nehmen.

Dabei, dies verſichere ich Ihnen, gediehen die Kinder ſichtlich, ſie wurden ſchöner, heiterer und ich ſelbſt fühlte den wohlthätigen Einfluß der friſchen Luft.

Ich bitte ſie, bezwingen ſie ihre Aengſtlichkeit, kümmern Sie ſich auch nicht um das Reden andrer eben ſo ängſtlicher Mütter, laſſen Sie ſich von dem Flehen, der vielleicht ſchon verzärtelten Kinder *nicht* erweichen, befolgen Sie unausgeſetzt und mit Strenge meinen Rath, Sie werden bald die gute Wirkung ſehen, und die Kinder werden auch, wenn ſie ſich ſelbſt helfen müſſen, viel gewandter und ſcharfſinniger.

Glauben Sie mir, die Kränklichkeit der beiden Kinder der Madame N ... kommt einzig von vielem Sitzen und vom Mangel an frischer Luft her, denn im Winter werden aus übergroßer Vorsicht die Fenster der Schlafgemächer fast nie gelüftet, und die Kinder werden stets mit warmem Wasser gewaschen.

Man glaubt oft Alles für seine Kinder zu thun, wenn man sie verzärtelt und mit Lehrstunden und guten Regeln überhäuft; aber die erste Pflicht der Aeltern ist: den Kindern einen gesunden Körper zu erhalten und das kann nur durch eine vernünftige Abhärtung und durch Genuß der frischen Luft, durch Bewegung, Reinlichkeit und gute Diät geschehen. Sind die Kinder nur erst gesund, dann entwickeln sie sich auch frei, und nehmen das in sich auf, was sie von Aeltern und Lehrern hören.

Mit der freundlichen Bitte, die gute Absicht meines Briefes nicht zu verkennen, nenne ich mich hochachtungsvoll die Ihrige.

---

## Fünf und zwanzigster Brief.

Auguste an ihren Stiefsohn Otto. — Ueber die Thorheit einen Wirkungskreis zu wählen, dem wir nicht gewachsen sind.

Mein lieber Otto!

Damit Du nicht länger auf die Antwort des Vaters auf Deinen Brief warteſt, und Dich vielleicht mit trüben Gedanken quälſt, theile ich Dir mit, daß der Vater in Geſchäften verreiſet iſt, und erſt in einigen Tagen zurückkehrt, Dein Brief erwartet ihn alſo hier. Deine Einlage an Deine Schweſter habe ich befördert, hat ſie Dir noch nicht geantwortet, ſo nimm die Verſicherung, daß ſie glücklich iſt, und von ihrem Gatten ſehr geliebt wird. Sie hat uns vor kurzem mit ihm in der Stadt beſucht und der Vater und ich denken dieſen Beſuch nächſtens zu erwiedern.

Was Du mir über Eugen ſchreibſt, kann ich durch-

aus nicht billigen, und niemals werde ich es versuchen, den Vater zu einer Sinnesänderung zu bewegen; eher hoffe ich Dich zu überzeugen, daß Du im Irrthume bist.

Du hast, wie leider so viele unsrer Zeitgenossen, den Wunsch, daß Deine Familie aus lauter vornehmen, hochgestellten Personen bestehen möge, gleichviel, ob diese Personen ihre Stellung verdienen, in ihrem Wirkungskreise nützlich sind oder nicht. Du zürnest jetzt Eugen, weil er weder Militair werden, noch studiren will, Du fühlst Dich beschämt, daß Dein Bruder, weil er sehr richtig einsieht, daß er nicht genial genug ist, um ein guter Maler zu werden, Formenstecher werden will, Du wünschest, der Vater möchte dies nicht zugeben, und hast offenbar Unrecht.

Jeder Mensch hat die Verpflichtung, den Stand zu wählen, zu dem er am geschicktesten ist, und dadurch seine Existenz zu sichern und seinen Mitbürgern zu nützen; er handelt thöricht und unrecht, wenn er sich einen Wirkungskreis wählt, den er nicht ausfüllen kann, und wird eine solche Schwachheit früher oder später bitter bereuen.

Woher entspringt die Unzufriedenheit, das Unglück so vieler Menschen? Einzig aus der verkehrten Wahl des Standes, und es ist nicht genug, daß ein solcher Mensch (der nicht genau prüfte, zu was er Talent habe), unglücklich ist, diejenigen, welche ihm nahe stehen, deren Existenz vielleicht von der seinen abhängt, sind es mit.

Leider giebt es Menschen in den höhern Ständen, welche vergessen, daß jeder Stand nöthig ist, und deshalb oft geringschätzig auf den fleißigen Bürger und Landmann herabblicken; daraus entsteht die Neigung der Leute geringern Standes, höher zu steigen, und sind sie in dem Alter, daß sie ihren Stand nicht wechseln können, bestimmen sie doch ihre Kinder zu einem höhern Stande.

Die Tochter muß sich reicher und moderner kleiden, muß sich mit zierlichen Arbeiten beschäftigen, den Umgang von Töchtern der Gelehrten und Kaufleute suchen, damit sie auf diese Weise die Bewerbungen der Gelehrten auf sich lenkt. Der

Sohn des Landmannes muß das Gymnasium besuchen, Kaufmann werden, oder studiren oder sich einer Kunst weihen; hat nun ein solcher Knabe nicht Talent und Fleiß, wie unglücklich wird er, durch die Wuth seiner Aeltern, einen vornehmern Mann, als der Vater ist, aus ihm zu bilden. Er wird, weil es ihm an Fähigkeit gebricht, beim Examen schlecht bestehen, und vielleicht nie ein Amt erhalten. Als Künstler wird er Pfuschereien in die Welt senden, oder im glücklichern Falle sich doch nie über die Mittelmäßigkeit erheben. Er wird weder bürgerliche Ehre und Geld, noch Künstlerruhm gewinnen, während er vielleicht als Handwerker Nützliches leisten und sein Brot sich reichlich verdienen würde. Kommt er dann endlich zu der Einsicht, daß er eine Thorheit begangen hat, indem er nicht studirte, so ist es gewöhnlich zu spät für ihn, noch etwas Anderes zu wählen, denn wer wird einen dreißigjährigen Mann als Lehrling annehmen wollen? Und die Töchter solcher verkehrter Aeltern, was ist ihr Loos? Selten wählt ein Mann höhern Standes sie zur Gattin, sie müßte denn reich sein; der Handwerker wagt sich nicht an sie, sie bleiben ungewählt und verfehlen ihre Bestimmung.

Soll Eugen ein ähnliches Schicksal haben? Er hat durchaus keine Neigung zum Militair, und weder Lust noch Fähigkeiten zum Studiren. Wäre er auch aus Liebe zu uns und aus Ehrgefühl noch so fleißig, er würde sich doch nicht glücklich fühlen und niemals ein ausgezeichneter Gelehrter werden.

Du wirfst mir ein, „es studiren viele mittelmäßige Köpfe," ganz recht, aber wie schwer wird es ihnen auch dann, eine ehrenvolle, bedeutende Stellung zu gewinnen, und wie zerfallen sind sie oft mit sich selbst, vergebens sich abmühend, es so weit zu bringen, wie Andere Befähigte es mit seltner Leichtigkeit brachten. Du wünschest, Eugen möge wenigstens eine Kunst wählen, möge Maler werden.

Wer Künstler werden will, muß die Weihe des Genius erhalten haben, ein Maler, der nicht phantasiereich ist (und Eugen hat wenig Phantasie), ist eine traurige Erscheinung.

Ich hoffe, daß Du nicht wünſcheſt, Dein Bruder möge die Zahl derer vermehren, die mit einer Mappe voll mißrathener Copien umherlaufen. Er ſoll die Academie beſuchen, aber zugleich bei einem Formenſtecher in die Lehre kommen, entwickelt ſich ſpäter noch Malertalent in ihm, ſoll es uns herzlich freuen; das aber verſichere ich Dich, wir werden Eugen deshalb nicht minder Liebe und Aufmerkſamkeit beweiſen als bisher.

Niemals werde ich der Meinung ſein, daß die Kinder, wenn ſie auch nicht dazu befähigt ſind, doch den Stand des Vaters oder doch wenigſtens keinen geringern wählen müſſen; eben ſo wenig werde ich, ſo wenig ich die Sucht ſich zu überheben billige, es recht finden, daß man fähige Jünglinge vom Studiren oder einer Kunſt abhalte, bloß weil ſie die Söhne von Handwerkern und Landleuten ſind.

Ich bitte Dich, lieber Otto, ſuche nicht Eugen durch kleine Spöttereien irre zu leiten, laß uns lieber mit Goethe ſagen:

„Einer ſchickt ſich nicht für Alle,
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.“

Lebe wohl!

---

## Sechs und zwanzigſter Brief.

Auguſte an Klothilde. — Ueber die Pflichten einer Mutter.

Theure Klothilde!

Nimm meinen innigen Glückwunſch zu der ſchönen Hoffnung, welche Dir blüht. Du biſt bald auf dem Gipfel des ehelichen Glückes, des Glückes überhaupt, das uns Frauen beſtimmt iſt; Du wirſt in einigen Monaten ein Kind in die Arme ſchließen, Dein Kind.

Wie theuer wird es Dir werden, wie theuer iſt es Dir ſchon jetzt! mit wie feſten, heiligen Banden biſt Du jetzt an das Leben gefeſſelt, und wie lieb muß es Dir jetzt nicht ſein,

denn man liebt das Leben erſt recht, wenn man ſich ſagen kann, daß man zum Lebensglücke eines andern theuren Weſens nothwendig iſt.

Wir beweinen und vermiſſen mit Schmerzen Jeden, der uns nahe ſteht, aber Niemand auf Erden iſt unerſetzlicher, als eine Mutter, und deshalb hat eine Mutter die Verpflichtung, doppelte Sorge für ihre Geſundheit zu tragen.

Ich bitte Dich, liebe Klothilde, ſchnüre Dich nicht, bewege Dich viel in friſcher Luft und gieb Dich nicht dem Trübſinne hin, denn Deine Stimmung hat Einfluß auf den Charakter Deines Kindes. Es werden Dich jetzt viele Leute mit gutem Rathe beſtürmen, man wird Dich mit Arzeneien quälen wollen, Dir oft das Widerſprechendſte rathen, befolge nichts von dieſen Rathſchlägen, bleibe der Natur getreu, ſtöre ſie nicht! Zur Lectüre empfehle ich Dir das Buch, welches der Hofrath Jörg in Leipzig für junge Mütter herausgegeben hat. Ich habe alle darin enthaltene Lehren befolgt, Jettchen ganz nach Jörgs Rathe erzogen und weder ich noch das Kind ſind jemals krank geweſen.

Recht herzlich bitte ich Dich noch, dich jetzt nicht zu viel mit feinen, künſtlichen Arbeiten zu beſchäftigen, bei welchen Du viel ſitzen mußt. Du giebſt Deinem Kinde das Beſte, wenn Du ihm Geſundheit und eine geſunde Mutter giebſt, ſind auch des Kindes Kleidungsſtücke von andern Händen, als von den mütterlichen gefertigt.

Der Vater grüßt Dich glückwünſchend. Empfiehl mich Deinem Gatten! Lebe wohl!

---

## Sieben und zwanzigſter Brief.

Auguſte an ihre Couſine Emma.

Meine liebe Emma!

Recht froh bewegt beantworte ich Deinen Brief; ich bin mit Dir glücklich, glaube es.

An der Liebe des Herrn von Rechmann zweifle ich nun keinen Augenblick, denn wenn ein Mann täglich bei ſeiner

Mutter die intereſſanteſten, reizendſten Mädchen ſieht und das Andenken der fernen Freundin, die ſich freiwillig von ihm trennte, doch treu im Herzen bewahrt, der liebt ſie wohl und iſt der Gegenliebe werth.

Daß Frau von Rechmann ſelbſt an Dich ſchrieb, noch eher als ihr Sohn, kannſt Du als einen Beweis nehmen, daß ſie wirklich das Glück ihres Sohnes will und Dich gern Tochter nennt. Daß Du ſie kindlich ehren wirſt, weiß ich, Du wirſt vielleicht zu demüthig ſein und davor warne ich Dich, denn Du könnteſt Deine Ehe und Dein Verhältniß zu Deiner Schwiegermutter dadurch ſehr unangenehm geſtalten.

Es giebt Menſchen, mit denen es ſich nur dann gut leben läßt, wenn man ihnen eine gewiſſe Haltung zeigt, und zu dieſen Menſchen gehört Frau von Rechmann. Sei immerhin nachgiebig gegen ſie, aber nachgiebig wie die Tochter, nicht nachgiebig wie die Untergebene.

Du würdeſt Rechmann Deine Hand gegeben haben, wenn er ein armer Bürger wäre, deshalb kannſt Du auch der Frau von Rechmann zeigen, daß Du auf ſeinen Rang, ſeinen Reichthum gar keinen Werth legſt. Du giebſt Liebe um Liebe, Treue um Treue hin, freue Dich, daß ein Mann von Werth und Charakter Dich liebt, aber danke ihm nicht demüthig für den Rang und Reichthum, den Du durch ihn erhältſt.

Gewiß wird Deine Schwiegermutter Dir den Umgang mit Deinen frühern Freunden unterſagen wollen, antworte ihr darauf, wie es Dein Herz Dich lehrt. In neue Kreiſe wirſt Du eingeführt werden, ich bitte Dich, ſei nicht ängſtlich, nicht überbeſcheiden; es würde unangenehm auf Rechmann wirken, vergäßeſt Du, welche Stellung Du als die Gemahlin des Standesherrn einnimmſt. Sei mir nicht böſe, daß ich Dir, der Braut, Lehren gebe, aber ich bin ja Deine älteſte treueſte Freundin und ich bin beſorgt für Dich. Lebe wohl, meine Emma!

## Acht und zwanzigster Brief.

Auguste an Klothilde. — Ueber die Pflichten einer Mutter.

Glück auf, junge Mutter! rufe ich Dir freudig zu, und küsse Dich und Dein Söhnchen im Geiste. Eine leichte Krankheit hält mich fest, ich habe die Rötheln, sonst eilte ich zu Dir. Ich bitte Dich, schone Dich, bleibe, und fühlst Du Dich auch noch so stark, die neun Tage im Bette. Daß Dein Kind gesund und wohlgebildet ist, freut mich unendlich. Eschen schreibt, Du wolltest Dein Kind selbst nähren, ich freue mich über Deinen Entschluß und bitte Dich, versage Dir das Glück, Deinem Kinde ganz Mutter zu sein, nicht und solltest Du auch anfangs mit Schmerzen und Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ich konnte leider Jettchen nicht selbst nähren, und oft hat es mich geschmerzt, wenn das Kind, obgleich ich mich, wie Du weißt, viel mit ihm beschäftigte, anfangs die Amme mehr liebte, als mich.

Weil Dein Gatte aber fürchtet, Du könntest vielleicht in dem lieben Geschäft gestört werden, sende ich Dir eine junge Mutter mit ihrem Kinde, die durch Armuth gezwungen ist, ihr Kind, sobald sie eine Stelle als Amme findet, Fremden zur Erziehung zu geben.

Dies Mädchen ist mir genau bekannt, es hat alle Haupttugenden einer Amme, es ist gesund, gutherzig, reinlich und frei von jeder Gemeinheit.

Ueber die Diät, welche Du als Ernährerin Deines Kindes zu beobachten hast, wird der Arzt Dich belehren, ich bitte Dich nur, im Falle Du die Amme behältst, sie recht liebevoll zu behandeln und ihr Vertrauen zu zeigen, wenn Du sie auch heimlich scharf beobachtest. Sie muß das Kind lieben, sie wird es lieben, aber es ist durchaus nöthig, daß sie Anhänglichkeit für Dich hat, und offen mit Dir über das Kind spricht; was sie nicht thun wird, wenn Du kalt und streng gegen sie bist. Je mehr Theilnahme Du für ihr Kind zeigst, desto mehr Sorgfalt wird sie für Dein Kind haben.

Gieb Deinem Gemahle nach, laſſe das Kind in aller Stille taufen, die heilige Handlung greift die Wöchnerin ſchon an, warum willſt Du im Geringſten Dich durch Beſuche, durch Reden und Anordnen ſtören laſſen?

Der Vater will noch einige Zeilen ſchreiben, er ruft mich ab. Lebe wohl und bleibe mit Deinem lieben Kindchen geſund.

---

## Neun und zwanzigſter Brief.

**Auguſte an Thereſe, als dieſe als Schriftſtellerin auftreten will.**

Meine beſte Thereſe!

Erſt heute beantworte ich Ihren lieben Brief, ich hätte ſonſt nicht eher Ihren Wunſch erfüllen und meine Anſichten über Ihren Roman ausſprechen können, denn erſt geſtern reichte meine Zeit aus, ihn bedächtig zu leſen und nur durchfliegen wollte ich ihn nicht.

Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß mich der Roman ſehr angeſprochen hat, er iſt unterhaltend, mit Phantaſie geſchrieben, der Styl iſt einfach und edel, die Charaktere ſind alle gut angelegt und durchgeführt, nur hier und da finde ich, könnte dieſe und jene Handlung des Oberſten mehr motivirt ſein. Zu ſchönen Erwartungen von Ihrem Talente, wenn es gereifter ſein wird, berechtigt dieſer Roman allerdings, aber eben deshalb, da Sie gewiß in einigen Jahren Beſſeres leiſten können, rathe ich Ihnen freundſchaftlich, dieſen Roman noch nicht dem Drucke zu übergeben. Sie könnten mitunter ſcharfe Urtheile erfahren, und wenn dies auch Jeder zu erwarten hat, ſo ſind Sie doch noch zu jung und noch zu wenig über ſich ſelbſt klar, um nicht durch Urtheile (günſtige, wie ungünſtige) irre geleitet zu werden. Um aus fremdem Urtheile Nutzen zu ziehen, muß man ſchon ein Urtheil über ſich haben, und das, liebe Thereſe, geht Ihnen bei Ihrer Jugend noch ab.

Sie fragen mich ſo herzlich, ob ich Ihnen rathe, als Schriftſtellerin aufzutreten, daß ich Ihnen für Ihr Vertrauen

recht herzlich und freundlich antworte: ich rathe keiner Frau, als Schriftſtellerin aufzutreten.

Warum? werden Sie fragen, und ich antworte: weil ich noch keine Frau, weder eine Malerin, noch Virtuoſin, noch Bühnenkünſtlerin, noch Schriftſtellerin, gekannt habe, die nicht Augenblicke gehabt hat, in welchen ſie es bitter bereute, ihr Talent öffentlich gezeigt zu haben.

Wenn auch die Schriftſtellerin vor jeder Kritik über ihre Perſon frei iſt, welcher ſich die Virtuoſin, die im Concertſaale glänzen will, und vor Allem die Schauſpielerin und Sängerin unterwerfen muß, ſo giebt dagegen die Schriftſtellerin ihren Geiſt, ihre Bildung, und (iſt ſie lyriſche Dichterin) ihre Eigenthümlichkeit Preis und der Einfältigſte glaubt ſich, wenn er ſie lieſt, berechtigt, ſie zu beurtheilen. Einen Mann mag immerhin Tadel treffen, der Mann muß fremdes, lautes Urtheil über ſich vernehmen, um zu reifen, aber eine Frau muß von Niemand beſprochen werden, die Ihrigen nur müſſen ſie ganz kennen, und gewiß iſt dieſe Frau die liebenswürdigſte, bei deren Erſcheinen, die Kritik und die gewöhnliche Schwätzerei über Menſchen ſchweigt. Die Frau, deren Walten, Weſen und Sorgen nie beurtheilt, ſondern nur ſtill und freundlich von den Ihrigen anerkannt wird, iſt die holdſeligſte, die beglückteſte.

Nehme ich nun aber an, daß wir Frauen auch empfänglich für den Ruhm ſind, und gern Spuren unſers Daſeins hinterlaſſen, ſo müſſen wir doch den Ruhm theuer bezahlen und nur wenig entſchädigt uns die Hoffnung, daß noch eine Reihe von Jahren nach unſerm Tode unſre Geſänge ein Herz erfreuen.

Kaum iſt eine Schriftſtellerin durch das Lob, die Anerkennung, das Verſtehen eines geiſtreichen Mannes, einer gemüthvollen Frau erfreut und erhoben worden; ſo trifft ſie ſchon wieder der Spott vieler andern, die Verkennung, der Neid, der Tadel.

Lächerlichkeiten, die ſich einzelne Schriftſtellerinnen zu Schulden kommen ließen, werden oft mit Unrecht allen aufgebürdet, und die wirthlichſte, beſcheidenſte, accurateſte Frau,

wird der Nachläſſigkeit, der Anmaßung, der Unordentlichkeit beſchuldigt werden, ſo bald ſie Schriftſtellerin iſt. Nur ſelten wird man ſie ohne Einſchränkung loben, zu Allem kommt der Zuſatz, wenn über ſie geurtheilt wird, gegen Damen muß man galant ſein, oder: recht ſchön für eine Frau, oder: wenn doch Frauen nicht öffentlich aufträten! Und gerade die Männer, welche ſelbſt am wenigſten leiſten, urtheilen ſo.

Eine reiche Schriftſtellerin wird, macht ſie ein Haus, immer Schmeichler und Lober haben, ſie iſt ſo glücklich, daß ſie einzig das ſchreiben kann, wozu ihr Herz, ihre Neigung ſie treibt, eine arme hat dagegen das Glück, daß ſie ſich des Lobes wahrhaft freuen kann, daß ſie durch ihr Talent ſich und den Ihrigen nützt; aber ſie hat auch den Schmerz, beim Schreiben an den Geſchmack des Publikums denken und die Ergüſſe der innigſten Empfindung einer Waare gleich verhandeln zu müſſen.

Wenn Sie nicht müſſen, Thereſe, wenn Ihre Neigung ſich bekämpfen läßt, behalten Sie Ihre Eigenthümlichkeit, Ihren Geiſt, Ihr Talent, einzig für ſich und für die, welche Ihnen nahe ſind, Sie verſtehen. Fahren Sie fort, Ihr Talent zu kultiviren, und ſich daran zu erfreuen, hegen und pflegen Sie es als eine ſchöne Gabe Gottes, die zu koſtlich iſt, als daß ſie ſchon auf Erden völlig reifen kann. Sie werden dann manchen Lobſpruch freilich nicht einärnten, aber auch nicht den Schmerz empfinden, von Perſonen, von denen Sie Anerkennung erwartet haben, unbeachtet zu bleiben, und niemals wird Ihr ſtilles, der Häuslichkeit geweihtes Leben durch Stimmen von Außen geſtört, niemals Ihr Inneres verſtimmt werden. Leben Sie wohl!

## Dreißigſter Brief.

Auguſte an Fräulein Lauter. — Ueber den Unterſchied der äußeren Verhältniſſe zwiſchen Verlobten.

Innig geliebtes Fräulein!

Freundlichen Dank für Ihren lieben Brief, er begrüßt mich an meinem Namenstage. Recht innig freut es mich, daß Ihre und meine Freundin, unſere Lina, wieder hergeſtellt iſt. Viel dankt ſie Ihrer treuen Pflege, und Sie werden Lina jetzt noch mehr lieben als früher, denn wir Frauen lieben ja am meiſten diejenigen, welche uns die meiſte Sorge verurſachten, unſre Mühe am öfterſten in Anſpruch nehmen.

Thekla, unſre ehemalige Schülerin, iſt Braut, zu meiner Verwunderung die Braut eines Mannes, der weder eine bedeutende Anſtellung hat, noch Vermögen beſitzt; ſie iſt Trautens Verlobte.

Thekla's Aeltern hängen, wie Ihnen bekannt iſt, ſehr an Rang und Reichthum, ſie haben aber die Wahl ihrer Tochter gebilligt, weil ihnen das Glück ihrer Thekla ſehr am Herzen liegt; ſie liebt Trauten, er iſt ein geiſtreicher, braver, liebenswürdiger Mann.

Ob aber er nicht früher oder ſpäter ſeine Verbindung mit Thekla bereuen wird? Faſt fürchte ich es, ſelten iſt es gut, wenn der Mann in gewiſſer Hinſicht von der Frau abhängt, die Frau mag noch ſo ſchonend und zartſinnig ſein, immer wird der Mann ſich gedrückt fühlen, wenn von dem Vermögen der Gattin die Führung des Hausſtandes beſtritten wird. Jedes unüberlegte Wort wird in ſolchen Verhältniſſen zum verwundenden Schwerte.

Schlägt die Frau etwas vor; ſo meint der Mann ſchon, ſie wolle das Regiment führen und die Frau wird von jeder Zurechtweiſung des Mannes beleidigt, wenn ſie ſich ihn als abhängig von ihren Aeltern betrachtet.

Erſt jüngſt war ich Zeugin eines ſehr unangenehmen Auftrittes unter einem jungen und gebildeten Ehepaare, wel-

cher in beider Herzen einen tiefen, schmerzlichen Eindruck hinterlassen hat.

Madame W., die reiche Erbin, zerbrach aus Unvorsichtigkeit eine eben so kostbare als seltene Vase. Ihr Gatte, darüber sehr betroffen, sagte heftig mit finstern Blicken auf seine Frau: „Mein Gott, Amalie, wie ungeschickt, die kostbare Vase, ich finde diesen Verlust zu groß, um sogleich eine neue, eben so prächtige anzuschaffen!“ — Madame W., empfindlich über ihres Gatten Hitze in Gegenwart von Fremden, sagte ebenfalls hitzig: „Diese Vase brauchst Du nicht zu ersetzen, sie gehörte mir, und ich will sie schon entbehren.“ W. wurde todtenblaß, er fühlte sich durch diese Worte an seine Armuth erinnert, man sah es ihm an, daß nur die Anwesenheit von Fremden ihn abhielt, seiner Gemahlin Bitterkeiten zu sagen, und ich bin fest überzeugt, daß Amalie ihre Worte sogleich bereute, ja nicht einmal so ausgelegt wissen wollte, wie ihr Gatte sie aufnahm.

Thekla ist gut und feinfühlend, aber dennoch wird sie ihren Verlobten oft wider Willen verletzen, denn Trauten ist sehr empfindlich. Das Klügste, glaube ich, wäre: wenn sie einen Theil ihres Vermögens in die Hände ihres Mannes legte und ihm dadurch Gelegenheit gäbe, es auf rechtliche Weise, vermöge seiner Kenntnisse, zu vermehren, oder wenn er fest darauf bestände: nichts von ihr anzunehmen und sein Haushalt einfach eingerichtet würde, wie sein Gehalt es gestattete. Man sagt wohl: Zwischen Geben und Empfangen macht die Freundschaft und die Liebe keinen Unterschied, aber nur Wenige verstehen es, so zu geben, daß der Empfänger sich wirklich der Gabe freut, nur Wenige verstehen zu nehmen, daß dem Geber wohl dabei wird. Tausend Menschen giebt es, die auf das, was sie verschenken, keinen Werth legen, die fröhlich und gern geben, und doch trauen sie Andern dieses frohe Geben nicht zu, und fühlen sich von Geschenken gedrückt.

Ich kannte einen Schriftsteller, welcher von Kindheit an an Ueberfluß gewöhnt, später sehr arm geworden war, er fühlte sich aber davon gar nicht gedrückt, sondern sagte ganz

einfach: „es iſt nicht meine Schuld, daß Andre mehr haben.“ Aber wie Wenige denken ſo! Die meiſten fühlen ſich reichen Freunden gegenüber gedrückt, und der Mann, wäre er es auch im vollſten Sinne des Wortes, kann nicht glücklich ſein, wenn er es nicht iſt, der für ſeine Geliebte, für ſeine Gattin ſorgt.

Will Thekla glücklich ſein und beglücken, hat ſie doppelte Nachgiebigkeit und Anſpruchsloſigkeit an den Ueberfluß des Lebens nöthig. Es wird dem Manne viel weniger empfindlich ſein, wenn die arme Geliebte Anſprüche auf Luxus macht, als wenn die reiche dem Mann Ueberfluß aufzwingt.

Noch peinlicher aber und ſtete Schonung erfordernd iſt das Verhältniß einer geiſtreichen Frau zu dem unbedeutendern, minder gebildeten Manne. Ich kenne viele Ehen, die troſtlos ſind, weil die Frau auf einer höhern Stufe von Bildung ſteht, und nicht Klugheit und Güte genug beſitzt, um dem Manne dieſen Unterſchied zwiſchen ihnen zu verbergen.

Es giebt nichts Qualvolleres, als wenn die Frau ſich ihrer Ueberlegenheit bewußt iſt und der Mann dieſes zugeſteht. Die Liebe muß dann aufhören und ſelbſt das ruhige, freundliche Zuſammenleben. Ich würde viel lieber meine Töchter unvermählt oder mit einem Manne geringern Standes verbunden ſehen, als mit einem Manne, der an Bildung und Geiſt ihnen nachſtünde.

Ueberhaupt ſollten Aeltern mehr auf die Bildung und Uebereinſtimmung der Charaktere und auf das Paſſen der äußern Verhältniſſe eines jungen Paares ſehen, ehe ſie ihre Einwilligung gäben. Leider aber denken die meiſten Mütter an nichts dabei, als an eine Verſorgung für die Tochter, an die Freude, ſie ihren Bekannten als Braut vorſtellen zu können, und ſie ſuchen eine Art Ruhm darin, ihre Tochter nur recht früh zu verheurathen, gleichviel, ob dieſe ſchon völlig erwachſen und für ihren Beruf als Gattin, Hausfrau und Mutter hinreichend gebildet iſt. Sie kennen den Mann, welchem ſie das Glück ihrer Tochter anvertrauen, meiſt ſehr wenig, und ſind vollkommen zufrieden, wenn ihnen ſeine äußern Verhältniſſe genügen und er von Laſtern frei iſt.

Fragt die Tochter nach seinem Charakter, erklärt sie, daß sie den Mann, welchem sie für das ganze Leben angehören soll, auch hochachten und lieben müsse; so wird sie von den sogenannten Verständigen für eine Närrin gehalten und so lange mit Zureden bestürmt, bis sie einwilligt. Nun ist sie die Gattin des Mannes, den sie nicht liebt, der ihr vielleicht nicht einmal Hochachtung abzugewinnen weiß; sie ist deshalb streng gegen seine Fehler und veranlaßt ihn dadurch zu gleicher Strenge gegen sie. Nun ist der erste Anstoß zu Zwistigkeiten gegeben, eine Uneinigkeit folgt der andern und endlich reißen beide das locker gewordene Band rasch entzwei. Daß nur in seltenen Fällen eine geschiedene Frau glücklich ist, bedenken sie nicht.

Und wieder giebt es Aeltern, welche auf die äußern Verhältnisse zu wenig Rücksicht nehmen, welche es nicht über sich gewinnen können, ihren Kindern einen Wunsch versagen zu wollen, wenn sie auch einsehen, daß sich aus seiner Erfüllung früher oder später ihr Verderben entwickeln muß, denn die beßten, geliebteßten und liebendßten Menschen werden unglücklich, wenn sie ein theures Wesen leiden sehen, wie viel mehr nicht der Gatte, wenn er seine Gattin durch die Verbindung mit ihm dem Mangel preis gegeben oder in Umgebungen und in Gesellschaft mit Menschen sieht, für welche sie nicht paßt, bei denen sie sich nicht wohl fühlen kann. Ach, wie viel ließe sich noch über diesen Gegenstand sagen, wie viel werden Sie sich selbst dabei sagen, ich will meinen Brief nicht zum Buche machen.

Grüßen Sie die liebe Freundin und die Kinder!

---

## Ein und dreißigster Brief.

Auguste an Charlotte. — Ueber Verbindung zwischen Personen verschiedenen Glaubens.

Meine Antwort auf Ihr werthes Schreiben folgt spät, denn erst in diesen Tagen gelang es mir, Näheres über den

Mann zu erfahren, der ſich um Ihre Tochter bewirbt. Seine äußern Verhältniſſe ſind faſt glänzend zu nennen, ſeine Sitten ſind tadellos, und wenn Sie ihn näher kennen lernen, werden Sie ſeinen Charakter eben ſo liebenswürdig finden, als ſein Aeußeres und ſein Benehmen.

Linden ſelbſt kenne ich ſeit zwei Jahren, aber ſeine Familie war mir bisher wenig bekannt, und Sie werden zugeſtehen, daß Aeltern bei der Verbindung ihrer Töchter auch mit auf die Verwandten Rückſichten nehmen müſſen; denn wie oft haben nicht ſchon Verwandte des Mannes das Glück der Ehe geſtört und der jungen Frau die Liebe des Gatten zu entziehen gewußt. Lindens Aeltern ſind ſehr gute Menſchen, ſeine beiden Schweſtern liebenswürdige Weſen, auch bin ich überzeugt, daß beſonders der Vater dieſe Verbindung billigen würde, aber verſchweigen kann ich es Ihnen nicht, daß Lindens Mutter eine eifrige, ſtrenge Katholikin iſt. Der Vater iſt evangeliſch, aber dennoch wußte ſie es durchzuſetzen, daß alle Kinder katholiſch erzogen wurden. Der junge Linden iſt ein aufgeklärter Katholik, er würde die religiöſen Anſichten Ihrer Tochter völlig unangefochten laſſen; aber ich fürchte, die Mutter wird die evangeliſche Schwiegertochter nicht ohne Vorurtheil betrachten, manches Wort, von Madame Linden in der Ueberzeugung, Gutes zu wirken, geſprochen, wird Ihre Tochter tief verletzten und ſie würde nicht einmal, was ſie quälte, ihrem Gatten, dem Katholiken, klagen dürfen. Glauben Sie mir, theuerſte Frau! ich bin ganz frei von religiöſen Vorurtheilen, aber zwiſchen Gatten muß Uebereinſtimmung in allen Hauptſachen und beſonders in religiöſen Anſichten ſtatt finden; denn wenn das Unglück hereinbricht und Ehegatten nur noch auf Jenſeits hoffen, darf nicht Eins von dem Andern fürchten, ihm in einer andern Welt wegen anderer Glaubensanſichten nicht zu begegnen, und Sie kennen ja die Meinung, welche ſelbſt aufgeklärte Katholiken nicht immer ablegen können.

Diejenigen, welche ſich als Ehegatten nicht über ihre verſchiedenen Glaubensanſichten ausſprechen, ſind entweder

kalt oder ſie ſind zu furchtſam, um ihre Ueberzeugung frei auszuſprechen; iſt jedes für ſeine eigenen Anſichten eingenommen und von ihrer Wahrheit feſt überzeugt, wird er auch wünſchen, den andern ſeiner Meinung zu ſehen, und ihn entweder in ſeinem Glauben wankend machen oder verletzen.

Wird die Ehe mit Kindern geſegnet, ſo wird, wenn auch die Liebe und Toleranz der Gatten Streitigkeiten vermeidet, doch immer eine gewiſſe Empfindlichkeit in dem zurückbleiben, der ſeine Kinder in dem Glauben des andern Gatten erziehen läßt. Die Kinder ſelbſt werden in ihrer kindlichen Unbeſonnenheit die unſchuldige Veranlaſſung zu vielen Mißverſtändniſſen, und wenn man unter Ehe völlige Uebereinſtimmung verſteht, ſo kann ein Bündniß zwiſchen Perſonen von verſchiedenen religiöſen Anſichten, wenn Beide ihren Anſichten eifrig ergeben ſind, wohl reich an leidenſchaftlicher Liebe, an Freundſchaft ſein, aber nimmer eine wahre Ehe.

Verzeihen Sie mir, daß ich ſo viel von meinen Anſichten ſchreibe, und bedenken Sie, wenn Sie nicht die Ihrigen ſind, daß mich nur die Theilnahme für Ihre Tochter ſo lebendig gemacht hat.

Leben Sie wohl!

---

## Zwei und dreißigſter Brief.

Auguſte an ihren Gemahl. — Ueber die Gefahr der Freundſchaft zwiſchen einer jungen Frau und einem jungen Manne.

Tauſend Dank für Deinen lieben Brief, der Deine, das geſtehe ich, würde nicht ſo ſchnell beantwortet werden, wenn ich Dir nicht viel über Klothilden mitzutheilen hätte, deren Glück uns ja am Herzen liegt.

Ich bin, wie Du weißt, niemals geneigt, dem, was das Gerücht über Andre ſagt, Glauben beizumeſſen, aber doch betrat ich nicht ganz ohne Bänglichkeit Klothildens Schloß, wo ich eine Menge von Gäſten erwartet hatte.

Gott Lob, dem war nicht ſo, nur kurze Zeit war Eſchen's Haus der Sammelplatz der eleganten und vergnügungs-

ſüchtigen Nachbarſchaft geweſen, Eſchen's freundliche Vorſtellungen hatten wohlthätig auf Klothilden gewirkt, ſie hatte ſich bald mit Anſtand von Verbindungen losgemacht, die früher oder ſpäter ihr häusliches Glück untergraben mußten. Eben ſo unwahr, als die Beſchuldigung, Klothilde eile von Ball zu Ball und veranſtalte Feſt auf Feſt, iſt die, daß ſie ſich gar nicht um ihr Kind bekümmere. Klothilde liebt und pflegt ihren Knaben, ſeit meiner Anweſenheit freilich wohl mehr als früher, aber durch die Mühe, die er ihr jetzt verurſacht, wird ihr der kleine Theodor immer lieber.

Daß Klothilde ihren Gemahl nicht liebt, iſt eine traurige Wahrheit, von welcher ich mich täglich mehr überzeuge, ja ich fange an zu fürchten, daß Mangel an Liebe zu ihrem Gatten, Hang zur Intrigue und etwas Gefallſucht und Schwärmerei, ſie verleiten die Huldigungen eines Andern ernſthaft aufzunehmen.

Ein junger Offizier, der Sohn von Eſchen's nächſtem Gutsnachbar, iſt der tägliche Gaſt von Eſchen, welcher ihn ſehr liebt. Zu läugnen iſt es nicht, daß Herr von Reuthen ein ſehr intereſſanter junger Mann iſt, auch hat Klothilde augenſcheinlich tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und Eſchen, welcher nicht ohne Eiferſucht iſt, bleibt jetzt ganz ruhig, als habe er ſeinen Freund gar nicht zu fürchten.

Reuthen's Garniſon iſt nur zwei Stunden von Eſchdorf entfernt, und ſo kann er denn faſt täglich ſeinen Freund beſuchen.

Daß Klothilde anfänglich den Lieutenant als einen angenehmen Mann und liebenswürdigen Geſellſchafter pries, fiel mir gar nicht auf, denn ich fand daſſelbe, aber ſeit einigen Tagen vermeidet ſie von ihm zu ſprechen, ſie wird dunkelroth, wenn er eintritt, ſie iſt verlegen, zerſtreut in ſeiner Gegenwart, und doch wünſcht ſie dieſelbe ſehnlich, denn wenn die Stunde erſcheint, zu welcher Reuthen gewöhnlich in den Hof zu reiten pflegt, tritt ſie unter allerlei Vorwänden an das Fenſter, lauſcht auf den Schall von jedes Roſſes Huf, oder ergeht ſich um dieſe Zeit ſelbſt beim unangenehmſten Wetter im Schloßpark. Gegen Eſchen iſt ſie ſtets ſehr gleich-

gültig und bisweilen ſogar verdrießlich, was ihn manchmal in böſe Laune verſetzt, wodurch Klothilde ein Recht zu erhalten glaubt, Eſchen nicht mehr zu lieben.

„Ihre Frau iſt unwohl," ſagte ich ihm vorgeſtern, „haben Sie jetzt Geduld mit ihr." Er wurde beſorgt und iſt ſeitdem ſehr aufmerkſam gegen Klothilde, die dadurch an ihr Unrecht erinnert wird.

Ich bin gewiß, daß Reuthen bisher von ſeiner Leidenſchaft für ſie geſchwiegen hat und ſuche jedes ungeſtörte Beiſammenſein des Paares zu verhindern.

Dieſe Tage las ſie eifrig den Roman Indiana von George Sand, und pries ſeine Schönheiten, ich ſtimmte ein, fügte aber hinzu: Madame Dudevant verbreitet mit ihren Grundſätzen über die Ehe viel Unheil, und nun ſprach ich über die Heiligkeit der Ehe, Klothilde hörte mich ſchweigend an und ich legte ihr dann unvermerkt Raupach's Stück:

Das Märchen im Traume,

hin, was ſie nachdenklich las.

Ich ſcheine es nicht zu bemerken, daß ſie eine geheime Neigung zu Reuthen hat, aber ich beobachte ſie ſcharf und bitte Dich dringend, benutze Deinen Einfluß auf den Oberſten H .... eine Verſetzung Reuthen's in eine entfernte Garniſon zu bewirken. Wenn er jetzt ſchnell entfernt wird, iſt Klothilde noch zu retten, ſpäter fürchte ich.

Marie, Laura, Jettchen befinden ſich auf dem Lande herrlich, ſo daß ich ſchon um ihretwillen Dich um längern Urlaub bitten möchte, wenn auch die Sorge für Klothildens Glück und Ruhe mich nicht feſthielt! Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht von Dir!

## Drei und dreißigſter Brief.

Auguſte an ihren Gemahl.

(Fortſetzung des vorigen Briefes.)

Mein Theurer!

Ich athme wieder leichter, ſeit Reuthen verſetzt worden iſt, und ich freue mich innig, daß Dein Vorſchlag den Oberſten H.... beſtimmte, ſich, da er eben einen Adjutanten brauchte, Reuthen zu erwählen.

Klothilde fing ſchon an ſich ſehr lebendig für den Lieutenant zu intereſſiren, ſie ließ eine für Eſchen angefangene Arbeit liegen, um für Reuthen ein Notizbuch zu ſticken; ſie ging ihm jüngſt unter einem leichten Vorwande bis in den Hof entgegen, Eſchen blieb unbefangen. Vor acht Tagen trat Reuthen ein mit trübem Geſicht und ſagte uns, daß er zum Adjutanten des Oberſten H.... in M... ernannt ſei und ſchon in vier Tagen daſelbſt eintreffen ſolle.

Klothilde wurde todtenblaß, Reuthen ſah auf ſie und ſtreckte unwillkührlich die Arme nach ihr aus, als wolle er ſie feſt halten, ich nahm Klothilden ſanft beim Arme. Eſchen folgte uns in das Nebenzimmer und warf einen forſchenden ernſten Blick auf ſie.

„Ich ſagte Ihnen ſchon dieſe Tage, daß Klothilde unwohl iſt," flüſterte ich ihm zu, „wir müſſen ſie zu erheitern ſuchen, ihr Leiden iſt Nervenübel."

Er ſtimmte mir bei und ging dann zu Reuthen zurück. Auch Klothilde erholte ſich und trat wieder in das Wohnzimmer, ſie bemühte ſich unbefangen zu ſcheinen, Reuthen verhehlte ſeine Betrübniß, die er beim Scheiden von ſeinen Freunden, von ſeinem Vater empfände, natürlich nicht, und ſeine Augen ſuchten bei jedem bedeutenden Worte Klothildens Blicke.

Endlich empfahl er ſich.

Den Tag vor ſeiner Abreiſe kam er noch einmal, doch gelang es ihm nicht, Klothilden nur einen Augenblick allein zu ſehen, daß er einen Brief in ihren Nähtiſch ſchob, konnte

ich nicht verhindern, aber ich nahm ihn heimlich heraus, und ſo wird er unbeantwortet bleiben.

Als er von Eſchen begleitet das Gemach verlaſſen hatte, brach Klothilde in Thränen aus.

Ich ſagte kein Wort; als ſie ſich ausgeweint hatte, nahm ich ein Buch zur Hand und ſchlug ihr vor, ihr etwas daraus vorzuleſen. So brachten wir den Abend hin, den andern Tag kamen einige Nachbarn, die Eſchen eingeladen hatte, und Klothilde legte ihr ſchwermüthiges Weſen ab.

Ich habe Reuthen mit keiner Sylbe erwähnt, Eſchen that es einige Male, Klothilde antwortete nicht darauf.

Hoffentlich wird ſie, da ſie ihn wohl noch nicht liebte, den Entfernten bald vergeſſen, um ſo eher, da Eſchen ihr jetzt als Wirth recht liebenswürdig erſcheinen mußte. Einige Wochen wünſchte ich noch bei Klothilden zu verleben, wenn Du es gern ſiehſt, dann aber mit inniger Freude und Beruhigung über Klothildens Eheleben zu Dir, mein Theurer, zurückzukehren. Lebe wohl!

---

## Vier und dreißigſter Brief.

Auguſte an ihre Freundin Lina. — Das Bild zweier jungen Bürgersfrauen.

Du haſt mich jüngſt der Härte gegen Deine Pathe, Marianne, beſchuldigt; daß ich nicht mehr als die Wahrheit von ihr ſagte, kann ich Dir leider jetzt beweiſen, was Du dann für ſie thun willſt, ſteht bei Dir, ihr Mann dauert mich jeden Falls.

Als ſie ſich verheurathete, war ſie bemüht, ihrem Bräutigam, dem geſchickten, rechtſchaffenen Tiſchlermeiſter, ein vornehmeres Anſehen zu geben. Sie redete ihm elegante Kleider auf, ſchmückte ſich ſelbſt über die Maaßen und miethete ein großes Quartier, damit ihr künftiger Mann ein Magazin von Möbeln haben könne; ihm redete ſie ein, er würde vielen Vortheil haben und der Mann nahm ſechs Geſellen an, und borgte eine Summe zum Ankauf von Holz. Als

junger Meiſter, der noch wenig Kunden hatte, hatte er natürlich auch noch nicht vielen Abſatz, und eine Menge Möbels blieben ihm ſtehen, das Geld, was er dafür ausgegeben hatte, kam nicht ein und doch mußte er fort und fort ſeine Arbeiter bezahlen.

Jüngſt begegnete er mir des Sonntags mit ſeiner jungen, hochaufgeſchmückten Frau; ſie ſchienen beide ſehr heiter und ich freute mich ihres Glückes. Zwei Tage darauf ging ich hin, um etwas bei dem jungen Meiſter ſelbſt zu beſtellen, weil ich meinen Gatten zu ſeinem Geburtstage damit überraſchen wollte.

Obgleich es ſchon beinahe zwölf war, ſah ich in der Küche, an welcher ich vorüberging, noch kein Feuer. Die junge Frau ſaß in einem mehr aufgeputzten, als saubern Zimmer und ſtickte ein Schlummerkiſſen. Ihr Mann ſprach mit mir über die Beſtellung und ich entfernte mich, um die junge Frau nicht von der Küche abzuhalten.

„O," ſagte ſie, „es iſt noch Zeit, das Mädchen iſt noch nicht vom Markte heim, ſie bleibt ſtets ſo lange."

„Weil ſie ſpät fortgeſchickt wird, Du ſchläfſt immer ſo lange," ſprach der Mann etwas verſtimmt.

„Natürlich, denn ich lege mich ſpät nieder, des Abends leſe ich gern."

Einige Tage ſpäter brachte mir der junge Mann das Beſtellte. Er ſah mich mehrmals an, als ob er etwas auf dem Herzen habe; endlich ſagte er: „ach, Frau Kriegsräthin, wenn Sie nur die Güte haben wollten, meiner Frau vorzuſtellen, daß ſie ſich ändern muß, ich weiß, ſie hört auf Ihren Rath. Marianne iſt gut, aber ſo anſpruchsvoll, ſie will es nicht zugeben, daß ich einige Geſellen verabſchiede und eine kleinere Wohnung miethe, da ich ſo nicht länger beſtehen kann. Sie überläßt den Einkauf und die Küche einem unwiſſenden Dienſtmädchen, und wenn ich ſie ſuche, ſo finde ich ſie am Stickrahmen oder bei einem Romane, und wenn ich ſie bitte, ſich doch mehr der Wirthſchaft anzunehmen, ſo antwortet ſie mit Thränen, oder ſagt mir: „wenn ich eine Magd begehrte, hätte ich kein gebildetes Mäd-

chen heurathen müſſen. Ach Gott! ich weiß oft nicht, wo mir der Kopf ſteht.“

Ich mußte dem Manne verſprechen und hielt auch Wort, ich ſagte bei nächſter Gelegenheit Mariannen, was ich zu ſagen nöthig fand, und ſie ſchien ſehr beleidigt davon.

Einige Tage nachher ging ich mit ihr zu einer andern jungen Frau, die mir früher gedient hat und jetzt mit einem Schuhmacher verheurathet iſt. Die Frau hatte mich zu Gevatter gebeten und ich beſuchte ſie. Sie bewohnte mit ihrem Kinde ein ganz kleines, aber höchſt reinliches Zimmerchen. Das Kind lag ſo ſauber da wie ein Zuckerpüppchen, die Wöchnerin ging ſchon herum und ſah wieder nach allem. Ein kleines Mädchen beſorgte die Gänge.

Der Mann kam und ſah freundlich auf Mutter und Kind; ich muß mich jetzt ein wenig um das Hausweſen bekümmern, ſprach er, meine Frau ſtrengt ſich an. Ein Bekannter beſuchte den Meiſter und erzählte, daß ein Lederhändler fortzöge und ſeinen ganzen Vorrath billig verkaufen wolle.

„Da könnteſt Du ja kaufen, lieber Mann,“ ſagte die Frau, „wir ſind mit Winterholz und andern Vorräthen, ſowie mit Wäſche und Kleidungsſtücken verſorgt, und ich habe das Geld, was ich zum Kindbette ſparte, nur zur Hälfte gebraucht. Der Mann gab ihr Recht, Marianne erröthete doch ein wenig, und dann noch mehr, als der Schuhmacher ſagte: „Ja meine Frau iſt eine gute Wirthin, und da ſie keinen Groſchen zu überflüſſigem Putz verwendet, und wenn ſie geſund iſt, kein Dienſtmädchen hält, ſo haben wir immer einige Thaler liegen.“

Später, beim Taufeſſe, hatte die Frau Alles ſelbſt bereitet und freute ſich über das Lob, welches ſie für den Feſtkuchen einärntete. Marianne war auch dabei und ſprach von einer Menge neuer Romane, die ſie geleſen hatte.

„Ich kann Ihnen nur wenig darauf erwiedern,“ verſetzte freundlich die Frau, „ich habe nicht viel Zeit zum Leſen, nur des Sonntags Abends im Winter lieſet mein Mann mir vor, während ich dabei ſtricke.

Marianne lächelte vornehm und ſagte ſpäter zu mir,

„die arme Frau bildet ſich doch gar nicht aus, ſie führt ein wahres Pflanzenleben.“

„Keineswegs,“ entgegnete ihr Mann, welcher es gehört hatte, „ſie beglückt ihren Mann und ihre Kinder und iſt für ihren Stand gebildet genug, gebildeter, als manche Beleſene, denn ſie braucht nicht zu leſen, ſie weiß ſich zu beſchäftigen, und ſie hat Verſtand genug, um einzuſehen, daß vom Romanleſen ihre Wirthſchaft nicht in Stand geſetzt wird

Die beiden Frauen intereſſiren mich, die gutmüthige, fleißige, beſcheidene Schuhmacherfrau iſt ein Bild aus frühe-rer Zeit, eins von denen, die immer ſeltener werden. Ma-rianne repräſentirt, leider! die Frauen ihres Standes, wie ſie mit wenigen Ausnahmen jetzt ſind. Doch hoffe ich, es muß anders werden. Wenn die traurigen Folgen der Ver-bildung der Frauen des Bürgerſtandes immer mehr an das Licht treten, wird man doch endlich einſehen, daß es nöthig iſt, die jungen Mädchen wieder, wie es früher war, zur Ar-beit anzuhalten und gegen ihre Putzſucht und Wuth für ge-nial und hochgebildet zu gelten, anzukämpfen. Bis jetzt ha-ben namentlich die Mütter eher die Eitelkeit und den Hang zum Nichtsthun in ihren Töchtern geweckt, ſtatt ihn durch Anleitung zur Thätigkeit und zur Vernunft zu ver-drängen, und die Mütter ſollten doch aus ihrem eigenen Eheleben wiſſen, welche Vorzüge der Gatte an ihnen ſchätzt, welche Kenntniſſe und Thätigkeit ihn und die Kinder be-glücken.

Was ich von Mariannen weiß, habe ich Dir nun mit-getheilt, Vorſtellungen fruchten nichts, davon habe ich mich überzeugt, vielleicht kannſt Du ſie beſſern, wenn Du ſie einige Zeit in ihrer Geldverlegenheit läſſeſt, damit ſie die Folgen ihres unbeſonnenen, thörigen Handelns fühlt.

Grüße Deine Kinder und Fräulein Lauter und lebe wohl!

## Fünf und dreißigster Brief.

Auguste an Eleonore bei deren Verheurathung.

Meine liebe Pathe!

Empfange meine herzlichſten Glückwünſche zu Deiner Verbindung; ich freue mich, daß meine Prophezeihung eingetroffen iſt und daß Du auch als Dienſtmädchen Dein Glück gefunden haſt.

Dein Bräutigam iſt, wie ich höre, wohlhabend und Du kehrſt nun in Deine frühern Verhältniſſe zurück; wie angenehm muß es Dir ſein, wenn Du Dir jetzt ſagen kannſt, daß Du Dein Glück verdient haſt, wie lieb muß Dir das Geſtändniß Deines Verlobten geweſen ſein, daß er Dich hauptſächlich darum gewählt hat, weil er Dich von Deiner ehemaligen Herrſchaft ſo loben hörte; wie ſehr werden Dir die Erfahrungen, die Du Dir jetzt geſammelt haſt, in der Folge zu ſtatten kommen.

Aendern ſich ſpäter einmal die Verhältniſſe Deines Gatten, ſo wirſt Du nicht gleich verzagen, und wer arbeiten gelernt hat, iſt in jeder Lage des Lebens ruhig.

Du fürchteſt, Deine neuen Verwandten würden Dir Deine Dienſtbarkeit vorwerfen, gewiß nicht, liebe Eleonore, und thäten ſie es, ſo wären ſie gemein, nicht Du. Mancher Mann, das glaube mir, würde glücklicher ſein, wenn er ſtatt eines anſpruchsvollen Mädchens, die ſich über ihren Stand putzt, ein fleißiges, beſcheidenes Dienſtmädchen zur Gattin gewählt. Beifolgend erhältſt Du ein Kaffeeſervice, ich bitte Dich, es als Andenken an mich freundlich anzunehmen.

Empfiehl mich Deinem Verlobten und erinnere Dich zuweilen freundlich Deiner Pathe!

## Sechs und dreißigster Brief.

Auguste an Fräulein Lauter. — Ueber unpaſſende Verbindungen.

Liebes Fräulein!

Es freut mich, daß Sie Alle geſund und heiter ſind, ich kann nicht ſagen, daß ich es jetzt bin, denn ich ſehe das Unglück eines meiner liebſten Verwandten kommen, des Neffen meines Gemahls, Eduard von Reinfeld.

Er ſteht auf dem Punkte ſich mit einer Frau zu verbinden, die vier Jahr älter iſt, und ſo gering dieſer Unterſchied auch jetzt ſcheint, da ſeine Geliebte, die verwitwete Frau von Haller, ſehr ſchön iſt, ſo muß er doch in wenigen Jahren deutlich an das Licht treten und das Unglück des Paares, welches er jetzt begründet, entwickeln.

Eduard iſt zwei und zwanzig Jahr alt, Frau von Haller ſechs und zwanzig. Er ſieht ſehr männlich aus und iſt überhaupt ſehr ernſthaft, ſie iſt eine feine Blondine, mit zarten, jugendlichen Zügen, ſehr heiter; ſo daß man Beide jetzt für das paſſendſte Paar halten ſollte. Aber in wenig Jahren hat Frau von Haller das für Frauen ſo vielbedeutende Jahr, das dreißigſte, überſchritten, während Eduard noch in den Zwanzigen ſteht.

„Du heuratheſt überhaupt zu jung," ſagte mein Gatte geſtern zu ihm.

„Nicht früher, als Sie ſich verbunden haben, lieber Oheim," verſetzte er.

„Mein Freund," ſprach mein Mann, „als ich mich das erſte Mal vermählte, war ich vier und zwanzig Jahr alt, meine Gattin, eine vollendete Schönheit, war noch einige Monate jünger. Ich liebte ſie, und doch gab es Augenblicke, in denen ich mich hinaus in die Freiheit ſehnte, doch hatte ich oft unendlich von der Eiferſucht meiner ſonſt ſo guten Frau zu leiden, als wir beide anfingen in die Dreißig zu kommen, und ſie, weil ſie in den Kindbetten viel gelitten hatte, oft für älter als ich gehalten wurde."

„Das Weib muß jünger ſein als der Mann, ſoll das Glück der Ehe dauernd ſein; es iſt ſchon nicht gut, wenn die

Gatten von gleichem Alter sind, aber die Ehe eines jungen Mannes mit einer ältern Frau ist ein Mißbündniß."

„Es wird immer dagegen geeifert," erwiederte etwas empfindlich Eduard, „und doch sieht man täglich, daß sich jüngere Männer mit älteren Frauen verbinden."

„Um es später zu bereuen," fiel mein Gatte ein, „ich habe viel und tief in das Innere solcher Ehen geblickt; sie waren fast alle unglücklich" — „Fast! sagen Sie selbst," rief Eduard triumphirend aus.

„Ja fast, denn die nicht unglücklich waren, waren erträglich!"

Eduard lobte nun Frau von Haller auf enthusiastische Weise, und meines Gemals vernünftige Gründe gegen eine solche Verbindung wurden von ihm gar nicht beachtet. Vergebens stellte mein Mann ihm vor, daß er noch Jüngling gar nicht zur Ehe reif sei, vergebens machte ihn mein Mann aufmerksam darauf, daß Frau von Haller verblüht sein würde, wenn er noch im schönsten Mannesalter stände, daß ihre Eifersucht ihn peinigen, daß er vielleicht in einigen Jahren ein junges, liebenswürdiges Mädchen finden würde, welches er mit Entzücken die Seine nennen möchte, wäre er nicht gebunden!

Eduard beharrt auf seinem Vorsatze, und wir sehen sein Unglück voraus, ohne ihn davor bewahren zu können.

Vielleicht, dies ist noch unsere letzte Hoffnung, tritt Frau von Haller selbst zurück, denn ihre Verwandten sollen sich sehr mißbilligend gegen diesen Schritt ausgesprochen haben, auch ist ihr keines Falls die Ansicht meines Gatten verborgen geblieben.

Eine andre Sorge zieht mich bisweilen von den Gedanken an Eduards Schicksal ab, es ist die Sorge um meine Tochter Marie, die offenbar leidet, uns aber nicht gesteht, was sie bekümmert. Sie ist jetzt sechzehn Jahre alt, noch immer nervenschwach, aber recht hübsch und angenehm, besonders durch die Güte und Milde, die aus ihrem Herzen in ihre Züge übergegangen ist.

Wenn sie nicht so sehr ruhigen Gemüths wäre, fürch-

tete ich, sie habe eine hoffnungslose Liebe, aber sollte mir dies entgangen sein?

Doch zu lange unterhalte ich Sie von meinen Angelegenheiten. Leben Sie wohl, Theuerste, die herzlichsten Grüße meiner Lina.

---

## Sieben und dreißigster Brief.

Auguste an Frau von Haller. — Ueber unpassende Verbindungen.

Geehrte Frau!

Gestern erhielt ich Ihren Brief und eile, ihn heute zu beantworten, damit Sie nicht länger meinen Gemahl und mich verkennen.

Ihr Brief ist in einem etwas gereizten Tone geschrieben, meine Antwort wird ganz ruhig niedergeschrieben, ich bitte, nehmen Sie meine Freimüthigkeit darin als einen Beweis meiner innigen Hochachtung.

Sie fragen mich, warum mein Gemahl und ich gegen die Verbindung unsres Neffen mit Ihnen eingenommen wären, und ob wir etwas an Ihrem Charakter und an Ihren Verhältnissen auszusetzen hätten, Sie fühlen sich beleidigt und ich erwiedere Ihnen hierauf, daß mein Gemahl sowohl, als ich die vollkommenste Hochachtung für Ihren Charakter und für Ihre Person haben, daß wir Sie für eine Frau halten, die ganz geschaffen ist, das Glück eines Mannes zu sein, nur, verzeihen Sie, nicht das Glück unsers Neffen.

Eduard ist noch zu jung, um sich schon jetzt einer Freiheit zu berauben, die er für immer hingäbe, jetzt nicht achtet und später vielleicht schmerzlich ersehnen wird. Sie sind noch jung, liebenswürdig, schön, aber Eduard ist jünger. Nennen Sie immerhin einen Unterschied von vier Jahren gering, er ist es nicht, was uns auch schon das Unglück mancher ältern Frau gelehrt hat. Wir Frauen altern schneller als der Mann, ein Wochenbette streift oft alle Blüthen ab, und der jüngere Mann sieht die vor kurzem noch blühende

Frau in eine angehende Matrone verwandelt, zu welcher er nicht mehr paßt. Und selbst, wenn die Frau lange jugendlich bleibt, oder wenn der Gatte sie noch immerzärtlich liebt, wird doch nur zu bald die Eifersucht in sie einziehen.

Spricht Jemand in ihrer Gegenwart von unpassenden Paaren, fühlt sie sich getroffen, ist ihr Gatte nur artig gegen eine jüngere Frau, glaubt sie sich gleich zurückgesetzt. Sie hat gegen den Mann nicht die Schüchternheit und die Unerfahrenheit in Lebensverhältnissen, welche die Frau in den Augen des Mannes so liebenswürdig machen. Der ernste Mann sieht gern eine jüngere, kindliche Gefährtin um sich, nicht eine Frau, welcher schon gehuldigt wurde, als er noch nicht confirmirt war.

Eduard liebt sie, geehrte Frau, ich finde das sehr natürlich, aber würde er in acht Jahren als dreißigjähriger Mann die Frau von vier und dreißig Jahren wählen? Ich bezweifle es, und könnten Sie glücklich sein, wenn Sie sich nicht mit Gewißheit sagen könnten, auch in zehn Jahren würde er mich, sähe er dann mich zuerst, wählen?

Zürnen Sie mir nicht, wenn ich Sie an unsere Bekannte, an die Räthin R . . . erinnere. Als diese ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren mit ihrem Gemahle verband, dachte kein Mensch daran, daß er zwei Jahre jünger sei als sie. Er war vollendet schön, aber sehr ernst, sie außerordentlich hübsch, pikant, geistreich und im Besitz einer herrlichen Stimme.

Das Ehepaar lebte mehrere Jahre sehr glücklich, zwei holde Kinder schienen sie nur noch inniger zu verbinden. Jetzt wurde die Räthin dreißig Jahr alt, und von dem Tage an ward sie von einer fürchterlichen Eifersucht befallen, mit welcher sie ihren Gemahl unendlich peinigte. Sie ward noch einmal Mutter, dieses Wochenbette veränderte sie sehr und ihre Eifersucht wuchs dadurch noch mehr. Sie fing an zu fühlen, daß sie zu den jungen Mädchen und Frauen nicht mehr passe, während ihr jüngerer, noch immer schöner, blühender Gemahl mit lauter jungen Männern umging. Sie fing an durch Geist Alles überstrahlen zu wollen, und legte

sich auf wunderliche Beschäftigungen, dabei ward sie überlebhaft. Sie brauchte Schönheitsmittel, belegte sich Nachts das Gesicht mit rohem Kalbfleisch, half sich da und dort nach, zeigte sich heute blühend schön, und morgen, wenn die Eifersucht sie Alles vergessen ließ, blaß, abgeblüht, oft sogar mit der Schminke auf einer Wange. Man sagte, er liebe heimlich eine ihrer Nichten; so viel aber ist wahr, daß das Fädchen nur noch sehr dünn ist, an welchem sie ihn hält. Ich weiß nicht, ob mein Brief etwas zu Ihrer Sinnesänderung beitragen wird, aber ich hoffe, daß Sie nicht durch freimüthig geäußerte Ansichten beleidigt worden sind, die sich auf Erfahrung stützen.

---

## Acht und dreißigster Brief.

**Auguste an Lina. — Die Gotteslängnerin.**

Liebe Freundin!

Deinem Wunsche gemäß habe ich die Summe Geldes, welche Du mir schicktest, an Mariannens Gatten gegeben. Sie kam dem Armen zur rechten Zeit und reichte hin, seine dringendsten Schulden zu bezahlen. Er wird Dir selbst schreiben und danken. Marianne weinte bittere Thränen und versprach mir, ihre Ansprüche zu verringern und sich mehr der Wirthschaft anzunehmen als bisher; auch hat sie Laura, welche sich gestern einen Stickrahmen dort bestellte, am Waschfasse stehen sehen, und ihr Mann versicherte mir heute, er sei ganz glücklich, wenn seine Frau so bleibe, wie sie seit einigen Tagen sei. Eine meiner Hausgenossinnen, die junge Gattin des Kaufmanns N . . ., ist gestern früh gestorben und ich bin noch sehr bewegt von ihrem Hinscheiden.

Welch ein Unglück ist es doch, weder in dem Glauben des Christen, noch in dem Glauben an Gott, Trost im Unglück, Zuversicht im Tode zu finden. Ich ging gestern früh hinauf mich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und hörte, daß sie sehr schwach, aber vollkommen bei Bewußtsein sei. Ihr Gatte bat mich, sie zu sehen und ich trat ein. Als ich

zu ihrem Bette kam und sie freundlich begrüßte, sagte sie bitter: „bald werden Sie mich als Leiche erblicken!“

„So jung und so hoffnungslos!“ sprach ich betrübt. Die Kranke runzelte die Stirne und sagte: „ich müßte den Lauf der Welt nicht kennen! wenn es dem Menschen am wohlsten geht, muß er sterben. Bis in mein sechzehntes Jahr kannte ich nur den Mangel, obgleich mein Vater ein tüchtiger und fleißiger Gelehrter war, später war ich krank, dann, als mich meines Gatten Liebe beglückt haben würde, mußten wir drei Jahre harren, ehe sein Vater in die Verbindung seines Sohnes mit einem armen Mädchen willigte. Jetzt, wo ich glücklich bin, kommt der Tod, o mit wem kann der Zufall hämischer spielen!“

Nicht der Zufall, Gott regiert unsere Schicksale, beten Sie zu ihm, hoffen Sie von seiner Gnade Alles!

Wenn ich glauben könnte, murmelte die unglückliche Frau, aber ich kann es nicht! Es ist hart, erst zwei und zwanzig Jahr alt und schon soll ich allen Lebensgenüssen entsagen und auf ewig von meinem Gatten, meinem Kinde, meiner Mutter getrennt werden?

„Wie?“ rief ich aus, „Sie hoffen nicht, die Ihrigen wiederzusehen, Sie glauben nicht an die Unsterblichkeit der Seele?“

„Nein! dummes Zeug!“ sagte die Frau trotzig. Ich wollte Einiges zu ihrem Troste sagen, aber sie wollte mich nicht hören; als ich sie näher betrachtete, gewahrte ich, daß sie todtenblaß aussah. Der Arzt trat mit ihrem bekümmerten Gatten zum Bette und ich ging in das Nebenzimmer, wo ihre Mutter saß. Blaß, weinend, aber Gott ergeben.

„Ach,“ seufzte die Frau, „wennme ine arme Tochter nur glauben könnte, vielleicht bliebe sie dann am Leben, ich fürchte, die Angst vor ewiger Vernichtung beschleunigt ihr Ende. Ach Gott, diese Ungläubigkeit hat sie von ihrem Vater geerbt. Er wollte an nichts glauben, als an das ewige Gesetz der Natur. Ach, und er war bei allem Unglück, obgleich er ein verständiger, fester Mann war, nur bitter und stumm, während ich still ergeben alles Leid trug, denn ich

hoffe auf ein Jenseits. Es iſt ein groſſer Schmerz ſein einziges Kind zu verlieren, aber: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herren ſei gelobt!"

Du kannſt nicht glauben, liebe Lina, wie tief mich die fromme Ergebung der Mutter rührte.

Ich bin, wie Du weißt, ſehr dagegen Kindern trübe Bilder vorzuführen; ich meine immer der Ernſt des Lebens tritt den Kindern noch zeitig genug entgegen, warum ihnen alſo die roſigen Jugendjahre durch trübe Erſcheinungen abſichtlich verdunkeln? Einen Augenblick ſchwankte ich, ob ich Laura, die im Glauben leider nicht feſt iſt, an das Sterbebette dieſer Frau führen ſollte, um ihr das troſtloſe Ende einer Gotteslängnerin zu zeigen, dann aber gewann die Ueberzeugung, daß Laura ſich im Glauben befeſtigen könne, durch Anſchauen dieſer Tochter und Mutter die Oberhand, und ich ging hinab Laura unter einem ſchicklichen Vorwande zu holen. Vorher hatte ich die Kranke gefragt, ob ſie es erlauben wolle, daß Laura ſie beſuche, und ſie bejahte es.

Ich trat mit Laura in das Zimmer, in welchem die Sterbende lag, leiſe, leiſe! ihre Mutter, ihr Gatte, der Arzt weilten an ihrem Lager. Sie hatte noch volles Bewußtſein, aber der Todesſchweiß ſtand ſchon auf ihrer Stirn. Ihr Gatte fragte, ob ſie ihr Kind ſehen wolle, ſie ſchüttelte den Kopf. Der Arzt faßte ihre Hand, „bald, bald," ſagte ſie mit matter Stimme, wird ſie Staub ſein, und ich Nichts als ein Häufchen Staub, Boden für Blumen."

„Aber Dein unſterblicher Geiſt" — ſagte ſanft weinend die Mutter.

Die Tochter wandte ſich zu ihr und ſagte: „ich fange an Dich um Deinen Glauben zu beneiden, er würde jetzt mein Glück ſein. Ich bitte Euch, Mutter, Emil, erzieht meine Tochter in dem Glauben an Gott und Jeſus, ſollt' es auch eine Fabel ſein, ich kann nicht glauben, aber ich möcht' es können! Hierauf neigte ſie ihr Haupt an der Mutter Bruſt, ihr Geſicht bekam immer mehr den Ausdruck innerer, unausſprechlicher Seelenangſt. Sie ſeufzte noch

einmal tief, und lag dann mit Bewußtſein, aber regungslos wohl noch eine Stunde, bis ſie ſtarb.

„Du biſt dennoch unſterblich und wir ſehen uns wieder!“ rief die Mutter, und ein Strahl himmliſcher Freudigkeit glänzte aus ihren verweinten Augen.

Laura war tief erſchüttert, ſie trat zu der Leiche und betete ein Vater Unſer. Dann ſagte ſie zu mir: „Ich werde dieſen Tod nie vergeſſen; wie viel glücklicher iſt hier die Ueberlebende, die Mutter,“ ſprach ſie, „wie ſtark macht der Glaube.“

Wir begaben uns wieder hinab, und Laura blieb den ganzen Tag ernſt. Heute Abend ſagte ſie: „Ob Gott mir wohl verzeihen wird, daß ich manchmal zweifelte?“ Zuverläſſig, denn er iſt die Liebe!“ verſetzte ich.

Grüße die Deinen und verzeihe, daß ich ſo viel von dem Trauerfalle ſchrieb; mein Herz iſt ſo bewegt, und das Deine, das bin ich gewiß, verſteht mich. Lebe wohl!

---

## Neun und dreißigſter Brief.

Auguſte an ihre Freundin Lina.

Meine theure Lina!

Heute nehme ich die Güte, welche Du mir oft zuſagteſt, in Anſpruch, und bitte Dich, meine Stieftochter Marie auf einige Zeit zu Dir zu nehmen, andre Umgebungen, die Landluft, der Umgang mit Dir, der Lauter und Deinen Töchtern werden dem kranken Weſen wohlthun, das jetzt ſo lebhaft aufgeregt wird durch den täglichen Anblick des Mannes, den ſie, wie ich nun weiß, liebt, und der für dies Leben für ſie verloren iſt. Die Unglückliche liebt mit der ganzen Innigkeit ihres Gemüthes unſern Neffen Eduard und er verbindet ſich in wenig Wochen mit Frau von Haller, die ſich gegen uns ſehr artig beträgt und Alles, was ich ihr gegen ihre Verbindung mit Eduard geſchrieben habe, ganz vergeſſen zu haben ſcheint.

Niemals habe ich über die Neigungen meiner Kinder

gespottet, ein Fehler, den viele Mütter begehen, niemals jetzt in vorgerücktern Jahren, nach Art älterer Leute, die Liebe als eine Thorheit betrachtet, ach ich empfinde ja selbst noch jugendlich, und so habe ich mir das Vertrauen meiner Kinder erworben und erhalten. Keins verstellt sich vor mir, und so konnte ich Mariens stille Liebe zu Eduard leicht errathen. Leider hat er (freilich ohne es zu wollen), diese Liebe in Mariens Herzen genährt, indem er sie allen seinen Cousinen vorzog, ja recht innig gegen sie war, bis er Frau von Haller sah, die ihn durch ihre Schönheit, ihre Heiterkeit und seine Koketterie so anzog, daß er für kein andres Frauenzimmer mehr Sinn hatte. Wäre Marie nur etwas belebter, und was freilich in der Liebe Grund hat, nicht so sehr befangen und zurückhaltend gegen Eduard gewesen, es wäre vielleicht manches anders gekommen.

Jetzt ist Alles zu spät, ich kann nichts thun als Marien den Schmerz ersparen bei Eduards Vermählung sein zu müssen, und bitte Dich nochmals herzlich, nimm sie mild auf!

Klothilde hat sie zu sich eingeladen, aber ich wünsche nicht, daß sie diese besuchen möge. Klothilde ist zwar jetzt, wie ich glaube, fest in der Liebe zu ihrem Gatten, aber Reuthen hat sich ziemlich schnell mit einer nicht hübschen Baronesse vermählt, und dadurch ist eine gewisse Bitterkeit in ihre Seele eingezogen, sie glaubte sich von ihm geliebt, und obgleich sie ihm nicht angehören konnte, fühlt sie sich doch (ächt weiblich) von seiner Veränderlichkeit beleidigt.

Braun, der heimliche Verlobte der guten Lauter, hat gestern eine vortheilhafte Anstellung erhalten und Du wirst sie nun wohl bald verlieren. Hortense ist mit ungeheuerm Beifall als Käthchen von Heilbronn und als Griseldis aufgetreten, und ist nun, wie sich dies von ihrem Herzen erwarten ließ, die Ernährerin ihrer Familie.

Habe die Güte, mir zu schreiben, wenn und ob Marie Dich besuchen darf, und, lasse eine Einladung an sie ergehen, damit sie nicht von meiner Absicht gedrückt wird. Grüße die Deinen!

## Vierzigſter Brief.

Auguſte an ihre Couſine beim Tode ihres Kindes.

Meine theure Emma!

Mit tiefer Betrübniß vernahm ich, daß Du Deinen lieben Knaben verloren haſt — verloren? nein, ſo darf ich nicht ſagen, ich darf nur ſagen, daß Du ihn zeitig zum Himmel eingehen ſahſt. Ganz kann ich Deinen Schmerz begreifen, ich fühle es, Zuſprache, Theilnahme können Dich nicht tröſten, wohl aber die Hoffnung, daß Dein Kind auch jetzt in Gottes Händen iſt und daß Du es wieder finden wirſt. Stirbt uns ein theures Weſen, werden unſre Gedanken mehr auf das Jenſeits gerichtet, was zu unſrer geiſtigen Vervollkommnung nöthig iſt. Unſre Kinder, die auf Erden unſre Züge tragen, unſre Neigungen zeigen, die ſo innig mit uns verbunden ſind, werden uns immer angehören, uns immer nahe ſtehen, und wir werden uns früher oder ſpäter wieder mit ihnen vereinigen. Dies iſt mein Glaube, möge er auch der Deinige ſein und Dich tröſten. In der Liebe Deines Gatten wirſt Du Erſatz finden, und mit der Zeit wird jeder Schmerz milder, wenn wir auch im erſten Gefühle unſers Schmerzes an ihre Macht nicht glauben. Trage Sorge für Deine Geſundheit; um Deines Gatten willen ehre durch Ergebung in den Willen Gottes das Andenken Deines zum Engel gewordenen Kindes; überlaſſe Dich nicht der Verzweiflung, ſtürme nicht auf Deine Geſundheit ein, bete und arbeite, Arbeit iſt Wohlthat für ein krankes Gemüth.

Verſichre Deinen Gatten meine innige Theilnahme und lebe wohl!

---

## Ein und vierzigſter Brief.

Auguſte an ihre Freundin Lina. — Ueber Scheidungen.

Meine theure Freundin!

Nimm meinen herzlichen Dank für die Freundlichkeit, mit welcher Du meine Marie aufgenommen haſt, wie freue ich mich,

daß ſie anfängt etwas heitrer zu werden. Schreiben kann ich heute nicht an ſie, dazu iſt heute die Zeit zu kurz, grüße ſie aber herzlich von mir, von dem Vater, den Geſchwiſtern, und ſage ihr, daß Jettchen geſtern die erſte Leſeſtunde gehabt hat.

Geſtern war ich bei meinem Bruder und wir ſprachen über die vielen Scheidungen, die jetzt ſtatt finden.

„Als Advokat erfahre ich die Gründe genauer als jeder Andre," ſagte er, „und glaube mir, an den meiſten Scheidungen tragen die Frauen die meiſte Schuld."

Natürlich vertheidigte ich mein Geſchlecht und ſetzte den Beiſpielen von Frauen, welche er anführte, eben ſo viele Beiſpiele von Männern entgegen, welche Urſache zur Scheidung waren. Zugegeben, daß ſehr, ſehr viele Männer der Liebe und der Verbindung mit einem guten Weibe nicht würdig ſind, daß viele auf Scheidung klagen und ihre Frauen ungerechter Weiſe verſtoßen, ja daß Einzelne geradezu ſchlecht ſind, und daß nur Wenige die Liebe, Reinheit; den vollen Werth des Weibes ganz empfinden; ſo wohnt doch in den meiſten Männern eine gewiſſe Gutmüthigkeit, eine gewiſſe Scheu, ein wehrloſes Weib zu kränken, daß die meiſten Frauen ſelbſt Urſache ſind, wenn dieſe Gutmüthigkeit aus ihnen verſchwindet, dieſe Scheu abgeſtreift wird. Und ſeltſam mag es Dir ſcheinen, wenn ich Dir verſichere, daß unter zehn Ehepaaren, die ſich ſcheiden laſſen, ſechs bis ſieben ſind, wo die Frau zuerſt auf Scheidung klagt, darunter iſt gewöhnlich eine, oft auch zwei, welche Eiferſucht dazu treibt, und drei davon werden von Herrſchſucht und Trotze dazu angetrieben. Fragſt Du, warum die Männer ſich von den Frauen trennen, worüber ſie klagen? So nenne ich Dir, Eigenſinn, Putzſucht, Vergnügensſucht, mitunter Treuloſigkeit und Hang zur Nachläſſigkeit im Hausweſen, Starrſinn. Glaube mir, Auguſte, wäre manche Frau nachgiebiger, ſparſamer und minder kokett, tauſend Scheidungen kämen nicht vor, verſtänden ſie es, ſich mehr in Achtung zu ſetzen, ſie würden von den Männern

mehr geachtet, aber warum soll man sich eifrig bemühen einem Wesen zu gefallen, das eifrig darnach strebt, uns zu gefallen? Warum soll man sich nach der Gegenwart von Frauen sehnen? da auf Bällen, in Concerten, im Theater, auf der Straße, im dichsten Gedränge, selbst bei Hinrichtungen und bei Feldmanövern mehr Frauen als Männer zu sehen sind?

Warum soll man sich vermählen, da man heute zu Tage an der Frau nicht die liebe freundliche Gefährtin, die anmuthige Hausfrau, die treue Freundin, die Mutter und Pflegerin seiner Kinder findet, sondern nur ein Wesen, welches immerfort bereit ist, Ansprüche zu machen und in Gesellschaft zu gehen?

Unser Gespräch wurde durch ein Klopfen an der Thür unterbrochen und auf meines Bruders Ruf trat Herr von M . . . ( Du erinnerst Dich seiner gewiß, wir hatten ja als Kinder Zeichenstunde zusammen) mit bleichem, kummervollem Antlitze herein.

Ich stand auf und wollte mich entfernen, doch er rief bewegt: „o bleiben Sie, gnädige Frau, bleiben Sie, liebe Jugendfreundin, was ich Ihrem Herrn Bruder zu sagen habe, wird bald kein Geheimniß mehr sein.“ Hierauf erklärte er meinem Bruder, daß seine Frau sich heute einen Advokaten erwählt habe, welcher ihre Sache führe, denn sie wolle geschieden sein; er willige ein und wünsche nur die Trennung möge auf die schonendste, kürzeste Weise herbeigeführt werden.

„Ist es möglich!“ rief mein Bruder aus, „ich hielt Ihre Ehe für, glücklich!“

„Vielleicht würde sie es sein, wenn ich ein Krösus wäre, aber da ich nicht alle Wünsche meiner Frau erfüllen kann, so sehe ich sie Tage lang schmollen, maulen, über ihre Freundinnen sich mokiren, entweder weil sie keinen Geschmack besitzen, oder weil sie sich kostbarer kleiden können, als sie. Meine Frau hat eine wahre Wuth sich zu putzen; versag' ich ihr etwas, beschuldigt sie mich der Liebloſigkeit und weint; dies stört mich in meinen Geschäften, schon griff ich meine

Capitalien an, die meinen beiden Kindern bleiben sollten und endlich — ihr Widerspruchsgeist. Ich liebte sie über Alles, ich habe noch immer nicht alle Neigung aus meinem Herzen reißen können, wollte sie sich nur etwas beschränken, nur nicht so ungeheuer starrsinnig sein, wir könnten so glücklich leben. Heute morgen hat sie auf Scheidung geklagt — sie hatte kurz vorher einen kostbaren Shawl begehrt, den ich ihr sehr bestimmt abschlug, woraus ein heftiger Zwist entstand, und daß sie um solchen Tandes willen ihre Kinder verlassen kann, hat mich bestimmt, mich durchaus fest zu zeigen und in die Trennung zu willigen.

Mein Bruder redete ihm zu, sich mit ihr zu versöhnen, er sprach von den Kindern, welche die Mutter bedürften. M. war ganz gerührt, er trat zu mir und sagte bewegt: „Theure Jugendfreundin, Sie kennen Ihr Geschlecht, rathen Sie mir!"

„Lieber M...," erwiederte ich, „wenn Sie Ihre Gattin noch lieben, würde Trennung von ihr Ihnen das Herz zerreißen. Tragen Sie Sorge, daß jener Advokat und Ihre Gattin so verschwiegen sind, wie ich und mein Bruder (ich? nun ich weiß es, Du bist verschwiegen); und sein Sie bestimmt. Willigen Sie in Scheidung, lassen Sie aber Ihrer Gattin immer wissen, daß Sie augenblicklich zur Aussöhnung bereit sind, wenn sie ihre Putzsucht und ihren Starrsinn ablegt. Ist sie Mutter, liebt sie Sie, so wird sie zur Erkenntniß kommen, ist dies nicht der Fall, o Freund, dann scheiden Sie sich, denn Sie dürfen nicht fürchten eine Gattin, eine Mutter zu verlieren.

M... gab mir recht, ich bin begierig, wie seine Gattin sich benehmen wird.

Noch sprachen wir über Scheidungen, als Madame L. gemeldet wurde, von welcher es schon seit einiger Zeit heißt, daß ihre Ehe nicht die beste sei.

„O bleiben Sie," rief auch sie mir zu, „Sie sind Frau, Sie werden begreifen, was ich empfinde. Und nun erzählte sie unter vielen Thränen, daß ein junges, kokettes Mädchen ihr die Liebe ihres Gatten entzogen habe, daß sie die Kälte

ihres Gatten, seine Neigung zu einer Andern nicht länger ertragen könne und um jeden Preis geschieden sein wolle.

Madame L. ist sehr hübsch, sehr liebenswürdig, allgemein geachtet, deshalb flößte sie uns die lebhafteste Theilnahme ein.

Mein Bruder bewies ihr diese und sagte am Schlusse seiner Rede, ernst, doch sanft: haben Sie aber auch bedacht, daß Sie Katholikin sind, sich folglich nie mehr vermählen können?"

„O mein Herr, ich habe meinen Gatten so geliebt, glauben Sie mir, ich denke an keine Verbindung mehr, und da mein Gatte auch Katholik ist, so darf ich nicht fürchten, daß ich durch die Trennung von ihm meinen Kindern eine Stiefmutter gebe."

„Wissen Sie auch, daß die Kinder unsern Gesetzen nach dem Vater zugesprochen werden?"

„Ich weiß es, aber ich habe Vermögen, ich kann sie ernähren, ich werde um sie prozessiren, und sollte er sie behalten, so kann ich sie doch täglich sehen, er liebt sie so zärtlich, bei ihm sind sie wohl aufgehoben."

„Und sollte der Mann, welcher seine Kinder so liebt, nicht auch die Mutter lieben?"

„Nicht mehr!" sagte sie traurig.

„Vielleicht beurtheilen Sie ihn zu hart, eine Verirrung ist noch kein Beweis, daß er aufgehört hat, Sie zu lieben!"

„Ach," sagte sie, „ich habe Briefe gelesen, die jenes Mädchen an ihn geschrieben hat, er sieht sie täglich, er hat mir selbst gesagt: er liebe sie!"

„Vielleicht in der Leidenschaft, er denkt jetzt anders."

„O er hat es mir ruhig gesagt, als ich in ihn drang, mir zu gestehen, ob er sie liebe, als ich ihn meine ganze Verachtung fühlen ließ."

„Wie, Sie haben ihn mit Vorwürfen bestürmt?"

„Ja," sagte sie stolz, „sobald ich bemerkte, daß er jenes Frauenzimmer auszeichnete, habe ich ihm Alles gesagt, was Leidenschaft, Zorn und ein Schmerz, für den ich keine Worte habe, mir eingaben."

„Und er?“

„War sehr betreten, behauptete, ich beurtheile ihn falsch, er liebe nur mich, doch endlich, als ich mehr in ihn drang, gestand er, daß er sie liebe. Ein Freund von uns hat ihm die besten Vorstellungen gemacht.“

„O Madame,“ fiel ihr hier mein Bruder in das Wort, „nun weiß ich schon genug, um Ihre Sache nicht zu führen, denn ich bin kein Advokat, der Prozesse sucht. Leider muß ich zugeben, daß wir Männer uns mehr erlauben, als die Frauen, daß wir ein Weib lieben und doch noch in ein anderes verliebt sein können, aber ich kann Ihnen auch versichern, daß Sanftmuth und Freundlichkeit der Frau, vor Allem aber ihr Vertrauen uns bald wieder zur Pflicht zurückführen. Hätten Sie geschwiegen, sich bemüht, um so liebenswürdiger zu sein, hätten Sie ihm gesagt, ich habe gehört, Du liebtest eine Andre, aber ich bin fest überzeugt, Du wirst nichts thun, was das Herz Deiner Gattin, der Mutter Deiner Kinder, kränken kann, gewiß hätten Sie sich den Gemahl gerettet.“

„Vielleicht, ich war zu unglücklich!“

„Willigt Ihr Gemahl in Scheidung?“

„Er suchte mit Thränen mich davon abzuhalten.“

„Und Sie?“

„Ach ich bin so unglücklich! Wenn er nicht eben bei mir ist, suchen meine Gedanken ihn bei jenem Frauenzimmer, und wenn er freundlich gegen mich ist, denke ich, er will mich sicher machen. Ich bin trübe, das verstimmt ihn, und unser sonst so glückliches Zusammenleben ist für uns Beide zur Qual geworden. Erst heute gab es eine Scene — sein finsteres Betragen riß mich zu Vorwürfen hin, und nun —“

„Nun wollen Sie Ihrem Gemahle trotzen, ihm, indem Sie sich von ihm trennen, Sehnsucht nach Ihnen einflößen und Ihren Werth erst recht fühlbar machen? Glauben Sie mir, wenn er sie nicht liebt, wird ein solcher Schritt ihm keine andern Gesinnungen gegen Sie einflößen, und wenn er Sie liebt, warum ihn kränken? Ich bitte Sie, sein Sie gegen Ihren Gemahl kälter, aber freundlich und still ergeben,

er wird bald sein Unrecht und Ihren Werth empfinden und aufs Neue Ihnen noch inniger ergeben sein. Nur Eins vermeiden Sie, lassen Sie ihn niemals empfinden, daß Sie ihm etwas zu vergeben haben, stellen Sie sich eher als den schuldigen Theil dar, geben Sie zu, daß Sie eine Zeit lang minder liebenswürdig waren: das Gefühl, daß er Ihnen Unrecht gethan habe, daß Sie an seine Schwäche noch denken, könnte ihn leicht von Ihnen entfernen, denn es liegt in der menschlichen Natur begründet, daß Keiner gern den aufsucht, der ihn schwach sah, der ihm zu verzeihen hat." Madame L. war sehr erschüttert und entfernte sich mit der Versicherung, an meines Bruders Rath zu denken.

Mich schmerzt das Verhältniß dieses so liebenswürdigen Paares, und ich denke betrübt daran, daß es unter den gebildeten Ständen tausend Ehen giebt, deren Glück (durch die kurze Verirrung des Mannes und durch die daraus entstehende Eifersucht, den Trotz, das Mißtrauen der Gattin), auf immer verloren geht.

Um uns her sehen wir das Unheil, welches aus Scheidungen entsteht, den bösen Einfluß, den die Trennung der Aeltern auf den Charakter der Kinder hat, und doch hören die Scheidungen nicht auf. Freilich prüfen sich nur Wenige genau, ob ihre Charaktere und Neigungen so übereinstimmen, daß sie hoffen dürfen, durch eine lebenslängliche Verbindung mit einander dauernd glücklich zu sein, die Männer fragen bei ihrer Wahl nur nach Vermögen und einem hübschen Aeußern, die Mädchen sehen ebenfalls auf angenehmes Aeußere und gesellige Talente, und die Aeltern der Mädchen auf eine Versorgung und den Frauentitel für ihre Töchter. In der Ehe bemühen sie sich nicht mehr, liebenswürdig zu sein, und verlangen gegenseitig als Pflicht, was doch nur aus der unwillkührlichsten aller Empfindungen, der Liebe, sich entwickeln kann.

Doch ich schreibe zu viel über ein Thema, über das Du Dir ja selbst genug denken wirst. Grüße die Deinen herzlich und lebe wohl!

## Zwei und vierzigster Brief.

Auguste an Klothilde. — Ueber Erziehung.

Liebe Klothilde!

Recht gern habe ich in diesen Tagen an die angenehme Zeit gedacht, die wir bei Dir verlebt haben, und gern würde der Vater sowohl, als ich unsern Aufenthalt bei Euch verlängert haben, wenn seine Amtsgeschäfte es zugelassen hätten. Mit besonderer Freude denke ich an Deinen lieben Knaben zurück und möchte Dich fast schelten, daß Du ihn immer bei mir verklagst und unartig schiltst.

Der Kleine ist der hübscheste, treuherzigste und freundlichste Junge von der Welt, wenn man freundlich und gut gegen ihn ist. Ist er zu Zeiten unfolgsam und grämlich gegen Dich, so bist Du, nimm es mir nicht übel, selbst Schuld daran. Daß ein Kind Spielsachen zerbricht, sich einen Fleck in den Anzug macht und etwas wild ist, ist ganz natürlich, dafür ist es ein Kind. Bestrafst Du den hübschen Jungen wegen solcher Kleinigkeiten, die nur einen Verweis verdienen, so hart, wie willst Du ihn bestrafen, wenn er später etwas sehr Ungezogenes, Unrechtes thut?

Du verfällst in den Fehler der meisten jungen Mütter, die nur ein Kind haben; Du willst aus Deinem Knaben ein Wunder von Gehorsam und Artigkeit ziehen und wirst ihn dadurch vielleicht auf Lebenszeit verderben.

Kinder, so jung sie immerhin sind, haben ein sehr feines Gefühl für ihre Schuld und ihre Unschuld, wenn sie gestraft werden, deshalb nehmen sie verdiente Strafe hin, ohne deshalb ihre Aeltern minder zu lieben, aber unverdiente Strafen machen sie trotzig. Immer schiltst du den Kleinen, wenn er auch nichts gethan hat, als ein Spielwerk beschädigt, oder etwas laut gesprochen. Dadurch wird der Junge verstockt und Dein Mann, statt offen Dein Benehmen zu tadeln, hat Mitleid mit dem Kinde, und läßt ihm aus falscher Zärtlichkeit allen Willen. Du bist oft ungleich und grämlich gegen das Kind, obgleich Du es liebst, und Kinder müssen freundliche Gesichter sehen und immer gleich behandelt werden,

wenn ſie nicht grämlich und launiſch werden ſollen. Wie oft hat Dich der Junge nicht vergebens, Du möchteſt ihm etwas vorſingen, Geſang und überhaupt Muſik wirken ſehr wohlthätig auf Kinder, ſie ſtimmen ſie fröhlich und ſanft.

Auch thuſt Du nicht recht daran, daß Du den Knaben ſo wenig in der Luft herumſpringen läſſeſt, wie kann ein Kind fröhlich und heiter ſein, wenn man ihm verſagt, was zu ſeiner Geſundheit ſo nöthig iſt; wie kann es ſich frei entwickeln, wenn man ihm in keiner Hinſicht Freiheit läßt?

Spricht der Knabe laut, ſo ſagſt Du, ſtill! ſchreie nicht. Will er ſehen, wie ſeine Spielſachen inwendig beſchaffen ſind, zerbricht er ſie deßhalb, bekommt er Strafe. Baut er ſich etwas zuſammen, ſo wird ihm geboten nichts im Zimmer herumzulegen und ſein ſtill zu ſitzen, ſelbſt ſeine Kräfte darf er nicht üben, damit er nicht falle, ſich nicht verletze, wird der vierjährige Knabe überall hingeführt, hingehoben, Alles wird ihm entweder in die Hand gegeben, oder träumſt Du nur die mindeſte Gefahr dabei, gleich weggenommen.

Denke einmal an Jettchen zurück, wie wenig iſt ihr verboten worden, wie wenig habe ich es bemerken laſſen, daß ich ſie immer beobachte. Jettchen war immer freundlich und heiter, ſie iſt es noch, weil ſie immer freundliche Geſichter ſah, und nie anders als im Tone der Liebe zu ihr geredet wurde und wird. Sie iſt vollkommen aufrichtig, weil ich niemals eine Thorheit oder kindiſche Albernheit anders als mit einem Verweiſe beſtraft habe, ſie entdeckt mir Alles, was ſie denkt, empfindet, träumt, weil ich ſie nie auslache, ſtets Theil nehme, ſie wäre nicht fähig mich zu kränken, denn ich weiß, ich würde weinen. Sie hat, ſo jung ſie iſt, Haß gegen das Böſe, Liebe zum Guten, Achtung vor ſich, ſie würde ſich ſchämen, etwas Böſes zu denken, oder zu lügen, weil ſie weiß, daß Lügen eine niedrige Geſinnung verräth. Ich habe zu Jettchen nie geſagt: thue dies, thue jenes, ich habe ihr nur geſagt, was ſie zu unterlaſſen hat und was ſie thun ſoll, haben ich und der Vater ihr durch unſer Beiſpiel geſagt, und glaube mir, der Menſch bildet ſich viel leichter nach

Beiſpielen, als nach Worten, und was er anſieht, prägt ſich der jugendlichen Seele mehr ein, als was man hörte.

Ich bitte Dich, liebe Klothilde, denke über das, was ich Dir hier ſage, nach, und glaube mir, Du thuſt wohl, meine Winke in Hinſicht Deines Knaben zu befolgen.

Lebe wohl!

## Drei und vierzigſter Brief.

Auguſte an Fräulein Lauter. — Ueber Untreue.

Mein liebes Fräulein!

Wenn ich lange geſchwiegen habe, ſo rechnen Sie mein Schweigen nicht dem Mangel an Freundſchaft zu, Sie wiſſen, eine Hausfrau und Mutter hat oft für ihre liebſten Freunde keine Zeit, und ich ſehe mit ſo vielen, wenn auch nicht in öfterem Briefwechſel.

Sie haben in neueſter Zeit Hartes erfahren, das Härteſte, was ein edles Mädchen erfahren kann, der Mann, der ſich früher ſo eifrig um Ihre Neigung bewarb, dem Sie ſo aufrichtig ergeben wären, hat ſeine Neigung geändert und eine Andre erfüllt jetzt ſein Herz. Ich glaube an Ihren Schmerz, ich empfinde ihn, denn ich weiß aus frühern Jahren, wie ſehr es ſchmerzt, wenn der Mann uns nicht mehr liebt, deſſen einziger Gedanke wir früher waren. Aber ich ſchwieg damals, ich ergab mich in mein Geſchick, anfangs zürnte ich dem Manne, ſpäter nicht mehr: die Liebe iſt ja eine ſo unfreiwillige Regung, und nur Wenige haben die Kraft, treu zu lieben.

Man kann nur durch den Tod auf kurze Zeit getrennt werden von der Seele, die zu unſrer Seele ſtimmt, wer ſich freiwillig von uns trennen kann, hat niemals zu uns geſtimmt, er hat uns nur ſcheinbar gehört, indem er, ſich ſelbſt täuſchend, das Weſen in uns zu finden wähnte, welches er, vermöge ſeiner Eigenthümlichkeit, lieben mußte. Wie ſehr es Sie auch ſchmerzen muß, daß Sie Ihre ſchönſten Empfindungen einem Manne weihten, der ſie nie zu würdigen

wußte, preiſen Sie ſich glücklich, daß er ſich von Ihnen trennte, ehe ſie ſeine Gattin wurden. Sie würden ſich dann vielleicht nicht geſchieden, auch ganz freundlich und artig zuſammen gelebt haben, aber früher oder ſpäter hätten Sie doch Beide erkannt, daß Sie nicht zuſammenſtimmten. Sie könnten auch nicht glücklich mit einander ſein, denn Sie ſind feſt, beſtändig, wahr, er iſt, wie ſchon ſeine ganze Handlungsweiſe zeigt, ſchwankend, veränderlich, unwahr, denn er liebte ſchon eine Andre, als er noch immer zärtliche Briefe an Sie ſchrieb. Können Sie es über ſich gewinnen, ſeinen Namen nicht mehr zu nennen, gar nicht von Ihrem Schmerz zu ſprechen; ſo thuen Sie es, müſſen Sie aber Ihr Herz durch Klagen erleichtern, vertrauen Sie nur dem Papiere Ihre Empfindungen an. Man bereut es oft ſpäter zu ſeinen Freunden von ſeinen innigſten Empfindungen geſprochen zu haben. Wollen Sie Antwort auf Ihre Empfindungen haben, leſen Sie ein gutes Buch. Ich kannte eine Frau, welche wohl dreimal die Corinna der Staël las, alle Schmerzen, welche die Verlaſſene empfinden kann, ſind darin ſo ſchön ausgeſprochen, daß ihre Schilderung zum Troſte für uns wird, denn nichts tröſtet mehr, als wenn ein Anderer die Empfindungen, die uns beſeelen, mit uns theilt und ausſpricht.

Der Himmel erhalte Sie geſund und gebe Ihnen Kraft und Muth! Erinnern Sie ſich, ich bitte Sie darum, daß Viele gute Menſchen Ihren Werth kennen.

Leben Sie wohl!

---

## Vier und vierzigſter Brief.

Auguſte an ihre Freundin Lina. — Ueber körperliche Erziehung.

Liebe Lina!

Freundlichen Dank für Deinen lieben Brief, ich habe mich recht erquickt an den allerliebſten, naiven und doch ſo correcten Briefen Deiner Tochter, ſie erinnern mich an unſere Kinderzeit, da ſchrieben wir auch ungekünſtelt, was wir

dachten, und ſchämten uns nicht — wie jetzt die Kinder — zu geſtehen, daß wir gern ſpielten.

Neulich ſagte eine Dame, woher mag es nur kommen, daß jetzt die Kinder gar nicht mehr ſpielen wie ſonſt, gar nicht ſo heiter und lebendig ſind? Sie lernen den ganzen Tag Vielerlei, und doch hat unſre Zeit unter den jungen Leuten ſo wenig originelle Menſchen, ſo wenig Denker.

Ich glaube, es kommt mit daher, daß die Kinder jetzt zu viel ſitzen müſſen. Von früh bis Abend ſitzen ſie in den Schulſtuben, und dann wieder in den Nähſchulen, krumm gebückt bei'm Schreiben und Zeichnen, krumm gebückt bei'm Sticken.

Die meiſten Aeltern halten es für ihre Pflicht, die Kinder mit Lehrſtunden zu überhäufen, und ſo müſſen die Kinder von ſo vielen Wiſſenſchaften und Künſten etwas lernen, daß ſie von Keinem viel lernen können. Sie müſſen ſo viel Zeit und Kraft auf Ausbildung ihres Gedächtniſſes wenden, daß ihnen weder Zeit noch Kraft zum Denken bleibt, und doch macht eigentlich nur Denken, Empfinden, Handeln den Menſchen aus. Was der Menſch denkt und empfindet, nimmt er in das Jenſeits hinüber, ſeine Fähigkeiten, Vernunft, Verſtand, geiſtiges Gefühl, Willensfreiheit, je nachdem er ſie ausgebildet hat, aber von allen den Tändeleien und Kunſtfertigkeiten nichts, welche der Menſch hier auf Erden treibt, ſtatt ſich mit Edlerem zu beſchäftigen.

Ich weiß es, daß Jeder, um auf Erden leben zu können, auch ſeine Hände gebrauchen lernen muß, daß der Menſch viel Anmuthiges und für die Erde Nützliches ſchaffen muß mit ſeinen Händen, ich bin ſogar ein Freund von zierlichen Handarbeiten, und es mißfällt mir, wenn ein Mädchen ſie nicht zu fertigen verſteht, aber ich bin eine Feindin derſelben, wenn ſie auf Koſten der Geſundheit gearbeitet werden, ſo wie ich nur dann eine Feindin derer bin, welche Kindern Unterricht in mehreren Sprachen und Muſik geben laſſen, wenn ſie dabei vergeſſen, die Vernunft, den Verſtand, das

geistige Gefühl und die Willensfreiheit der Kinder auszubilden.

Leider ist dies jetzt häufig der Fall, es giebt junge Mädchen, welche allerliebst sticken, aber nicht vernünftig genug sind, um einzusehen, daß sie oft klüger thäten sich der Wirthschaft anzunehmen, als am Stickrahmen zu sitzen; es giebt viele, welche drei Sprachen verstehen und sprechen, dabei aber von Geschichte, Geographie, Naturlehre wenig wissen, welche ein Instrument fertig spielen, aber keine richtige Ansicht vom Leben und von der Bestimmung ihres Geschlechtes haben, denn ihre Vernunft ist zu wenig ausgebildet worden.

Ich will mein Jettchen gar nicht mit Lehrstunden überhäufen, sie soll nicht zu viel auf einmal und durch einander lernen, aber was sie lernt, soll sie ordentlich lernen, sich selbst zu eigen machen, und vor Allem soll sie denken lernen.

Eben so bin ich fest entschlossen, Jettchen auch in der Folge nicht zu viel sitzen zu lassen, wenn auch täglich eine oder zwei Lehrstunden verloren gehen, weil Jettchen in der Zeit herumhüpfen und sich in der frischen Luft bewegen soll; es ist ihrem Körper und ihrem Geiste zuträglicher, wenn sie frische Luft und Bewegung hat, als wenn sie durch vieles Stubensitzen matt und siech wird und die Lust zum Lernen verliert.

Ich lasse ihr, und mein Mann ist damit ganz einverstanden, Unterricht in der Gymnastik geben, bei einem verständigen Lehrer, und die Töchter einiger unsrer Bekannten nehmen Theil daran.

Anfangs bemühten sich mehrere Frauen mir vorzustellen, daß Gymnastik zu lernen sich für ein Mädchen nicht zieme, aber diese Ermahnungen haben nichts bei mir gefruchtet, denn ich sehe nicht ein, warum sie nicht lernen sollen, sich gewandt und graziös zu bewegen, daß die Kunststücke weg bleiben müssen, welche sich nur für Knaben und Jünglinge ziemen, versteht sich von selbst.

Auch Laura hat Unterricht in der Gymnastik, und sobald Marie wieder bei uns ist, soll sie auch Theil daran

nehmen. Sich in der frischen Luft ergehen, mit Anstand bewegen lernen, täglich mit frischem Wasser waschen, sind die erprobtesten, natürlichsten Verschönerungsmittel und meine Kinder sollen sie stets anwenden.

Mein Stiefsohn, Otto, ist jetzt, nach beendigten Studien, zum Besuche bei uns, auch Eugen, dem sein Lehrherr erlaubt hat einige Wochen bei uns zuzubringen.

Otto hat sich sehr zu seinem Vortheile verändert und Eugen macht durch seinen Fleiß und sein sittliches Betragen dem Vater viele Freude. An mir hängt er sehr fest, und ich bin glücklich, wenn meine Stiefkinder mir sagen, daß sie mich wie die wirkliche Mutter lieben.

Grüße Deine Kinder, auch die gute Lauter!

Lebe wohl!

---

## Fünf und vierzigster Brief.

Auguste an Hortense, als ihr Geliebter gestorben.

Meine theure Hortense!

Womit soll ich Dich trösten? Was überhaupt kann Dich über den Verlust des Mannes trösten, den Du liebtest, den der Tod Dir entriß, wenn Du nicht in dem Glauben an Gottes Vatergüte und in der Hoffnung auf Wiedersehen Trost findest?

Du hast den Glauben, daß Gott alle unsre Schicksale zu unserm Heile bestimmt, und daß Du Deinen Geliebten wieder siehst; er starb in Deinen Armen und rein bleibt die Erinnerung an ihn in Deiner Seele.

Hortense, das ist ein Glück, ein größeres, als manche Ehe, selbst wenn es eine glückliche ist. So lange wir den Umgang unsere Lieben genossen, auf ihre Hülfe und Thätigkeit rechneten und mit ihnen im Wechselverhältnisse gegenseitiger Freundschafts- und Gefälligkeits-Bezeugungen standen, hielten wir sie — und selbst den Geliebten nicht ausgenommen, ja ohne daß wir es wußten — nicht blos wegen ihrer uns lieben Eigenthümlichkeiten und Vorzüge des

Geiſtes und Herzens werth; auch was ſie uns als Rathgeber, Wohlthäter, Schützer und Beiſtände waren, ſchätzten wir an ihnen und alle die Vortheile, die durch ihre Nähe uns wurden.

Wir liebten in ihnen auch uns ſelbſt, und dieſer in der menſchlichen Natur begründete Eigennutz, der entſchuldigt werden muß, verliert ſich von ſelbſt, wenn Freunde und Liebende nichts Irdiſches mehr von einander zu hoffen haben, wenn Menſchen für das ganze Leben getrennt wurden, wenn Eins davon ſtarb. Dann bleibt dem auf Erden noch Weilenden keine andre Nahrung der Liebe übrig, als das Andenken an das Edle, das ſie an einander fanden und ſchätzten.

Erwieſene Gefälligkeiten und Wohlthaten werden nach und nach durch Andre erſetzt, oder durch neue Verhältniſſe und Bekanntſchaften in den Hintergrund geſtellt, ſie behalten nur noch als Beweiſe von Freundſchaft und Liebe Werth. Aber deſto lebendiger gedenkt man der liebenswürdigen, ſo einzig zu uns ſtimmenden Eigenthümlichkeit des Hingeſchiedenen, wir vergeſſen alle kleine Schwächen, die Sehnſucht wächſt, die Treue wird befeſtigt und die früher mit irdiſchen Empfindungen durchwebte Liebe wird durch die Trennung zur höchſten Reinheit verklärt. Nicht ſich ſehen iſt beſitzen, einander in Liebe gedenken iſt, ſich haben. Wir ſehen Chriſtus nicht, und doch iſt er uns nahe, denn er ſagt: „ich bin allezeit bei Euch bis an das Ende aller Tage. Sollten nicht auch die, welche uns liebten, uns nahe ſein? und ſind ſie es nicht ſchon, indem wir ihrer gedenken?

Nur der iſt von uns geſchieden, deſſen wir nicht mehr in Liebe gedenken, oder der uns nicht mehr liebt. O Hortenſe, ſolche Trennungen ſind die beweinenswertheſten, obgleich wir Niemanden beweinen ſollten, als uns, wenn wir ein Unrecht thun. Und leideſt Du nicht lieber den Trennungsſchmerz, als daß Du, egoiſtiſch, die Vorangegangene ſein möchteſt?

Ich bin überzeugt, daß Du jetzt nicht fähig biſt Deine Kunſt auszuüben, aber ich bin auch gewiß, daß ſpäterhin ſie Deine beſte Tröſterin ſein wird.

Weine Dich aus, meine liebe Hortenſe, aber vergiß darüber die Sorge für Deine Geſundheit nicht, und bedenke, daß wir ſpäter Gottes Weisheit erkennen, wenn auch unter Thränen, darum vertraue, glaube und hoffe! Lebe wohl!

---

## Sechs und vierzigſter Brief.

Regnfe an ihre Stieftochter Marie. — Ueber Standesveränderungen.

Meine liebe Marie!

Dein Wunſch, zu uns zurückzukehren, freut uns innigſt, und ich würde in dieſen Tagen ſelbſt kommen und Dich abholen, wenn nicht Klothilde mir zuvorgekommen wäre. Sie ſieht ihrer zweiten Entbindung entgegen und wünſcht ſehr, daß Du von jetzt an bei ihr verweilen möchteſt, damit ſie an Dir eine liebe Geſellſchafterin habe, und ihr Knabe ſpäterhin eine freundliche Aufſeherin und Geſpielin.

Ich weiß es, daß Du Deiner Schweſter dieſe Bitte nicht abſchlägſt, halte Dich alſo bereit künftigen Dienſtag reiſen zu können, Dein Schwager wird Dich abholen.

Wir ſind Alle geſund, der Vater und die Geſchwiſter grüßen Dich tauſendmal, und Eugen ſendet Dir mehrere moderne Stickmuſter, die er entworfen hat.

Eine Neuigkeit wird Dich überraſchen, Marie, welche, wie Du weißt, ſich bis jetzt ihr Brot auf eine, ihrem Stolze ſchwere, Art, nämlich durch feine, weibliche Handarbeiten verdienen mußte, iſt wie durch einen Zauberſchlag in eine reiche Gräfin umgewandelt worden.

Sie war, wie wir jetzt wiſſen, nicht die wirkliche Tochter ihrer angeblichen Aeltern, ſondern die Tochter eines franzöſiſchen Grafen, eines Millionärs, welcher ſie in den Kriegsjahren als ganz kleines Kind ihren Pflegeältern übergeben hatte, mit der Bedingung, daß dieſe ſie unter dem Namen ihres eignen Kindes erziehen ſollten, bis er ſeine Tochter holen würde. Ihre Pflegeältern verſprachen dies und zogen bald nachher hierher, wo Niemand wußte, daß Maria nicht ihre eigne Tochter ſei. Der Graf kam in ruſſiſche Gefan-

genſchaft, und erſt nach mehreren Jahren zurück. Kränklichkeit und ein Prozeß, welcher ihm den Verluſt ſeines Vermögens drohte, hielten ihn in Paris zurück. Erſt jetzt ward es ihm möglich ſeine Tochter aufzuſuchen. Er hat die Herrſchaft Helfenhorſt gekauft und ein ſchönes Haus in der Stadt, und will ſeine letzten Lebensjahre — denn ſeine Geſundheit iſt ſehr angegriffen — in Deutſchland verleben.

Marie, welche früher ſich abmühen mußte, um mit der Nadel eine nur höchſt einfache Garderobe zu erwerben, übertrifft jetzt alle junge Mädchen der Stadt an Putz und Schimmer, und wird von einem Heere von Schmeichlern umflattert; ihre hübſche Geſtalt iſt jetzt durch den Putz noch mehr gehoben.

Sie benimmt ſich bei dem Wechſel ihres Geſchickes mit vielem Tact, der aus Herzensgüte und edlem Stolze entſpringt.

Gegen alle, die ihr früher wohlwollten, und gegen ihre Jugendfreundinnen iſt ſie unverändert dankbar und freundſchaftlich geblieben, und die, welche ſie früher wegen ihrer Armuth geringſchätzten, überſieht ſie ganz. Sie iſt klug genug, um einzuſehen, daß die vielen Bewerbungen von reichen und angeſehenen Männern mehr ihrem Reichthume, als ihrer Perſon gelten, und iſt vorſichtig, wie wenige reiche, ja ſelbſt reichgewordene Mädchen es ſind. Die meiſten bilden ſich ein, daß ihrer Perſon die Huldigungen dargebracht werden, und wer am geſchickteſten ſchmeicheln kann, trägt den Sieg davon. Zugleich weiß Marie ſich gegen die Dienerſchaft recht würdig und mild als Gebieterin des Hauſes zu zeigen, und macht ihrem Vater Ehre, denn ſie tritt in den Cirkeln, in welchen ſie jetzt erſcheint, gar nicht mit falſcher Demuth, ſondern ſo auf, wie es der jungen reichen Gräfin ziemt.

Ihre Pflegeältern und Pflegegeſchwiſter hat ſie reich beſchenkt und beſucht ſie oft, wie ſie denn auch keine Gelegenheit vorbei gehen läßt, wo ſie ihre unveränderte Anhänglichkeit und Dankbarkeit beweiſen kann.

Man ſagt immer, es ſei ſchwer Reichthum mit Armuth, und einen höhern Stand mit einem geringern

zu vertauschen, aber in einem gewissen Sinne ist es noch schwerer, aus Armuth und Unbedeutenheit schnell in Ueberfluß und glänzende Verhältnisse überzugehen.

Um abwärts gestiegen sich wohl zu befinden und mit Würde zu benehmen, muß man Religion und einen festen Charakter haben; hat man Beides, wird man sich leicht in eine Lage finden, die nur für den, welcher dies Leben nicht aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, peinlich wird. Auch ist es leichter sich in den Ton zu finden, den man nun anzunehmen hat, wenn man viel mit höhern und feinen Personen umging, als sich schnell den Ton der großen Welt anzueignen. Um sich schnell, aufwärts gestiegen, gut zu benehmen, reichen Herzensgüte und Charakterstärke nicht aus, man hat dazu Tact nöthig, und Tact ist eine Eigenschaft, die oft den besten und geistreichsten Personen abgeht. Tact ist das Zartgefühl der großen Welt. Es ist sehr leicht, unverändert freundlich und gegen Geringere leutselig zu bleiben, aber sehr schwer, sich in seinem neuen Ansehen zu zeigen, ohne irgend Jemanden zu verletzen, oder lächerlich zu erscheinen. Ich habe viele Mädchen von geringem Stande gekannt, welche durch ihre ehelichen Verbindungen in einen bedeutend höhern Stand kamen, und die meisten wußten sich nicht zu benehmen. Sie brachen entweder allen Umgang mit ihren frühern Bekannten ab und glaubten sich in widriger Gespreiztheit richtig zu benehmen, oder sie gefielen sich nur in ihren früheren Umgebungen, und zeigten in den Cirkeln ihrer neuen Verwandten sich blöde, demüthig oder verdrüßlich.

Freilich giebt es auch viele Frauen aus den höhern Ständen, (welche sich unter ihrem Stande vermählten, entweder aus Neigung oder weil Armuth sie nöthigte, an eine Versorgung zu denken) und die sich unklug ihrer neuen Verwandten, ihres neuen Standes schämten und sich früher oder später gar keine Mühe gaben, zu verbergen, daß sie sich in dem neuen Stande beengt und unglücklich fühlten, aber im Ganzen ist die Zahl solcher Frauen gering, und die meisten sind klug und weiblich genug, sich in den Verhältnissen als

Gattinnen und Mütter glücklich zu fühlen, wenn auch ihr Gatte einem geringern Stande als ihr Vater angehört.

Otto iſt ſeit einigen Tagen ſehr verſtimmt, er hatte eine ſtille Neigung zu Marien gefaßt, die indeß mächtig von ſeinem Stolze bekämpft wurde. Jetzt iſt Marie reicher und vornehmer als er, wie darf er, der arme Edelmann, hoffen, die Hand einer jungen, unermeßlich reichen Gräfin zu erhalten?

Er hat ſich große Mühe gegeben in das diplomatiſche Fach übergehen zu können, und der Miniſter von B., welcher ihm von väterlicher Seite her, wie Du weißt, verwandt iſt, hat ihm verſprochen, ſich für ihn zu verwenden.

Gegen mich und ſeine Geſchwiſter war er jetzt ſehr ungleich; ich weiß, ſein Betragen entſpringt aus Stolze und Hoffnungsloſigkeit, deshalb blieb ich vollkommen mild gegen ihn.

Lebe wohl, liebe Marie, und laſſe mich bald von Deiner glücklichen Ankunft bei Klothilden hören!

---

## Sechs und vierzigſter Brief.

Auguſte an Fräulein Lauter. — Ueber den Einfluß der Frauen auf das Familienleben und mithin auf das öffentliche Leben.

Liebes Fräulein!

In dieſen Tagen bin ich wieder recht traurig geweſen, denn es hat ſich ſo viel Trübes in der Stadt ereignet, was zu bangen Beſorgniſſen für die Zukunft Veranlaſſung giebt, wenn die Frauen nicht bald Mütter gegen ihre Töchter werden, und die jungen Männer nicht bald anfangen, etwas anderes, als einen geſchmackvollen Anzug und geſellige Talente an den jungen Mädchen zu preiſen. So lange die jungen Männer nur fragen werden, iſt das Mädchen hübſch, jung, kleidet ſie ſich elegant, iſt ſie reich und wie tanzt ſie? ſtatt daß ſie fragen ſollten: iſt es gut, häuslich, fleißig, geſchickt und beſcheiden? So lange wird es auch Mütter geben, die ihre Töchter nur für die Welt erziehen, und daraus

entſtehen unglückliche Ehen, und die vielen unglücklichen Ehen ſind auch die Wurzel vieles Uebels.

In dieſen Tagen hat ſich eines der erſten Handelshäuſer für zahlungsunfähig erklärt, viele Menſchen verlieren ihre Capitalien, noch Mehrere ihr Brot. Als man fragte, wie es denn möglich geworden ſei, daß ein ſo altes, ſolides Haus gefallen ſei, hieß es: Madame iſt die Haupturſache. Die Verhältniſſe ihres Gatten geſtatteten ihr Aufwand, machten ihn ſogar nöthig, aber ſie begnügte ſich nicht damit, ein Haus zu machen, ſich ſchön zu kleiden, ſie verſchrieb ihre Wäſche, ihren Putz, ſtets direct aus Paris, ſie überließ ihrer zahlreichen Dienerſchaft das ganze Hausweſen, ſie ließ ſich nicht einmal Rechenſchaft ablegen. Sie reiſete jeden Sommer in das Bad und ließ ungeheure Summen am grünen Tiſche. Jetzt will ſie verzweifeln und entſchuldigt ſich mit der Langenweile, die ſie gehabt, mit Badebekanntinnen, welche ſie zum Spiele verleitet hätten.

Dieſer Fall hat viel Aufſehen gemacht, vielleicht werden einige Frauen vorſichtig dadurch. Ebenfalls ſieht man mit Bedauern eine bedeutende Anzahl bemittelter und unbemittelter Bürger ſich zu einem Umzuge nach Amerika rüſten, fragt man die Geſammtzahl, ſo ſagen ſie: dort iſt Freiheit, dort iſt Geld! ohne viel und Gründliches von dem Lande und ſeinen Zuſtänden zu wiſſen, ohne Grund zur Klage über unſere Regierung zu haben. Spricht man mit den Einzelnen genau, ſo findet man faſt bei Jedem weniger Unzufriedenheit mit der Regierung, wenn ſie es auch vorgeben, als Unzufriedenheit mit ſich und ihrem häuslichen Leben. Sie bilden ſich ein, ja ſie glauben, weil ſie es wünſchen, in Amerika das Geld ſpielend zu verdienen und nach vielem Gelde geht ihr Trachten, weil ſie täglich von ihren Frauen um Geld angeſprochen werden, und viele Bedürfniſſe haben. Sie denken, in Amerika mehr Anſehen, mehr Rang zu haben, weil dort mehr Gleichheit der Stände ſtatt findet, aber ſie vergeſſen, daß es für den Gebildeten auch in Europa keinen Kaſtengeiſt giebt, und daß überall Verſchiedenheit des Ranges ſtatt findet, mag nun dieſe Verſchiedenheit durch

Verſchiedenheit der Glücksgüter, der Geburt, der Bildung oder der öffentlichen Meinung entſtanden ſein.

„Ich freue mich wie ein Kind, daß ich nun reiſen und die Welt ſehen kann," hörte ich jüngſt eine Frau ſagen, welche ſich den Auswanderern angeſchloſſen hatte, ich beſeufzte die Reiſeluſt, die — einer Epidemie gleich — nebſt vielen Menſchen auch dieſe Frau befallen hat, denn reiſen will jetzt Alles, ob auch Manchem ſeine Reiſewuth dem Ruine zuführt.

„Dort wird keine Frau ſich für vornehmer halten als ich bin," ſprach eine Andere.

Was ſoll man zu ſolcher Verblendung ſagen? Ich meine, das Uebel bei der Wurzel faſſen und den Frauen ihr Haus lieb machen, und ſie lehren ſo liebenswürdig und wirthlich ſein, daß auch der Mann ſich nirgends glücklicher fühlt, als in ſeinem Hauſe.

Ein Ehepaar, Handwerksleute, befindet ſich mit darunter, wo die Frau durch eine ſeltſame Marotte es ſo weit gebracht hat, daß der Mann ſein Handwerk nicht fortſetzen konnte, weil es ihm am Gelde fehlte einzukaufen, was er zu ſeinem Handwerke bedurfte. Sie ſtickte nämlich ungeheuer viel in bunter Wolle und fertigte allerlei künſtliche Arbeiten, für ſich und für zwei Freunde zum Geſchenk. Natürlich gab ſie viel Geld dabei aus, mußte die Wäſche von fremden Perſonen nähen und ausbeſſern laſſen, ein Dienſtmädchen halten, und ſo wurden die Ausgaben täglich größer, ohne daß die Einnahme ſich vermehrte.

Auch ein junges Mädchen geht mit nach Amerika, ſie hofft dort durch ihre Talente zu glänzen. Wirklich hat das junge Mädchen viel Geiſt und entſchiedenes Talent zum Dichten, aber ſie iſt ungeheuer eitel, und deshalb unglücklich, daß ſie noch nicht von ganz Deutſchland mit Bewunderung genannt wird.

Sie beneidet Bettina und Rahel um ihren Ruhm, vor allen aber George Sand, und weil ſie wohl weiß, daß dieſe ohne ihre auffallenden Manieren ungeachtet ihres großen Talentes nicht ſo bekannt und berühmt

geworden sein würde, als sie es ist, so bemüht sich nun das Mädchen aufzufallen und macht sich zum Gegenstande des Spottes.

Warum noch so viele Frauen nach der Ehre trachten, genannt und immer genannt zu sein, warum sie es für ein Glück halten, von einigen jungen Enthusiasten für außerordentlich gehalten zu werden, sehe ich nicht ein.

Sie legen sich viel zu wenig Bedeutsamkeit zu, eine Frau hat von der Natur einen wichtigen, heiligen Pflichtenkreis angewiesen erhalten, eine Frau hat so vielen Einfluß auf den Gatten, auf ihre Kinder und somit auf ganze Geschlechter, daß sie gar nicht nöthig hat, nach einer andern Berühmtheit, als nach der, eine gute Gattin und Mutter zu werden und zu sein, zu trachten.

Jede Frau, die von der Schönheit und Wichtigkeit ihres Berufes überzeugt ist, wird sich glücklich fühlen und glücklich machen. Mögen immerhin Einzelne über mich lächeln, wenn ich nicht nach der neuesten Mode gekleidet bin, mögen sie mich als ein prosaisches Gemüth verschreien, wenn sie mich öfter im Hause beschäftigt, als bei einem Buche oder beim Zeichenbret sehen, es wird mich nicht kränken, man kann deßhalb Sinn und Neigung für Kunst und Poesie haben, und ich finde sehr wahr und schön, was J. G. Seidl sagt, und auch auf Frauen anwendbar:

Ist die Jungfrau, was sie soll hinnieden,
Ist sie selbst schon ein Gedicht!

Jüngst las ich ein an sich geistreiches Buch von Willkomm, die Europamüden. Es hat mich mit Wehmuth erfüllt, denn der Verfasser, noch ein junger Mann, sieht für Europa kein Heil, als Auswanderungen, und doch könnten alle in Europa dem schönen, kultivirten Lande, so glücklich sein, wie anderswo, glücklicher vielleicht, wenn die Menschen und vor allen die Frauen so wären, wie sie sein sollten.

Aber mein Brief ist wieder so lang geworden, und Sie können sich ja Alles, was ich noch zu sagen hätte, selbst ausspinnen. Leben Sie wohl!

## Sieben und vierzigſter Brief.

Auguſte an ihre Freundin Lina. — Ueber die Pflichten der Gattin.

Vielgeliebte Lina!

Zürne mir nicht, halte mich nicht für theilnahmlos an dem, was Dich betrifft, weil ich Dir ſeit Monaten nicht geſchrieben habe; meine Zeit wurde jetzt von den Meinigen ſehr in Anſpruch genommen und ſo blieb mir kein Stündchen zur Unterhaltung mit Dir.

Laura wurde confirmirt und die heilige Handlung brachte einen tiefen Eindruck auf ſie hervor, der, dies hoffe ich, bleibend ſein wird. Sie weinte mehrere Tage über die Trennung von ihren Lehrern und hat wirklich in der letzten Zeit alle ihre kleinen Kindereien abgelegt, welche ſie, obgleich ſie geiſtvoll iſt, an ſich hatte, und die man auf Rechnung ihrer Jahre ſchreiben muß.

Jettchen war bedeutend krank, wie könnte ich Dir die Angſt ſchildern, mit welcher ich an ihrem Lager ſaß, ihren Athem belauſchte, in jeder Minute faſt vor Todesangſt verging und doch heiter ſcheinen mußte, um das liebe Kind nicht zu beunruhigen. Wie dankte ich Gott, als der Arzt feſt erklärte, daß die Gefahr vorüber ſei, mit welchem Entzücken führte ich ſie zum erſten Male im Zimmer herum, wie glücklich war ich am heiligen Abend. Eugen und Marie waren ſchon den Tag vorher gekommen, und am Morgen kam Klothilde mit ihrem Gatten und ihrem Söhnchen, uns zu beſuchen. Auch Otto war ſehr heiter, er hatte eine Anſtellung als Legationsſecretair erhalten, mit der Hoffnung auf baldiges Avancement, und Marie hatte ihn in der letzten Zeit merklich ausgezeichnet, denn ſie weiß es wohl, daß er ſie ſchon als armes Mädchen heimlich geliebt hat.

Wir waren alle recht glücklich, auch die Dienſtleute, denn ich habe das Glück, daß ſie mir wahrhaft zugethan ſind und es erkennen, daß ich immer nur ihr Beſtes will.

Mein Mann hatte für jedes eine angenehme Gabe und auch ich; die Dienſtboten bekommen Geld, damit ſie es nach

Gefallen verwenden können, aber eine kleine Gabe hatte ich doch Jedem zugelegt, es iſt freundlicher.

Kurz nach Neujahr erkrankte mein Gatte, ſeine Krankheit war nicht gefährlich, aber langwierig und er war, wie die Männer faſt alle, launiſch und ängſtlich. Ich mußte nun immer daran denken, ihn zu zerſtreuen und aufzuheitern. Selten war ihm etwas recht, ich ließ mir aber ſein Schelten und Grämeln geduldig gefallen, und als er geneſen war, erkannte er es gar freundlich an, daß ich Geduld gehabt hatte. Wie manche Frauen ſo viel Werth darauf legen können, wenn ſie den kranken Gatten pflegen und überhaupt Geduld mit ſeinen Eigenheiten haben, begreife ich nicht. Als ob die Frau dem Manne nicht auch Dank ſchuldig wäre, daß er ſie erwählte unter vielen zur Gefährtin ſeines Lebens, welche er ſchützen, für die er ſorgen muß, die ebenfalls ſeine Nachſicht in Anſpruch nimmt. Die Pflichten, welche die Hausfrau, die Gattin, die Mutter zu erfüllen hat, übt ein gutes Weib ſo gern, es findet in der Freundlichkeit des Gatten, in ſeiner Sorgfalt, in dem Lächeln der Kinder den ſchönſten Lohn. Aber wie viel Unangenehmes von Fremden kommt dem Manne nicht oft auf ſeinen Berufswegen, das er ſchonend der Frau verſchweigt, die ihn wohl oft mit Unrecht der Verdrüßlichkeit zeihet. Der Mann braucht Jahre, um ſich auf ſeinen Beruf vorzubereiten, ſich zu demſelben geſchickt zu machen, während dem Weibe ſchon von der Natur die Bahn vorgezeichnet iſt, auf welcher es wandeln ſoll, während es ſchon Alles iſt, es darf nur das ausbilden, was in ihm liegt, es hat nicht nöthig ſich Fremdes anzueignen, wie der Mann. Und endlich brechen äußere Sorgen herein, ſo muß wieder der Mann Alles vertreten, warum alſo nicht das anerkennen, was ſo wahr iſt, warum nicht gern kleine Eigenheiten ertragen und den Kranken pflegen?

Kaum war mein Mann geneſen, ſo hörte er von einem Vertrauten, daß die Regierung einer kleinen Zahl von jungen Männern auf der Spur ſei, welche politiſche Zuſammenkünfte hätten und nichts Geringeres im Sinne, als alle hohen Staatsbeamten zu ſtürzen und ſich an deren Stelle zu

setzen, um unter einer anscheinend neuen Verfassung nur despotischer zu regieren. Man flüsterte meinem Gemahle zu, sein Neffe Eduard sei auch mit in den Plan verflochten.

Mein Gatte ließ Eduard sogleich zu sich rufen, und theilte ihm mit, was er vernommen, zugleich stellte er ihm auf das Eindringlichste vor, daß sein Schritt sehr üble Folgen nach sich ziehen könne.

Eduard sah das ein, und sagte tief betrübt: „ach, lieber Onkel, ich hätte Manches nicht gedacht und gethan, wenn ich glücklicher in meinem Hause wäre!"

Und nun klagte er uns, daß er der unglücklichste Mensch sei. Die Vermögensumstände *seiner Gattin* waren, was er erst vier Wochen nach der Trauung erfahren hatte, sehr zerrüttet gewesen, er hatte viel bezahlt, auch hatte sie sich eingeschränkt und ihre kleinen Launen und Eifersüchteleien ertrug er gern, denn er *liebte* sie, aber sie that Alles, um die Liebe, welche er für sie empfand, zu zerstören. Sie machte sich fortwährend über andre Frauen lustig, mit denen sie doch umging, welche sie doch, wenn sie bei ihr waren, auf das Freundschaftlichste behandelte. Um ihren Witz glänzen zu lassen, war das Erhabenste vor ihrem Spotte nicht sicher, er wurde dadurch an ihrem Charakter irre, und zuletzt ertödtete sie den letzten Funken von Liebe in seinem Herzen, indem sie alle weibliche Sitte ablegte, und sich in seiner *Gegenwart ungenirt* aus- und ankleidete, ja, sich sogar nicht schämte Zweideutigkeiten zu sagen. Natürlich verlor er nun alle Achtung und Liebe zu ihr, und sein innigster Wunsch ist, von seiner Frau getrennt zu werden. Mein Gatte ist, gleich mir, sehr gegen Scheidungen, aber hier stimmte er Eduard bei, denn wenn Gatten sich nicht mehr gegenseitig hochachten, dann ist die Ehe ein unmoralisches Band, und es ist edler, es zu lösen, als es bestehen zu lassen.

Wahr ist es, daß die Frauen ihren schönsten Zauber muthwillig zerstören, wenn sie die Sittsamkeit ablegen, eine *sittliche, zartsinnige* Frau wird dem Manne noch als Matrone liebenswürdig erscheinen, aber eine Frau, welche alle

zarte Scheu vor dem Manne ablegt, hört von dem Augenblicke an, wo sie es thut, auf, reizend zu sein.

Läßt man sich doch vor seinen Freundinnen und Freunden nicht gern sehen, wenn man eben nicht hübsch gekleidet oder durch eine äußere Krankheit entstellt ist, und der Mann, meine ich, sollte in seiner Gattin noch immer die Geliebte fortlieben.

Wie Vieles thun doch die Frauen aus einer gewissen Nachlässigkeit, oder weil sie glauben, der Gatte habe die Pflicht sie zu lieben, was alle Liebe in seiner Brust zerstören muß, und wenn es auch wahr ist, daß die Männer dasselbe thun, müssen die Frauen den nämlichen Fehler begehen? Wir haben beschlossen, Eduarden, durchaus keinen Rath in dieser Angelegenheit zu geben, in eheliche Zwiste muß sich kein Dritter mischen. Auch soll Marie von allen diesen Vorgängen nichts erfahren, es würde sie beunruhigen. Sie soll bei Klothilden bleiben, bis Eduard entweder mit seiner Gattin völlig ausgesöhnt oder von ihr getrennt ist.

Da es Dich interessirt, theile ich Dir mit, daß Madame L. im beßten Einverständnisse mit ihrem Gatten lebt. Sie hat ihre Eifersucht bekämpft, und ihr Gatte hängt seitdem um so inniger an ihr. Auch unser Jugendfreund M. hat seine Gattin mit erneueter Liebe an sein Herz geschloßen, denn sie ist vollkommen umgewandelt. Sie ist jetzt ganz von ihrer Putzsucht geheilt, schämt sich nicht, sich selbst um die Wirthschaft zu kümmern und mit einkaufen zu gehen, und bereut aufrichtig ihre früheren Thorheiten.

Lebe wohl, liebe, theure Lina, und erfreue bald mit einem Briefe

Deine

Auguste.

---

## Acht und vierzigster Brief.

Marie an Lina.

Verehrte Frau!

Mit betrübtem Herzen zeige ich Ihnen an, daß mein theurer Vater vorgestern um Mitternacht sanft in den Armen meiner Mutter entschlief.

Ein heftiger Schreck, der ihn vor vier Wochen traf, beſchleunigte ſeinen Tod, ſeine Geſundheit war wohl ſchon längere Zeit angegriffen; weder die Kunſt der Aerzte, noch die außerordentliche Sorgfalt, die größeſte Aufmerkſamkeit und treueſte Pflege der Mutter vermochten ihn am Leben zu erhalten.

So lange der Vater noch lebte, bezwang ſich die Mutter, ſie drängte gewaltſam die Thränen zurück, um ihn nicht zu beunruhigen. Als er unter ihrem Gebete die Augen geſchloſſen hatte, weinte ſie ſehr, dann aber traf ſie die nöthigen Vorkehrungen zu ſeiner Beerdigung mit vieler Faſſung. Geſtern rief ſie uns Kinder alle — denn Klothilde war ſchon drei Tage vor dem Hinſcheiden des Vaters gekommen — in das Gemach zu dem theuern Entſchlafenen, und hier nahm ſie uns Allen das Verſprechen ab, in ſeinem Sinne fortzuhandeln.

Zugleich eröffnete ſie uns, daß der Verluſt des größten Theiles ſeines Vermögens ihn, um uns Kinder willen, tief erſchüttert und wohl mit die Urſache ſeines Todes ſei. Wir haben bis jetzt, von größerem Schmerze erfüllt, an unſere Zukunft nicht gedacht. Otto, Eugen, Klothilde ſind verſorgt, für uns drei andern Schweſtern wird die Mutter ſchon Rath und Beiſtand haben, wir kennen ſie ja. Sie hat alle Pflichten als Gattin, Hausfrau, Mutter und Stiefmutter ſo ſchön erfüllt, daß Gott ſie nicht verlaſſen kann. Ihre Frömmigkeit hilft ihr tragen und viel Gutes von ihr iſt auch auf uns übergegangen.

Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre lieben Töchter und Fräulein Lauter herzlich von mir, und genehmigen Sie die Verſicherung wahrer Hochachtung und Dankbarkeit, mit welcher ich bin

Ihre ergebenſte
Marie.

---

## Neun und vierzigſter Brief.

Auguſte an ihre Freundin Lina. — Ueber verſchiedene Pflichten.

Meine theure Lina!

Wenn auch Monate hingeſchwunden ſind, in welchen Du keine Zeile von mir erhielteſt; ſo habe ich deshalb doch nicht minder oft und innig Dein gedacht.

Der Tod meines Gemahls kam mir, obgleich ich darauf vorbereitet war, dennoch so überraschend, daß ich Zeit brauchte, um mich zu fassen.

Eine Reihe von Jahren war ich seine treue Gefährtin, die er liebte und achtete, niemals haben verschiedene Ansichten Zwiste unter uns herbeigeführt, und ein Tag verging so still und friedlich, wie der andere. Seine Stiefkinder und seine eigenen, wie mein einziges Kind Jettchen, sah ich heranwachsen, und ich kann mir sagen, daß die Freude, welche er an ihnen erlebte, zum Theil mit mein Werk ist.

Viel habe ich an ihnen erzogen und gebildet, aber sie wirklich nicht minder an mir, denn indem man Kinder erzieht, erzieht man noch einmal sich selbst.

Ein frohes Bewußtsein giebt mir die unveränderte Hochachtung meines Gatten, und sein freundlicher Dank kurz vor seinem Hinscheiden und die Liebe, mit welcher die Kinder, auch Otto und Klothilde, an mir hängen, thut mir unaussprechlich wohl.

Ich hoffe meinem Gemahl wieder zu begegnen, und lebe und handle ganz in seinem Geiste fort.

Du hast von Marien gehört, daß mein Gemahl den größten Theil seines Vermögens verloren hat, also kommt auf jedes Kind, so wie auf mich, nur ein kleiner Theil, sei aber deshalb außer Sorgen um mich.

Ich habe zwar mit Marien, Laura und Jettchen eine kleinere Wohnung bezogen und lebe einfacher, aber doch nicht ärmlich, und wir können arbeiten.

Eschen und Klothilde baten mich, zu ihnen zu ziehen, aber das will ich nicht, um mich meiner Stieftochter nicht zu sehr zu verpflichten, auch ist es wegen Laura und Jettchen nicht möglich.

Laura's letzte Aufsätze und Gedichte sind zu bedeutend, als daß ich sie länger abhalten möchte und könnte, öffentlich als Schriftstellerin aufzutreten; auch bedarf sie jetzt das Honorar; sie muß also in einer großen Stadt leben, und Jettchen besucht noch die Schule.

Otto erbot sich ebenfalls auf die freundlichste Weise für mich und seine Schwestern zu sorgen, und ich habe ihm

versprochen, wenn ich seine Unterstützung bedarf, sie nicht abzulehnen. Er macht bedeutende Fortschritte in der Gunst des Grafen Valliere, Mariens Vater, und ich zweifle nicht, daß sie Otto'n liebt. Möchte der Himmel meine Wünsche erfüllen!

Meines Gemahls Neffe, Eduard, ist geschieden. Er sah meine Marie in der letzten Zeit oft, und sie scheint ihm sehr werth zu werden, deshalb soll sie jetzt zu Klothilden; ich gestehe, ich wünsche Eduards Verbindung mit Marien, aber die Welt soll nicht sagen: sie sei die Ursache der Trennung von seiner Gemahlin, und das würde man sagen, bewürbe er sich schon jetzt um sie, denn die Verläumdung ist immer geschäftig, den guten Ruf eines jungen Mädchens anzutasten, und wehe dem Frauenzimmer, dessen Ruf nicht mehr makellos ist.

Manches liebenswürdige, edle Wesen wird verkannt und zurückgesetzt, einzig des üblen Rufes wegen, in den es durch Unvorsichtigkeit gekommen ist, und weil es selbst zu rein der Welt zu viel vertraute. Gewöhnlich erfährt die Person, über welche die Stadt schwatzt, nichts oder doch erst dann etwas davon, wenn die Zeit zur Rechtfertigung vorüber ist. Und wie empfindlich ist es für ein Frauenzimmer, sich rechtfertigen zu müssen!

Laura macht mir deshalb viele Sorge, sie hat, wie ein Schriftsteller sagt, den Fehler, den nur die besten Menschen begehen können; den, von der Menschheit zu gut zu denken, und wird deshalb tausendfach verkannt und gekränkt werden. Ich räume der öffentlichen Meinung nicht zu viel Gewalt über mich ein, aber ich beachte sie, denn wer ihrer spottet, wird früher oder später dafür bestraft und von dem Ehrgefühl unzertrennlich ist der Wunsch, in der Meinung der Welt hoch zu stehen.

Wenn die Stunde kommt, in welcher mein verstorbener Gatte in das Wohnzimmer zu treten pflegte, wo ihm die Kinder stets entgegen eilten, ist mir und den Kindern sehr weh um das Herz, und wir weinen oft recht schmerzlich bewegt, denke ich aber an die Mängel, welche selbst des Glücklichsten Leben hat, an das Sehnen nach dem Jenseits, dann

hoffe ich, daß mein Gemahl jetzt glücklicher ist, als er je hier werden konnte, und dies tröstet mich.

Ich erwarte in diesen Tagen einen Besuch, eine liebe Freundin und ehemalige Schülerin von mir; auch eine Geschiedene, aber ein wahrhaft, edles Wesen, das sich weder schied, noch Scheidung verdiente und sie doch herbeigeführt hat.

Erinnerst Du Dich noch der liebenswürdigen Clara, welche Du vor zehn Jahren bei mir sahest, als geliebte glückliche Braut?

Damals fürchteten wir für ihr Glück, weil der Charakter ihres Verlobten Albert, ganz der Gegensatz zu Clara's Charakter war und ist, und eine zu große Verschiedenheit zwischen Ehegatten ist, meiner Ansicht nach, dem Glücke der Ehe entgegen.

Albert hat Verstand, ist nicht ohne Sinn für Großes und Edles, aber doch nicht geistreich und ein Egoist, und noch mehr gefällt er sich in dem Streben, egoistisch, hart und rauh zu scheinen. Im Grunde des Herzens ist er eitel, strebt unaufhörlich nach Beifall, und nur so lange er sich nicht für überaus geliebt hält, ist er gegen Freunde und Geliebte liebenswürdig. Volle, hingebende Liebe weiß er nicht zu würdigen, er wird ihrer bald müde, strebt nach neuen Triumphen für seine Eitelkeit, und weil er in späterer Zeit durch Neid, Mißgunst, Kleinlichkeit und Unwahrheit so weit gekommen ist, daß er sich selbst nicht mehr achtet, so schätzt er auch die gering, die blind für seine Fehler, schwach genug sind, ihn unbedingt zu lieben.

Clara's Charakter ist durchaus wahr, aufopfernd, großmüthig, sie ist der hingebendsten Liebe fähig und neben der höchsten Leidenschaftlichkeit bewahrt sie Adel und Reinheit.

Albert liebte sie so sehr, als es dieser selbstsüchtige Mensch fähig ist, Clara, damals jung, reizend, geistvoll, talentreich, nicht ohne Vermögen, von guter Familie, war der Gegenstand allgemeiner Huldigungen; natürlich bewarb er sich um ihre Neigung, und vielleicht würde es Clara gelungen sein, ihn auf Lebenszeit an sich zu fesseln, wäre sie stolzer, kälter gegen ihn gewesen.

Sie liebt ihn, und verstellte sich nicht; wahr und innig zeigte sie ihm ihre Liebe, er schaute hinab bis in die Tiefe dieses reinen, schönen Herzens.

Eine kurze Zeit beglückte ihn diese Fülle von Liebe, Clara ward seine Gattin, aber bald nach der Trauung ward er der schönen, gleichbleibenden Liebe seiner Gattin müde. Er mußte wieder neue Triumphe für seine Eitelkeit haben, deshalb flatterte er herum, huldigte bald Dieser, bald Jener, und seine Eitelkeit weidete sich an Clara's Eifersucht.

Albert, von Natur schwach und schwankend, verzogen durch Nachgiebigkeit seiner Aeltern und Geschwister, will die ihm fehlende Kraft des Geistes, die Festigkeit des Charakters durch Launen und Schroffheit ersetzen.

Will man solche Menschen curiren, muß man sie gar nicht beachten, ihren Launen und Schroffheiten Ruhe und Kälte entgegen setzen. Clara aber that Alles, um den Charakter ihres Gatten zu verschlimmern, indem sie ihm schmeichelte, stets nachgab, auf jeden Wink lauschte, ihn zu errathen suchte, und hatte er üble Laune, ihn bald auf diese, bald auf jene Weise zu erfreuen suchte.

Niemals zeigte sie eigenen Willen, immer nur Ergebung und unveränderliche Liebe, sie that, als ob sie ihn ewig lieben müsse und machte ihn vergessen, daß auch Er liebenswürdig sein müsse, um diese Liebe sich zu erhalten.

Sie, stets gequält, immer in Furcht ihn zu verlieren und von Eifersucht gepeinigt, lebte nicht glücklich, er im Besitz des herrlichsten Weibes ebenfalls nicht, er wußte sie nicht zu würdigen, diese gränzenlose Nachgiebigkeit langweilte ihn, war ihm unerträglich und erhöhte nur den unfreundlichen Ausdruck seines ganzen Wesens. Beide würden glücklicher gewesen sein, wenn Clara bestimmter, kälter, minder nachgiebig gewesen wäre; vollkommen glücklich freilich nicht, denn seine Liebe wäre doch immer nur eine Treibhausblüthe gewesen, erkünstelt durch Clara's Kälte und seine Eitelkeit, und eine solche Liebe kann Clara nicht beglücken, sie will unbedingt geliebt sein, wie sie selbst liebt.

Wahr ist es leider, daß vielen Frauen durch allzugroße Liebe und Demuth fehlen, es liegt in dem Charakter des

Mannes, daß er ſich Alles erringen muß, was ihn beglücken ſoll, und er wird die reinſte, ſchönſte Liebe mißdeuten, die ihm leicht entgegenkommt; eine Frau muß immer zurückhaltend bleiben, wenn ſie dauernd geliebt ſein will.

Vielleicht hätte Clara bis an das Ende ihres Lebens die Launen ihres Gatten ertragen, hätte er ihre Eiferſucht nicht in zu hohem Grade erregt. Aus Eitelkeit huldigte er einer jungen Frau, die, obgleich die glückliche Gattin eines Andern, ihn doch kokett und ſchlau, unter der Maske der Freundſchaft anzog. Es ſei ihr nicht ein Albert zu lieben, ſie liebt nur ſich, aber ſie reizt gern die Eiferſucht ihres Gatten, ſtellt ſich ihm gern als Bewunderte dar.

Die gequälte Clara wurde nun, wie Menſchen, die lange an ſich gehalten haben, es gewöhnlich werden, ungeheuer heftig, ſie wollte, daß Albert jene Frau meiden, oder ſich von ihr trennen ſollte. Er willigte anfangs nicht in Scheidung, aber er ſetzte den Umgang mit jener Frau fort, und nun drang Clara ſo beſtimmt auf Scheidung, klagte zuerſt; daß endlich die Trennung erfolgte, die beide ſehr ſchmerzt, Albert vielleicht auf die Dauer unglücklich macht, denn wo fände er wieder ſolche Liebe? Während Clara jetzt wieder frei athmet, denn ſie wird nicht mehr gepeinigt.

Sie wird bei mir leben, bis ſie zu ihren Verwandten nach Paris geht, welche ſie vorher geſchrieben hat, und deren Antwort ſie erwartet, auch will ſie jetzt im Winter nicht reiſen und ſie bedarf es, eine Zeit lang an dem Herzen einer theilnehmenden Freundin auszuruhen.

Lebe wohl, theure Freundin, und ſei verſichert, daß ich ſelbſt in meiner tiefen Trauer nicht aufhöre an meine Freunde zu denken und an ihrem Geſchick Theil zu nehmen.

---

## Funfzigſter Brief.

Auguſte an ihre Freundin Lina. — Die Mitre.

Wieder iſt ein langer Zeitraum hingegangen, in welchem ich Dir nicht geſchrieben habe, mein Leben war jetzt ſo bewegt, daß ich kaum Zeit dazu fand.

Zuerſt laß mich von meinen Kindern ſprechen, Klothilde war jüngſt ſchwer krank und ich weilte bei ihr, ſie zu pflegen. Ihr Gatte war auf das Zärtlichſte für ſie beſorgt, und ſie iſt jetzt ganz von Dank und Liebe gegen ihn erfüllt. Zwei Tage lang glaubte ſie ſterben zu müſſen, dieſe Gedanken haben ſie ernſthaft geſtimmt, und ſie betrachtet jetzt das Leben nicht nur als angenehmes Geſchenk der Gottheit, ſondern auch als Vorbereitung auf ein zukünftiges.

Ihre Kinder gedeihen und ſind allerliebſt.

Otto hat ſeine Geliebte, Marien, errungen, ihr Vater billigt dieſe Verbindung, die Liebenden ſind glücklich, und Otto iſt ſehr fleißig und talentvoll genug, um ſich mit der Zeit einen Rang zu erwerben, der dem ihres Vaters nichts nachgiebt. Als er mir ſein Glück verkündete, ſprach er bewegt: ich danke es Ihnen, liebe Mutter, der Vater Mariens ſagte mir, „ich gebe Ihnen meine Tochter vorzüglich deshalb, weil ſie die Frauen zu achten wiſſen," und daß ich ſie achte, haben Sie, liebe Mutter, mir durch Wort und Beiſpiel gelehrt.

Um meine Tochter Marie hat ſich Eduard, mein Neffe, beworben. Sie liebt ihn längſt, er hat ſie wohl immer geliebt, ohne es zu wiſſen, könnte ich ſie trennen wollen?

Laura hat ein Bändchen Gedichte herausgegeben, die ſehr anſprechen; auch die Männer finden ſie ſchön, weil ſie ſo ächt weiblich ſind.

Eugen befindet ſich jetzt auf der Wanderſchaft und iſt gegenwärtig in Paris, geſund und zufrieden.

Jettchen, mein liebes, mag es Schwachheit oder Naturtrieb ſein, mein liebſtes Kind, wird täglich größer und hübſcher, und bis jetzt hat ſie mir noch keinen Kummer verurſacht.

Ich ſelbſt habe einen Wirkungskreis gefunden, der ganz meinen Wünſchen entſpricht, mein Herz befriedigt, meine Zeit nützlich ausfüllt und mir Gelegenheit giebt, für mein Jettchen etwas zu erwerben. Ich bin ſeit wenig Tagen die Vorſteherin der hieſigen Anſtalt für blinde Mädchen geworden und hoffe, ich werde dieſen Schritt nicht bereuen, denn ich

fühlte es, daß ich die Unglücklichen liebe, wie vielleicht nicht Jede an meiner Stelle sie lieben würde.

In diesen Tagen bewarb sich auch ein reicher Mann um mich, der mich immer mit Auszeichnung behandelte. Ich werde mich nicht wieder verbinden, ich würde es schon um Jettchens willen nicht thun; aber am wenigsten würde ich diesem Manne meine Hand geben, denn mein verklärter Gatte mied ihn stets, war ihm abgeneigt, und wie unwürdig meiner, wäre meine Verbindung mit dem Feinde meines ersten Gatten, dessen Andenken mir stets heilig sein wird. Auch den Mann, welchen ich als ganz junges Mädchen sehr liebte, sah ich jetzt wieder, er ist nach langer Abwesenheit von seinen Reisen zurückgekehrt und näherte sich mir mit vieler Aufmerksamkeit. Aber sollte ich noch einmal lieben? Ach meine Freundin, ich vergesse es nicht, daß ich sechs und dreißig Jahre alt bin, und mein Spiegel sagt mir täglich, daß meine Jugend hinter mir liegt. Auch würde eine Verbindung mit ihm nicht mein Glück machen. Vor siebzehn Jahren trennte uns sein Ehrgeiz. Er wird sich nicht geändert haben, und ich wünsche nichts mehr für mich.

Nur für meine Kinder will ich leben, nur für die Erziehung meines Jettchens, damit ich selbst beglückt, dadurch einst ruhig meinem Gatten begegnen und vor Gott tretend sagen kann: Hier sind sie, die du mir anvertraut hast; es ist keines verloren gegangen.

Und so lebe ich denn still und zufrieden, thätig für meine Blinden und für mein Kind, mich des Glückes meiner Kinder freuend, und wenn ich unter ihnen bin, denke ich der Geist meines Gemahls ist uns nahe.

Herzlich wird Dein Besuch mich freuen, Du wirst mich heiterer finden, als Du glaubst, ich nehme das Leben ganz anders, als früher, und wenn ich auch nicht alle meine Lieben um mich sehe, getrennt ist Keins von mir, denn wir Alle sind ja in Gottes Reiche.

Lebe wohl und küsse Deine Kinder!

# Anleitung

## zu verſchiedenen modernen weiblichen Arbeiten.

Die Geſchichte hat, meiſtens getreu, uns die Namen von den Erfindern nützlicher Maſchinen und Geräthe eben ſo aufbewahrt, wie die Namen berühmter Helden, Künſtler und Gelehrten, aber in keinem Lexicon finden wir aufgezeichnet, und eben ſo wenig in Hiſtorienbüchern, wer das Stricken, das Sticken u. ſ. w. erfunden hat.

Immerhin könnte man dieſen Erfindern oder Erfinderinnen einigen Ruhm zugeſtehen, denn ſie haben dem Menſchengeſchlechte viel Angenehmes und Nützliches gebracht, aber um mit Beſtimmtheit anzugeben, bei welchem Volke dieſe oder jene weibliche Arbeit erfunden und zuerſt geübt worden iſt, müßte man gelehrte Forſchungen anſtellen, unzählig viel alte Bücher, die von der Culturgeſchichte der Menſchheit handeln, leſen, und endlich würden doch ſich alle die Forſchungen, weil ſie nicht genug Bürgen haben, zur Sage geſtalten.

Begnügen wir uns alſo damit, den Erfindern und Erfinderinnen freundlich zu danken, und uns zu freuen, daß jedes Jahr neue Erweiterungen in den Frauenkünſten bringt; laſſen wir auch immerhin einem Manne den Ruhm, das Spinnrad erfunden zu haben, es würde es uns doch Niemand glauben, wenn wir einer Frau die Ehre dieſer Erfindung zuſchreiben wollten, denn das Schnurren des Spinnrades hat die vertrauliche Mittheilung der Frauen gehindert, ſein Schnurren tritt der Rede ſtörend in den Weg, und Sage und Märchen flohen vor ihm, weil es mechaniſcher als der Spinnrocken, ſchon an die kommenden Zeiten mahnte, in denen die vielen mechaniſchen Erfindungen den Sinn für Poeſie ſchwächten.

Die älteſte von den Nadelkünſten der Frauen iſt wohl die Nähterei, und weil jetzt mehr Zeit auf ſchöner ausſehende Arbeiten gewendet wird, die Nähterei aber doch die Grundlage von ſolchen Arbeiten und für das Haus am nothwendigſten iſt; ſo ſei hier einiges darüber geſagt.

## Die Nähterei.

Eine gute Nähterin hat vor allen Dingen ein Nähkiſſen, gute Nadeln von verſchiedener Größe, eine ſcharfe Scheere und feſten, egalen Zwirn von verſchiedener Stärke und verſchiedenen Farben, ſo wie haltbare, nicht zu ſtarke, leicht gedrehte Seide nöthig, und einen Fingerhut.

Seidene und wollene Zeuge, wie Merino, Thibet, Tuch, Caſimir und ſeidenen Flor, Crepp, Blonden u. ſ. w., näht man mit Seide.

Lange Faden ſind nur bei'm Einreihen erlaubt, eben ſo wenig zu feiner Nähterei Wachs; auch ſieht es nicht gut aus, wenn man an jeden neuen Faden einen Knoten macht.

Die erſte Naht, welche eine Lehrerin ihrer Schülerin aufgiebt, iſt gewöhnlich die überwendliche. Man näht zwei mit Saalleiſten verſehene, oder eingeſäumte Stücke zuſammen, mit dichten, aber flachen Stichen und feſtem Zwirne. Sorgfältig muß man ſich in Acht nehmen, daß man nicht einen Theil faltig näht, einhält, und wer noch nicht ſehr geübt darin iſt, thut wohl, ſich das Zeug, ehe es genäht wird, egal mit Nadeln zuſammenzuſtecken. Gut iſt es, wenn man bei dieſer Nath das Zeug anſteckt, weil man zu leicht einhält, wenn man es über den Finger nimmt. Iſt die Naht fertig, ſtreicht man ſie auf der rechten Seite mit dem Fingerhute aus.

Nähte mit Vorſtichen ſind ſehr anwendbar bei'm Verfertigen von Kleidungsſtücken und Putz. Die Naht ſtreicht man auf der linken Seite aus, daß ſich die Saalleiſten umſchlagen, und biegelt ſie aus.

Die Saumnaht wird wie ein Saum gemacht, nur daß man ſtatt eines Stückes Zeug zwei auf einander gelegte

Stücke umſchlägt, dann einſchlägt und mit kleinen Stichen näht.

Die überſchlagene oder die doppelte Naht wird auf zweierlei Art gemacht. Hat man zwei Stücke ohne Saalleiſte, welche man zuſammennähen will, ſo legt man das obere Stück ſo, daß es ein wenig vor den andern hervorgeht, worauf man beide Seiten mit Vorderſtichen, Hinterſtichen oder Steppſtichen zuſammennäht. Iſt dieſe Naht fertig, ſo ſchlägt man das obere Stück über das untere, und näht es wie einen gewöhnlichen Saum feſt; während des Nähens ſtreicht man von Zeit zu Zeit mit dem Fingerhute auf der rechten Seite des Zeuges an der Naht herunter, damit dieſelbe ganz glatt wird.

Vorzüglich muß man darauf ſehen, daß kein Faden des Zeuges hervorkommt und jeden ſorgſam mit der Nadel unter die Naht ſtreichen. Iſt an einem Stücke Saalleiſte, ſo braucht das Stück nicht dem unterſten vorzuſtehen. Zu dieſer Naht iſt das Nähkiſſen nöthig.

Nebenſtichnähte macht man bei gemuſtertem Zeuge, wenn etwas zuſammengeſtickt werden muß, und das Muſter nicht unterbrochen werden ſoll. Man legt das anzuſetzende Stück unter das andre, ſo daß das Muſter gehörig fortläuft, dann heftet man es feſt, ſchlägt das obere Stück nach innen etwas um, und näht es alsdann mit Saum- oder auch mit Hinterſtichen an.

Die Kreuznaht gleicht der überwendlichen, nur daß man bei derſelben jeden Stich noch einmal und von der entgegengeſetzten Seite überſticht, damit der Stich ein Kreuz bildet. Bei Innelten iſt der Stich ſehr anwendbar, weil man dieſe vorzüglich feſt nähen muß.

Beim Einreihen ſchlägt man das Zeug um, wie bei einem Saume, nur ja ſo ſchmal als möglich, und durchzieht es mit einem Faden, ſo daß kleine Perlen durch das Umſchlingen deſſelben im Zeuge ſich bilden. Vorzüglich hat man darauf zu ſehen, daß die Stiche egal werden.

Steppſtich wird zur Zierde der Wäſche gemacht; man zieht einen oder zwei Fäden, je nachdem die Fäden ſtark oder

ſein, aus der Leinwand, nimmt nun mit der Nadel drei oder vier Fäden, die durch den ausgezogenen Faden deutlich hervortreten, auf die Nadel, ſticht ſo, daß der Zwirnsfaden über dieſe kleinen Fäden kommt, und fährt, die Fäden zählend, ſo fort. Nur darf man den Faden weder ſehr anziehen noch locker halten.

Das Staffiren wendet man an, wenn Unterfutter an das Oberzeug angenäht werden ſoll. oder bei falſchen Säumen um Kleider oder bei Frauenhemden oben am Ausſchnitte. Man ſchlägt das Oberzeug und eben ſo das Unterfutter egal um, und heftet beide Theile auf einander; iſt man geübt darin, braucht man es nicht anzuheften, ſondern näht beide Theile mit kleinen Vorſtichen zuſammen.

Säume hat man verſchieden.

Der gewöhnliche Saum iſt nicht ſchwer, erfordert aber doch, wie Alles bei der Nähterei, viel Accurateſſe. Man ſchlägt das Zeug an den Seiten um, ſchlägt es dann nochmals um, und ſticht nun ſchräg mit der Nadel in das Zeug und in das Umſchlagene, damit es zuſammenhält. Man hat dabei ſehr auf kleine egale Stiche zu ſehen, und daß der Saum ſtets einerlei Breite behält Ebenfalls, daß er nicht bogig und ausgedehnt wird.

Der Hohlſaum muß leicht überſchlagen und ſo genäht werden, daß auf der rechten Seite kein Stich zu ſehen iſt.

Der breite Saum iſt faſt einen Zoll breit, man wendet ihn bei Schnupftüchern an und bei Ueberzügen unten, wo die Bänder angenäht werden.

Der Steppſaum wird gewöhnlich einen Finger breit umſchlagen und mit kleinen Rückſtichen oder Steppſtichen auf der rechten Seite genäht; wohl thut man, einen Faden zu ziehen, damit ein Stich wie der andre wird.

Steppſaum oder Hohlnaht nennt man auch folgenden Saum:

Man zieht, je nachdem man ihn breit haben will, einen oder bei feiner Leinwand und bei Battiſt, zwei, drei auch vier Fäden der Länge nach heraus, nimmt bei jedem Stiche drei, bei feinem Zeuge vier bis fünf Fäden auf die Nadel,

ſticht noch einmal zurück, ſo daß der Zwirnsfaden ſich um dieſe Fäden ſchlingt, und ſticht nun in den Saum und ſo fort. Dieſer Saum ſieht ſehr gut aus und iſt beſonders bei Schnupftüchern, Buſenſtreifen, Manſchetten, Frauenhemden-Aermeln und Falbeln anwendbar.

Der Kettenſtich wird bei Verzierungen benutzt und entſteht, indem man erſt einen kleinen Stich durch das Zeug macht, wie einen Vorſtich, hierauf den Faden mit dem linken Daumen auf das Zeug hält, ſodann an der Stelle wieder herausſticht, wo der Faden herauskam, nur wenige Fäden weiter die Nadel innerhalb der Schleife, welche der mit dem Daumen gehaltene Faden bildet, wieder herausbringt und ſo fort, ſo daß das Ganze einer fortlaufenden Kette gleicht.

Das Anketteln wird nur bei feiner Nähterei angewendet, z. B. um Zäckchen an eine Falbel anzuketteln.

Schnürlöcher fertigt man auf folgende Art. Man ſticht mit einem Stecher, wie man ihn auch zur Stickerei braucht, die Löcher in das Zeug. Alsdann umſticht man das Schnürloch dicht mit Zwirn oder Garn, und nun umnäht man es mit Knopflochſtich, der ſich freilich nicht beſchreiben läßt. Egalité, Dichtheit und Reinlichkeit ſind dazu erforderlich; an Corſetts näht man die Schnürlöcher mit weißer Seide.

Knopflöcher werden erſt mit einer ſcharfen Scheere geſchnitten, recht gerade und ſo lang, als ſie werden ſollen, beide Seiten mit einem doppelten Faden belegt oder einem Faden umſpannt; dann wird es ebenſo umnäht wie das Schnürloch.

Der engliſche Stich iſt nur bei ganz feiner Nähterei, wie bei Vorhemdchen, Manſchetten, Kinderjäckchen, gebräuchlich, und auch da nur anwendbar. Man zieht mehrere Fäden, oft zehn bis zwanzig, je nachdem man das Muſter breit haben will, heraus und bildet nun mit der Nadel und den eingefädelten Faden, (wozu ſchottiſcher Zwirn der beſte iſt) durch verſchiedenartige Verſchlingung dieſes Fadens mit den ausgezogenen Fäden allerlei Muſter.

Sehr nöthig iſt es, daß man nicht nur nähen, ſondern daß man ſich auch auf das Zuſchneiden der Wäſche verſteht.

Ein Handtuch von Zwillich oder Damaſt muß nicht viel über, nicht viel unter einer Elle breit, am liebſten 23 bis 27 Zoll, und zwei und eine halbe, höchſtens drei Ellen lang ſein. Es wird oben und unten geſäumt, oben in der Mitte geſtickt oder gezeichnet und zum Aufhängen mit einer Schlinge von leinenem Bande verſehen.

Ueberzüge ſind am ſchönſten von feiner Leinwand, Damaſt und Zwillich ſind ſchon ſchwerer, Cattun hält ſehr warm, iſt aber niemals ſo hübſch und glatt wie Leinwand und auch nicht ſo haltbar.

Zu einem Ueberzuge über das Deckbette, ſo wie zu Inneiten über Unterbetten, nimmt man drei Blatt Zeug, damit der Ueberzug oben keine Naht bekommt, ſchneidet man das eine Stück, welches zwei Längen macht, 7—8 Ellen. Das dritte Blatt 3½ bis 4 Ellen lang. Das dritte Blatt wird oben zuſammengenäht, nachdem man es in der Mitte zuſammengelegt hat, und dann wird es überwendlich an die andern zwei Blätter genäht. Unten herum wird der Ueberzug einen Finger breit geſäumt, an den Seiten eine halbe Elle zugenäht und mit Bändern verſehen, zum Zubinden, oder mit Schnürlöchern zum Zuſchnüren.

Zu einem Kopfkiſſen nimmt man gewöhnlich drei Ellen, eben ſo viel zu einem Fußpfühl.

Zu Inneiten nimmt man natürlich eben ſo viel, ſie müſſen möglichſt feſt genäht werden.

Schnupftücher mit Käntchen in der Leinwand werden nur auf zwei Seiten ſchmal geſäumt, ſchöner ſieht es aus, wenn ſie ringsum einen breiten Hohlſaum haben. Man muß darauf ſehen, daß die Schnupftücher eben ſo lang als breit ſind.

Zu einem Frauenhemde nimmt man gewöhnlich vier Ellen Leinwand und noch eine halbe Elle ſechs Viertel breite zu den Aermeln.

Zu einem Männerhemde rechnet man ſechs Ellen.

Wie viel man zu Kinderhemden nimmt, läßt ſich nicht

genau angeben, da ſie von zu verſchiedener Größe gemacht werden; für Kinder von einem bis drei Jahren nimmt man zwei bis drei Ellen. Für ganz kleine Kinder nimmt man ſchon getragene Leinwand, weil ſie am weichſten iſt.

Frauenhemden werden auf folgende Art gefertiget: Man ſchneidet vier Ellen von dem Stück ab und legt ſie oben der Breite nach zuſammen, ſo daß auf jede Seite zwei Ellen kommen. Nun ſchneidet man an der einen Seite einen ſechs Viertel langen ſchrägen Zwickel aus, an dem einen Ende ein reichliches Viertel breit, an dem andern Ende ſpiz zu laufend.

Dieſe zwei herausgeſchnittenen Stücke näht man an den Seiten, die keine Saalleiſten haben, mit einer überſchlagenen Naht zuſammen. Dann näht man es überwendlich in das Hemd ein. Auf der andern Seite näht man die ſchräge Naht ebenfalls überſchlagen und läßt nur eine halbe Elle zum Armloch, welches man ſäumt. Das andre Armloch hat Saalleiſte. Der Ausſchnitt oben, wo der Hals iſt, wird nach Gutdünken rund oder viereckig gemacht, und das herausgeſchnittene Stück benutzt man zu den Zwickeln, welche man in die Aermel ſetzt. Oben in den Ausſchnitt kommt ein Zug von leinenem Bande, durch welchen man die Schnure ziehen kann. Das Band wird anſtaffirt. Die Aermel werden gewöhnlich eine halbe Elle lang und drei Viertel Elle breit geſchnitten, und bekommen kleine viereckige Zwickel. Oben ſäumt man die Aermel einfach, unten meiſt mit breitem Steppſaume. Beim Einnähen der Aermel legt man meiſt oben an der Achſel einige kleine Fältchen.

Aufgeſetzte Achſelſtückchen entweder mit Steppſaum angeſetzt oder aufgeſteppt, ſind nicht durchaus nöthig. Die Leinwand zu einem Frauenhemde hat man gern fünf bis ſechs Viertel Elle.

Männerhemden verfertiget man auf folgende Art: Zu einem Männerhemde nimmt man, wie ſchon geſagt, ſechs bis ſieben Ellen, ſechs Viertel breite Leinwand. Zu dem Leibe nimmt man zwei Breiten, jede ſechs Viertel bis zwei Ellen lang. Dieſe näht man überwendlich

zuſammen, läßt eine reichliche halbe Elle zum Armloch offen und unten auf jeder Seite eine Viertelelle. Oben ſchneidet man einen Schlitz von einer Achſel bis zur andern, daß die Achſel ein reichliches Viertel breit zuſammenbleibt. Dann ſchneidet man in der Mitte, von dreiviertel Elle lang, auf. Nun ſäumt man dieſe Oeffnung und ſteppt unten, wo ſie endigt, ein von Leinwand ausgeſchnittenes Herzchen ein. Dann ſäumt man das Hemd unten herum und ſetzt in die untern Schlitze kleine Zwickelchen von Leinwand, die doppelt ſein müſſen, ein. Alsdann ſteppt oder hohlnäht man die Achſelſtücken auf, bis an das kleine in die großen Achſelſtücken eingeſetzten Achſelſteckchen, welches man umſchlägt und auf der verkehrten Seite anſtaffirt.

Nun nimmt man einen langen, feſten Faden, reiht mit dieſem die obere Oeffnung des Hemdes ein, aber ſo egal, daß die Falten, welche man mit der Nadel ausſtreicht, wie egale Perlchen daſtehen.

Das Stück zum Halsbunde wird der Länge nach geſchnitten, es muß ein und eine halbe Viertelelle breit und je nachdem der Hals ſtark, drei Viertel und darüber lang ſein. Man ziert es mit zwei Steppſäumen auf der äußern Seite und ſetzt es dann ſo auf, daß man beim Aufſetzen allemal eine Falte mit erfaßt und feſtnäht. Auf der verkehrten Seite muß man es ebenfalls feſtnähen, ſich vor dem Durchſtechen hüten, und an den Seiten näht man den Halsbund fein überwendlich zu.

Die Aermel ſchneidet man auf verſchiedene Weiſe zu.

Deutſche Aermel bleiben gleich weit, und erhalten nur einen eingeſetzten viereckigen Zipfel. Sind ſie zuſammengenäht, ſo reiht man ſie unten in kleine Fältchen, ſetzt das Bündchen an, wie man den Halsbund aufſetzt, und ſtreicht die Falten aus. In das Bündchen macht man auf eine Seite ein Knopfloch, auf die andre ſetzt man ein weißes Knöpfchen.

Die Aermel näht man überwendlich ein, und ſo, daß auf eine Seite ſo viel Falten kommen, wie auf die andre.

Polniſche Aermel fertigt man ſo: Man nimmt ein

drei Viertelelle breites Stück Leinwand, für ſtarke Perſonen eins von der Breite einer Elle, und nun ſchneidet man den Aermel ſchräg, ſo daß ein Zwickel herausfällt, den man ſo anſetzt, daß der Aermel oben viel weiter wird. Um das Handgelenk herum zieht man in Entfernung von der Breite eines Daumens zwei Faden und macht zwei Steppnähte. Alsdann ſetzt man einen zwei bis drei Zoll breiten Streifen als Futter in den Aermel, ſtaffirt es an und nun näht man den Aermel mit einer überſchlagenen Naht zu.

Der Aermel bleibt, ſo breit das Futter iſt, offen und wird am Ende der Naht mit einem Riegel von Knopflochſtich verſehen.

Tiſchzeug, Halstücher, Vorhänge muß man ſehr ſchmal und ſauber ſäumen.

Vorhemdchen trägt man entweder mit oder ohne Buſenſtreifen. Ein Vorhemdchen muß drei Viertelelle breit und eine Viertelelle lang ſein. Das Vorhemdchen wird auf drei Seiten geſäumt und bekommt oben ein ſchmales Bündchen, das entweder zugeknöpft oder zugebunden wird. Das Vorhemdchen wird entweder vorn herunter ganz glatt gelaſſen, oder geſtickt, oder mit engliſchem Stich geziert, oder es bekommt einen Schlitz, welcher mit Steppſaum geſäumt wird, und Knopflöcher und Knöpfchen bekommt.

Buſenſtreifen bekommen einen breiten oder zwei ſchmale Steppſäume. Eben ſo näht man Manſchetten; die modernſten Männermanſchetten ſind aber doppelt, glatt, vorn rund geſchnitten und mit einem Bündchen verſehen.

Tuch wird mit dichten Hinterſtichen von der linken zur rechten Hand genäht, und wo man die Naht nicht ſehen darf, mit einer Stoßnaht.

Noch iſt zu bemerken, daß man beim Einkauf der Leinwand ſich vorſehen muß, daß man auch wirklich Leinwand kauft, und nicht ein Gewebe von wollenen und leinenen Fäden, welches glatt gewandelt der Leinwand ſehr gleicht. Am beßten kann man ſich von der Aechtheit der Leinwand überzeugen, wenn man ein Stückchen abſchneidet und die Fäden auszieht.

## Das Sticken.

Daß der Vorwurf, die Frauen neuerer Zeit regierten die Nadel mit minderem Geſchick, als unſre Aeltermütter, ungegründet iſt, beweiſen die Ausſtellungen von feinen weiblichen Arbeiten, bei denen man oft die mühſamſten, künſtlichſten Nadelwerke findet.

Eine unterhaltende, nützliche und angenehme Nadelarbeit iſt das Sticken.

Viele Stickereien können nur, wenn man das Zeug in den Rahmen ſpannt, ſchön gearbeitet werden; weil viele, beſonders größere Stickereien, wenn man ſie auf der Hand ſtickt, ſich zuſammenziehen und überhaupt unegal werden.

Am bequemſten und der Geſundheit am zuträglichſten ſind Stickrahmen mit einem Boden zum Aufſetzen, auch laſſen ſie ſich leichter mitnehmen, als die Rahmen zum Auflegen. Die ſogenannten Rollrahmen ſind die vortheilhafteſten, weil man in ſie Zeuge von der verſchiedenartigſten Größe einſpannen kann.

Ehe man das Zeug einſpannt, wird es mit ſtarkem Bande beſetzt, damit die Löcher, welche beim Durchziehen des Bindfadens, wenn man das Zeug einſpannt, entſtehen, nicht in das Zeug kommen. Bei leichten Stickereien in der Hand heftet man das Muſter unter die Stickerei, ſo daß es durchſchimmert, und ſtickt es nach. Bei Stickereien auf Canevas zählt man das Muſter, in dem man ſtickt, aber zur franzöſiſchen und deutſchen Stickerei im Rahmen muß man das Muſter auf das Zeug gezeichnet haben. Am leichteſten trägt ſich das Muſter mittelſt der Pauſen auf das Zeug. Unter das Blatt, auf dem das Muſter ſteht, legt man entweder ein Stück weißes Papier oder das Zeug; das Papier, worauf das Muſter befindlich, iſt entweder auf der verkehrten Seite mit feingeriebenem Kohlenſtaub beſtrichen, oder es ſind die Umriſſe des Muſters mit der Nadel durchſtochen, ſo daß das Muſter, wenn man es gegen das Licht hält, aus lauter egalen kleinen Pünktchen zu beſtehen ſcheint. Im erſteren Falle werden die Umriſſe auf den Stoff übertragen,

indem man fest mit einem abgestumpften stählernen Griffel über die Zeichnung fährt (wobei man sich aber zu hüten hat, daß man nicht zu stark aufdrückt, um Muster und Stoff nicht zu zerreißen; man kann deshalb zur Vorsicht ein Blättchen Glanzpappedeckel unter den Rahmen legen). Bei der zweiten Art zu pausiren bindet man eine Menge, auf das Feinste geriebenen Kohlenstaub lose in ein dünnes altes Battistläppchen, und betupft nun damit sorgfältig das durchlöcherte Muster, welches an den vier Ecken genau auf den Stoff befestigt sein muß. In beiden Fällen erhält man eine genaue Copie des Musters auf dem Rahmen, welche man sodann nochmals mit der Bleifeder oder mit fein abgeriebenem, stark mit Gummi arabicum versetztem Carmin überzieht, weil sich der Kohlenstaub leicht verwischt.

Um das Schmuzen des Kohlenstaubes zu verhindern, wird derselbe, wenn das Uebergehen mit Carmin oder der Bleifeder beendet ist, leicht mit einem rauhen Hasenpfötchen oder mit dem Schweife eines Eichkätzchens abgewischt, nachdem man zuvor, um den gröbsten Staub zu entfernen, einige Male derb über den Rahmen wegbläst.

Die leichteste, aber sehr anwendbare Stickerei ist das Festoniren oder Ausbogen. Es ist leicht in der Hand zu machen. Man heftet das Muster unter das Zeug, umsticht es mit Garn und überstickt dann diese Bogen mit Schnürloch- oder Knopflochstich, sieht sich aber wohl vor, daß der Stich nicht unegal und zu dicht an einander kommt; auch muß man sich vor dem Zusammenziehen hüten.

Die nothwendigste, aber auch schwierigste Stickerei ist die Namenstickerei, man nimmt gewöhnlich rothes oder blaues türkisches Garn dazu, zu feinen übrigens mit weißen Kanten versehenen Taschentüchern nimmt man auch weißes Garn, Gold- oder Silberfäden.

Am schönsten wird diese Stickerei, wenn man sie in kleine Rähmchen einspannt, welche man wie ein Nähkissen anschraubt.

Man sticht nach der Zeichnung des Buchstabens (ohne unterzulegen) mit kleinen Stichen, doch nicht zu locker und

nicht zu feſt, das Garn auf, daß ſich der Buchſtabe bildet. Wo ſich die Stärke des Buchſtabens verlaufen ſoll, dürfen die Stiche nicht zu kurz ſein. Ebenſo verſtickt man Goldfäden. Bei gothiſchen Buchſtaben legt man bei den ſtarken Grundſtrichen, wie bei der franzöſiſchen Stickerei unter.

Die franzöſiſche Stickerei iſt ſehr hübſch, ſie wäſcht ſich gut und ſieht reich aus. Ehe man das Muſter überſtickt, umſticht man es vielmals mit Garn, alsdann überſtickt man es mit egalen Stichen, die, je nachdem das Muſter iſt, größer oder kleiner ſein müſſen.

In Jaconett, Mull und Tüll ſtickt man auf dieſe Weiſe. Soll das Muſter durchbrochen werden, heftet man Spitzengrund darunter, überſtickt die Kanten ringsum und ſchneidet das dicke Zeug dann aus. Auch heftet man Jaconett unter Gaze und Spitzengrund, wenn man ein feſtes Muſter in dem dünnen Zeuge haben will. Man muß zum Ausſchneiden eine kleine, ſcharfe Scheere haben, und ſich ſehr hüten, daß man nicht in das Zeug ſchneidet.

Knötchen, welche bei der franzöſiſchen Stickerei auch vorkommen, bildet man, indem man von unten herauf die Nadel durchſticht, den Anfang des Fadens mehrmals um die Nadel ſchlingt, und nun wieder durchſticht.

Senklöcher macht man wie die Schnürlöcher beim Nähen.

Die Stickerei mit Chenille iſt leicht und ſehr hübſch, aber etwas theuer. Die großen Blumen und Blätter werden gemacht, indem man die Chenille mit feiner Seide von eben derſelben Farbe, wie die Chenille iſt, aufnäht, dicht an einander und nach dem Muſter ſchattirt. Kleine Blätter, Blumenkelche u. ſ. w. näht man nicht auf, ſondern ſtickt die Chenillefäden ſelbſt durch. Mit Chenille ſtickt man nur auf ſeidene Stoffe.

Die Stickerei mit Schnürchen iſt ſehr leicht, man heftet die Fäden feſt, ſo daß ſie nicht locker ſind, und ſo, daß kein Faden Seide ſichtbar iſt, mit Seide von Farbe der Schnürchen auf. Man muß ſie im Rahmen aufſticken.

Die Goldſtickerei zu Hauben, Uniformen und andern Hofkleidern ſieht ſehr gut aus.

Man legt die Gold- und Silberfäden in Waſſer oder zieht ſie durch eine Zwiebel, damit ſie ihre Sprödigkeit verlieren, und ſtickt nun nach franzöſiſcher Art, und mitunter auch mit Plattſtich in das Zeug. Wo man erhabene Blumen haben will, legt man Watte unter, auch ziert man die Stickerei mit Perlen und Bouillon.

Die Stickerei mit Haaren auf Seide iſt ſehr mühſam; zum Muſter muß man gute Federzeichnungen haben, und es nur ſehr fein angeben.

Das Sticken über leinenen Canevas auf Thibet, Tuch oder Seide, wo nachher die Fäden ausgezogen werden, iſt jetzt ſehr Mode und nicht ſchwer. Man hat nur darauf zu ſehen, daß man in Wolle und Seide die richtigen Schattirungen trifft, richtig zählt und die Stiche egal macht, auch auf der Rückſeite gut verſticht. Man ſtickt jedoch jetzt meiſt auf ſeidenen oder farbigen Canevas oder füllt das Muſter ganz aus, damit man die Fäden nicht auszuziehen braucht, weil dies eine ſehr langweilige und mühſame Arbeit iſt.

Recht ſchön ſehen ſolche Stickereien aus, wenn man die Lichter von Seide ſtickt.

Zum Ausfüllen nimmt man Berliner Wolle. Sehr genau muß man das Muſter betrachten, weil ſich manches Muſter auf dem Papiere ſchön ausnimmt, welches dann geſtickt nicht ſo gut ausſieht, und ſo umgekehrt.

In Stahl-, Gold- und Silbercanevas arbeitet man jetzt weniger, auch iſt ſolche Stickerei den Augen ſehr nachtheilig.

Das Blondiren kann man eigentlich nicht mit zur Stickerei rechnen, weil es ſehr leicht iſt, es hat aber doch, was das Ausſehen betrifft, viel Aehnliches mit der Stickerei und erfordert viel Accurateſſe und Sauberkeit. Glanzgarn zum Umſtechen und ſchottiſcher Zwirn zum Muſterausführen iſt das Beſte. Man blondirt entweder nach einem Muſter, ohne zu zählen, und ſticht dabei faſt wie beim

Strümpfestopfen, oder man braucht gar kein gezeichnetes Muster und zählt nur nach einem blondirten Stück, oder nach Gedanken sich nach Augen ein Muster, z. B. Sterne.

## Plattstich in Canevas.

Zu Stickereien dieser Art nimmt man, besonders bei ganz kleinen Gegenständen, wie Kalender, Uhrgehäusen, Taschen und dergl., gern Mosaik-Canevas; zu größern Gegenständen, wie Rückenkissen, Sessel u. s. w., gewöhnlichen seidenen oder bunten leinenen. Alle Wolle, die dazu gebraucht wird, muß gespalten werden, was bei guter Zephyrwolle sehr leicht angeht, wenn man die Wolle erst schneidet, dann den einzelnen Faden in der Mitte aufdreht, und so von der Mitte aus spaltet.

Sich das Schattiren zu erleichtern, läßt man, wenn man nicht im Malen geübt ist, gern ein Canevasmuster auf den Canevas zeichnen; natürlich fallen dann die Ecken in den Blumen weg und die Umrisse werden gerundeter. Auch kann man sich gleich das Muster malen lassen.

Beim Sticken verfährt man auf folgende Weise:

Bei runden Blättern wird der erste Stich in der Mitte ganz gerade gestickt, dann noch ein eben so langer, dann ein kürzerer, und nun werden die Stiche immer kürzer, daß die Blätter sich abrunden. Dabei muß man genau darauf sehen, daß die Stiche sich gut verlaufen, und ist die Wolle nicht zu dick, deckt man zuerst Alles mit der Grundfarbe.

Bei spitzen Blättern fängt man ebenfalls in der Mitte an, und macht nebenbei Stiche von verschiedener Länge, aber man läßt bei langen Blättern die Stiche gern lang, weil sich die Schattirungen dann besser verlaufen. Den Kelch großer Blumen, wie Astern, Sonnenblumen, belegt man, will man es recht glänzend haben, mit Folie und kreuzt dann, damit die Folie besser halte, mit Goldfäden darüber. Die Folie befestigt man also: man schneidet ein Stück Folie, etwas größer, als der zu bedeckende Kelch, heftet sie mit feinen Nähnadeln und Seide auf und zieht dann von feinsten

Gold-, oder Silberfaden so darüber, daß die Fäden etwas schief kommen und nicht zu dicht, und durchzieht sofort den ganzen Kelch, als stopfe man Strümpfe. Zuletzt umsticht man den Rand mit weißer oder gelber Tappisserie-Seide, die man zwar gewöhnlich doppelt nehmen, aber in eine möglichst feine Nadel einfädeln muß, um die Folie zu schonen. Will man diese Stickerei noch glänzender haben, so stickt man die Adern der Blätter mit Gold, dann müssen die Schattirungen etwas schärfer gehalten werden; übrigens läßt man, besonders bei Blumen, das Licht gern von der rechten Seite fallen, das heißt: man stickt die oben liegenden Theile der Blätter und Blumen bedeutend hell.

## Plattstich auf Thibet und Tuch

ist viel mühsamer, weil man da statt so lange Stiche zu machen, nur sehr kurz stechen und sehr gleich anziehen muß.

Bei runden Blättern muß man immer die Stiche nach innen weglassen, nur nicht nach außen, und hier spart man auch, wie bei der Chenillestickerei die Lichter, das heißt: man deckt nicht mit der Grundfarbe, sondern fängt mit der Mittelfarbe gewöhnlich an und stickt jede Farbe einzeln.

Die Kelche werden getröbelt, und die Knötchen folgendermaßen gemacht: Man sticht heraus, faßt den Faden mit der linken Hand, hält ihn ziemlich straff, legt die Nähnadel unter der Hand auf den Faden, umwickelt zwei, auch drei Mal, nachdem man die Knötchen groß oder klein macht, sticht dann dicht dabei, wo man herausgekommen ist, wieder hinein und läßt nur langsam den Faden nach, denn sonst schlüpft das Knötchen durch. Ranken und Stiele werden wie Haarstriche gestickt, Buchstaben und stärkere Stiele nach französischer Art.

## Türkische Stickerei.

Besonders zu Tischteppichen, Rückenkissen und Sesseln anwendbar. Auf Thibet oder Casimir nimmt sich diese Ar-

beit am schönsten aus. Um sie deutlich zu machen, will ich ein Rückenkissen von weißem Thibet beschreiben.

Man zeichnet auf die Mitte desselben sechs Palmen, die ersten sich gegenüberstehenden ponceau, die zweiten blau, die letzten grün, heftet dann sechs sauber ausgeschnittene Palmen von diesen Farben von demselben Zeuge auf das Muster und umsticht nun, wie man die Grundstiche der Buchstaben sticht, die ponceau mit blau, ungefähr einen Strohhalmen breit, und stickt dann gelbe oder grüne Zäckchen daran, nur recht bunt, lieber schreiend nach Art der durchwirkten Tücher, zeichnet dann in jede Palme ein anderes Muster, was man leicht von Shwals absehen kann, und stickt nun die Blümchen und Blättchen und dergl. alle mit Plattstich, aber unschattirt. Zwischen den Palmen läßt man gern kleine Guirlanden auf dem weißen Grunde laufen, alles nur recht bunt und frisch. Diese Stickerei läßt sich sehr schnell fertigen und sieht sehr gut und reich aus, und würde sich besonders zu Möbeln eignen.

## Die hetruskische Stickerei.

Man nimmt zu dieser Stickerei gern einen dunklen Grund, wie braun, blau oder steingrau und gewöhnlich Thibet. Die äußern Umrisse der Figuren, Blumen und dergl. zeichnet man, nimmt dann andern Thibet in demselben Farbentone, nur leichtern, und schneidet die zu stickenden Figuren aus; heftet sie dann auf und stickt die Ränder mit offner Seide von der Grundfarbe aus. Dann zeichnet man die Falten der Gewänder, die Gesichter u. s. w., und dieses mit Seide von der Grundfarbe aus. Der Stich ist wie zur Buchstabenstickerei.

## Gewürzstickerei.

Die Arbeit ist für Personen, die nicht viel Uebung darin haben, sehr mühsam, da man zur Verarbeitung der Vanille, der Nelken und der Zimmetrinde Eisen bedarf, um ihnen die nöthige Form zu geben. Kleine, leichte Kränzchen

oder Sträußchen, jedoch nur aus Pfefferkörnern, Neuenwürzkörnern, Rübsenſaamen, Sonnenblumenkörnern beſtehend, kann man leichter verfertigen. Alles Gewürz, alle Sämereien müſſen eingeweicht werden, damit die Nadel durch kann, gewöhnlich weicht man ſie in Kornbranntwein ein und trocknet ſie vor dem Verbrauch leiſe ab. Sonnenblumen werden von Sonnenroſenſaamen, das Innere von Rübſen gemacht. Die Stiele ſtickt man aus Seide, die Blätter aus Chenille, entweder feſt gleich auf den Grund, oder auf Gaze, oder man macht ſie von geſteifter Seide ausgeſchnitten, und nur mit dem Stiele befeſtiget, ſo daß ſie loſe ſtehen. Bei großen Blättern muß man oft einen leichten Drath in der Mitte anbringen, man nimmt dazu ungeglühten, umwickelt ihn mit Seide von der Farbe des Blattes, und befeſtigt das Blatt dann dadurch. Roſen werden aus Vanille und Zimmet, Granaten aus Muskatblüthen und Vanille, Nelken aus geſchlagenen Gewürznelken gemacht. Wer die dazu nöthigen Eiſen nicht kaufen will, dem ſind Sträußchen von Johannisbeeren, deren Blätter ſich übrigens, wie alle zackigen beſonders gut ausnehmen, oder alle traubenförmigen Blumen zu empfehlen. Zu Schlüſſelſchränkchen, Leſepulten und kleinen Bildern iſt dieſe Stickerei, die ſich jedoch nur auf weiß, roſa und himmelblau gut ausnimmt, ſehr zu empfehlen. Reicher nimmt ſie ſich aus, wenn man, was jetzt Mode iſt, Gold oder Stahlperlen dazu nimmt und die Ranken mit Goldfaden ſtickt. Zur Stickerei nimmt man feine gedrehte Seide, gewöhnlich braun, doch manchmal zu lichtern Körnern auch weiß oder blaßgelb.

## Perlenſtickerei auf Papier.

Eine rechte nette Arbeit iſt die Perlenſtickerei auf Papier, beſonders ſehen Käſtchen und Cigarrenetuis davon ſehr gut aus.

Das Papier dazu kauft man im Kunſtladen, es iſt pergamentartig und die Muſter ſind gewöhnlich ausgeſtochen. Darauf ſtickt man nun mit etwas großen weißen durchſich-

tigen Strickperlen, das angegebene Muſter, ſo daß auf jedes Loch im Papier eine weiße Perle kommt.

## Stickerei von Seide auf Papier.

Dazu nimmt man eben ſolches Papier, und ſtickt ſtatt der Perlen das Muſter mit bunter offener Seide aus. Auch wird ein ſolches Käſtchen mit bunter Seide zuſammengenäht.

## Glasſtickerei.

Eine ſehr geſchmackvolle Arbeit iſt die Stickerei von Glasſteinchen auf ſeidenen Canevas oder Sammet.

Man kauft die Steinchen, welche in den verſchiedenſten Formen und Farben zu haben ſind, in den Bijouteriehandlungen. Jeder Stein hat unten und oben ein kleines Loch, durch welches man ihn mit Seide befeſtigt, doch ſo, daß auf die Oeffnung eine Goldperle kommt. Will man das Muſter heben, ſtickt man um jeden Stein eine Einfaſſung von Goldperlchen, die ſich ſehr gut ausnehmen.

Die Stickerei iſt übrigens ſehr leicht und ſchnell zu fertigen.

## Stickerei von Gold und Seide auf ſchwarzem Tüll.

Ganz modern ſind Falbeln und Hauben von ſchwarzem Tüll mit Goldfäden und bunter Seide franzöſiſch und mit Plattſtich geſtickt. Die Stiele ſtickt man franzöſiſch, die Blätter mit Plattſtich und die Blumen, welche erhaben ausſehen ſollen, wieder franzöſiſch. Man legt unter die Stiele Seide, wie bei der franzöſiſchen Stickerei, unter die Goldſtiele und erhabenen Blumen, goldgelbe Zephyrwolle.

## Stickerei von Seide, Tuch oder Sammet.

Dieſe Arbeit ſieht ſehr hübſch aus und iſt ebenfalls nicht ſchwierig. Man ſtickt die Blätter Plattſtich von offener Seide, die Blätter der Blumen aber ſchneidet man künſtlich von Tuch oder Sammet aus und ſtickt ſie fein auf. Den Kelch ſtickt man mit Seide. Eine deutlichere Erklärung noch

giebt das beigefügte Muſter, eine Guirlande in einen Arbeitsbeutel, für dieſe Stickerei gezeichnet.

## Stickerei mit Muſcheln auf Sammet

iſt eine Wiener Mode, die ſehr ſchön ausſieht und beſonders zu Taſchen und Geldtäſchchen anwendbar iſt. Man befeſtigt auf das obere Blatt der Taſche eine große Muſchel mit Goldperlchen, und um die Taſche herum auf die Naht ſetzt man kleine Muſcheln von der Größe eines Kirſchkerns, die Oeffnungen haben. Die weißen ſehen am ſchönſten aus.

## Stickerei auf Canevas mit bunter Zephyrwolle und geflochtene Strohbändchen.

Man näht ungefähr acht bis zehn Reihen Strohbändchen, ſo lang als man die Taſche breit haben will, auf Canevas, doch nur an den Seiten feſt, und nun durchzieht man dieſe Reihen, als wollte man weben, der Quere mit bunter Wolle von verſchiedenen Farben, doch ſo, daß die Wolle ein hübſches Muſter bildet.

## Neue Art von gehäkelten Börſen.

Man nimmt bunte gedrehte Seide und häkelt nur eine Maſche breit, eine Schnure ſo lang die Börſe werden ſoll. Dann häkelt man wieder eine Schnure von anderer Farbe und ſo fort an, ſechzig verſchiedenfarbige Schnuren, bis man glaubt genug zu haben. Dieſe Schnuren näht oder häkelt man auf der verkehrten Seite zuſammen, bis ſie alle an einander befeſtigt ſind, nur die Oeffnung in der Mitte zum Geld hinein thun, läßt man. Dann zieht man oben und unten die Börſe zuſammen und ſetzt eine Quaſte oder Eichel an jedes Ende.

## Geſtrickte Müffe

ſind eine ganz neue, ſehr hübſche Erfindung. Man ſtrickt von bunter Palatinwolle mit ſtarken Holznadeln, verſetztes Patent, ein Stück, ſo viel man zu einem Muffe nöthig hat.

Besonders schön nimmt sich himmelblau oder rosa aus. Dieses Stück Zeug wattirt man, fütert es mit Seide und besetzt es, wenn es zum Muff zusammengenäht ist, an den Seiten, wo die Hände hinein kommen, mit Schwan.

## Kästchen mit Siegellack.

Man läßt sich Kästchen von Pappe machen, welche man über und über dicht mit Abdrücken von schwarzem Siegellack bedeckt, daß nicht der kleinste Raum frei bleibt. Sie sehen, wenn sie fertig sind, aus, als wären sie von gegossenem Eisen, und man kann sehr hübsche bedeutsame Embleme anbringen.

## Beutel von Filet mit Perlen.

Da man im Filet nicht Perlen stricken kann, muß man den Knoten auf der Hand knüpfen. Zu einer gewöhnlichen Börse nimmt man die Fäden, jeden einzeln ½ Elle lang, und befestigt sie auf einem Kissen, dann nimmt man zwei Fäden auf die Hand, schlägt sie hinter der Hand herum, schlingt sie durch den Faden auf der Hand, zieht die Hand heraus, und die Fäden einzeln an. So das erste Mal.

Das zweite Mal läßt man den ersten Faden des ersten Knotens weg, und faßt den ersten Faden des zweiten Knotens, macht es mit diesen beiden Fäden wie oben, so hat man das Filet-Viereck.

Zu einer Börse werden gewöhnlich 36 Doppelfäden genommen. Bei'm fünften Mal reiht man allemal an den zweiten Faden des Knotens vier Goldperlchen, die gerade den Raum von einem Knoten zum andern füllen müssen. Die Muster, die man darin anbringt, sind Vierecke oder Gestreutes. Das Gestreute ist: alle drei Knoten eine Perle, die Vierecke erst eine, dann zwei, dann eine u. s. w.

## Malerei in Wolle.

Diese eignet sich vorzüglich zu Kleinigkeiten, die mit Glas bedeckt werden, wie Almanache, Lichtschirme und dergl.

Man nimmt dazu Berliner Wolle, schneidet sie mit dem

Meſſer zu Staub, nimmt in Waſſer aufgelöſten Gummi arabicum, womit man den Grund nicht zu dick beſtreicht, und trägt dann den Wollſtaub, wie jede andere Farbe, mittelſt eines Pinſels wenig ſtärker, als man ihn zur Gouache-Malerei braucht, auf. Da man hier die Farben nicht ſo vertreiben kann, thut man wohl, nur Landſchaften zu wählen, wo Gebäude ſind.

Man macht das nur auf weiße Seide, und gern nach einem Canevasmuſter. Auch muß jede Farbe erſt trocknen, ehe man die andern nimmt.

## Malerei auf Sammet und Seide.

Der Sammet wird über ein Polſterkiſſen, die Seide über einen Rahmen geſpannt, man arbeitet nach Muſtern mit ſtark gummirten Tuſch- und Saftfarben, welche man mit möglichſt trocknem Pinſel aufträgt, damit ſie nicht verlaufen oder durchſchlagen. Vergoldungen werden entweder mittelſt ächten Muſchelgoldes, oder mit Goldſchaum aufgetragen. Bei der letzteren Art bedient man ſich der Patronen, wie man ſie zur orientaliſchen Schnellmalerei gebraucht. Arabesken, Blumen und Rococomuſter auf Sammet und Seide gemalt, ſo wie auch Vögel, nehmen ſich herrlich aus.

# Erklärung der Muster.

Nr. 1. Ein Buchzeichenmuster auf Seidenplattstich mit Haarseide zu sticken.

Nr. 2. Muster zu einem Paare Manschetten in Spitzengrund zu blondiren, oder in feinem Jaconett französisch zu sticken.

Nr. 3. Guirlanden in Spitzengrund zu blondiren oder in feinem Jaconett französisch zu sticken.

Nr. 4. Guirlande in einen Arbeitsbeutel, die Blätter werden Plattstich von Wolle oder offener Seide gestickt, die Ranken nach Gefallen mit Goldfäden. Die Blumen werden aus rothem feinem Tuche, oder rothem feinem Sammet gebildet, und jedes mit einem großen Stiele, wie hier angegeben, festgenäht.

Nr. 5. Muster zu einem Cigarrenetui auf Canevas mit Steinen, Gold und andern Perlen, so wie nach Gefallen mit offner Seide und Goldfaden gestickt.

Nr. 6. Ein andres Muster eines Cigarrenetuis mit Gold und Steinen gestickt.

Nr. 7. Muster zu Zipfeln in Tüchern französisch zu sticken.

Nr. 8. Geldtäschchen von blauem purpurfarbenem oder rosa Sammet mit Muscheln, Goldperlen und Quasten verziert. Oben entweder durch ein Goldnetz verschlossen oder durch ein goldenes Schloß.

Nr. 9. Muster zur französischen Stickerei in Wäsche.

Nr. 10. Muster zu Zipfeln in Schnupftücher, französisch zu sticken.

Nr. 11. Muster zu einem Kästchen von Papier mit Perlen zu sticken; zur Verzierung kann man farbige Folie anwenden.

Nr. 12. Guirlanden, Nr. 1. und Nr. 2. in Wandkörbe zu Stickerei auf Canevas mit Steinen.

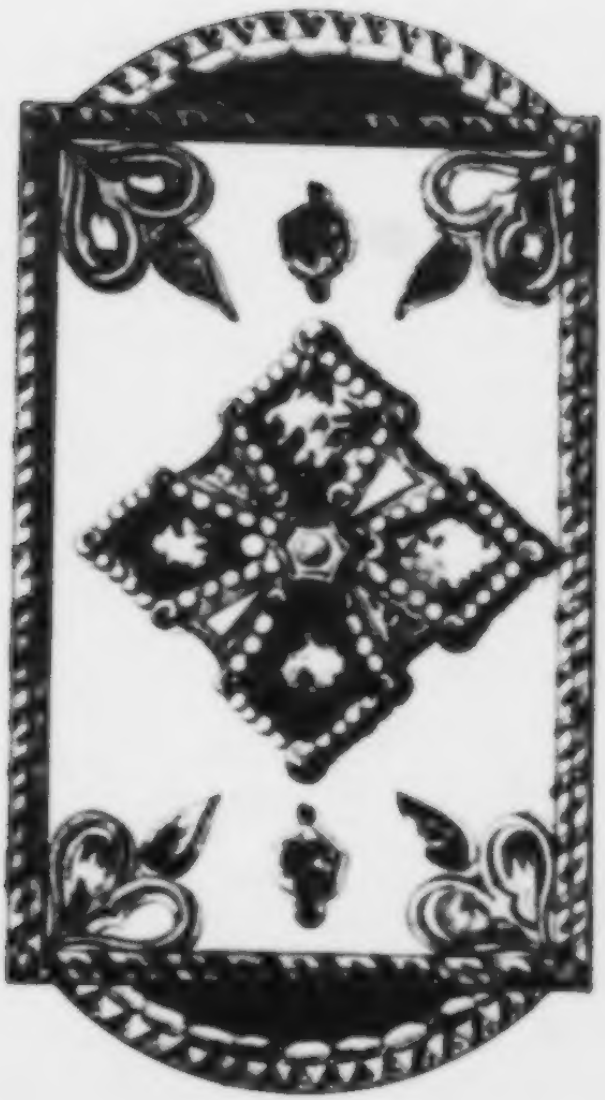
Nr. 13. Eine Guirlande in ein Kinderkleidchen mit Zephyrwolle oder offener Seite Plattstich zu sticken.

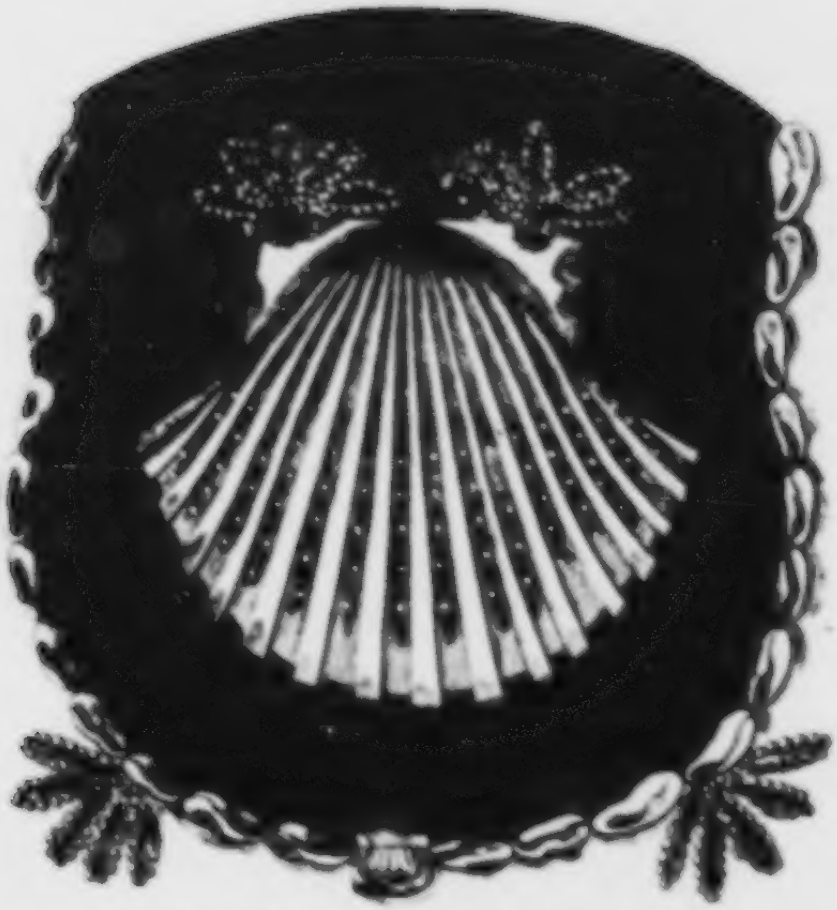
Nr. 14. Das große und das kleine Alphabet englisch, zum Namensticken.

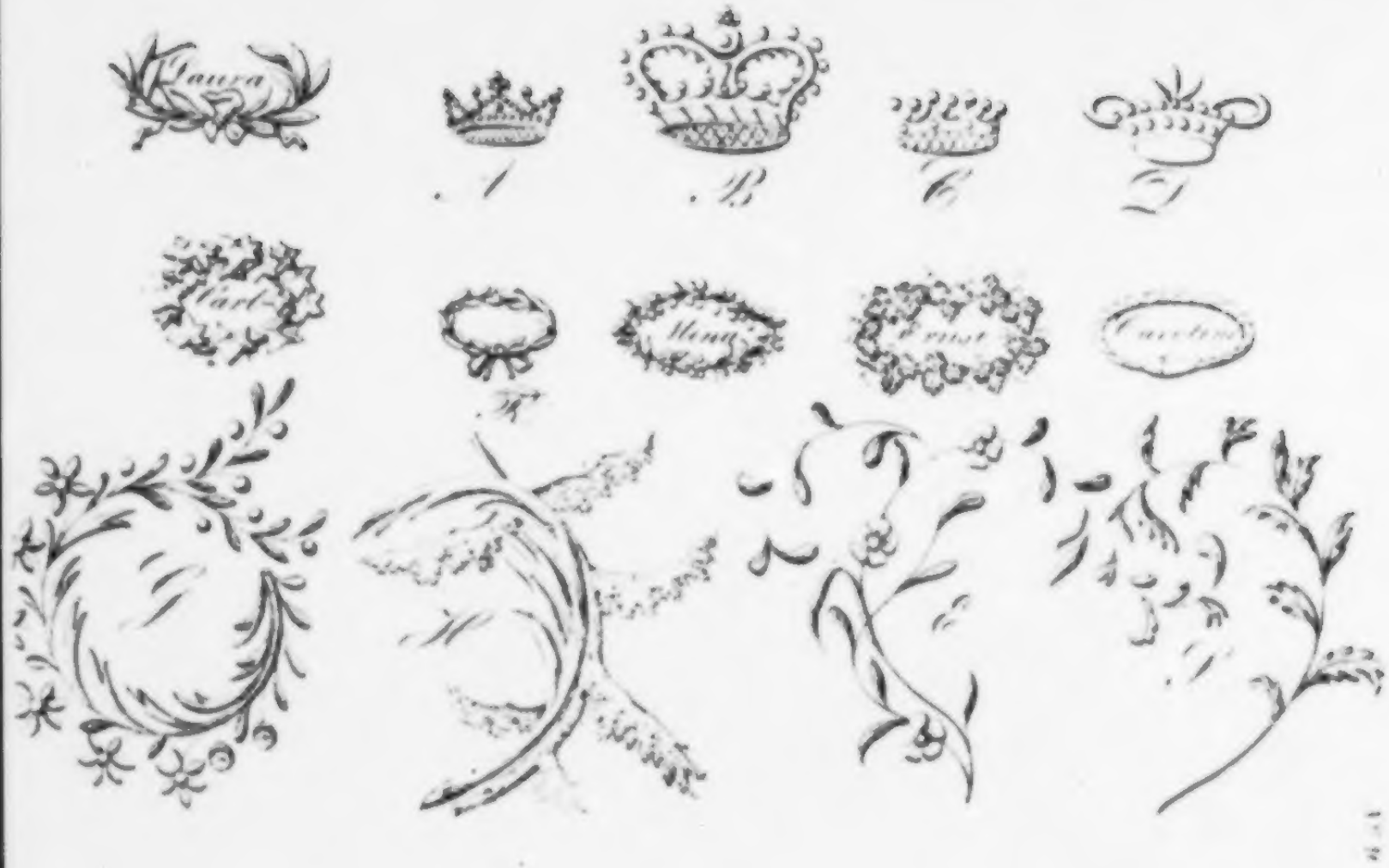
Das große und das kleine Alphabet gothische Buchstaben, zum Namensticken.

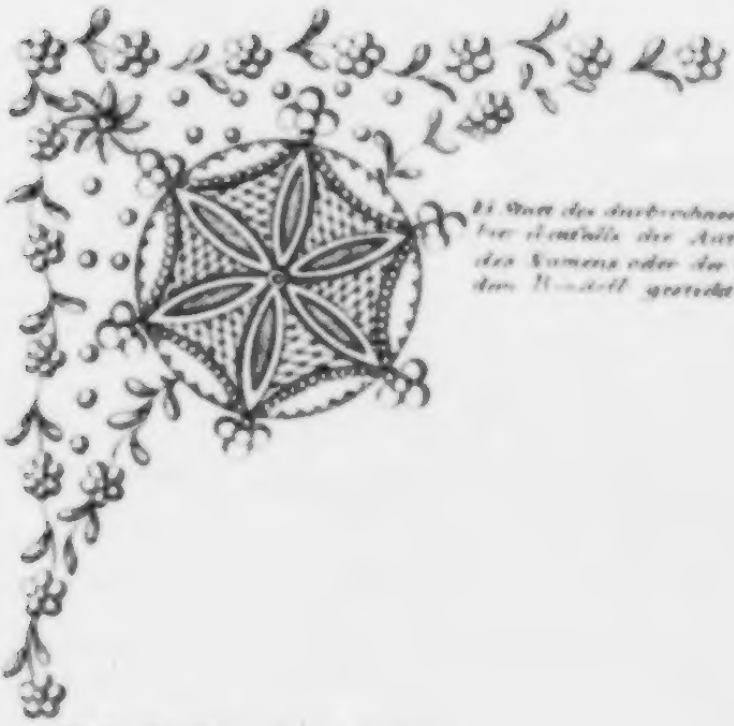
Nr. 15. Das große und das kleine Alphabet zum Wäschezeichnen und zur Perlstickerei.

Leipzig, gedruckt bei Fr. Rödmann.



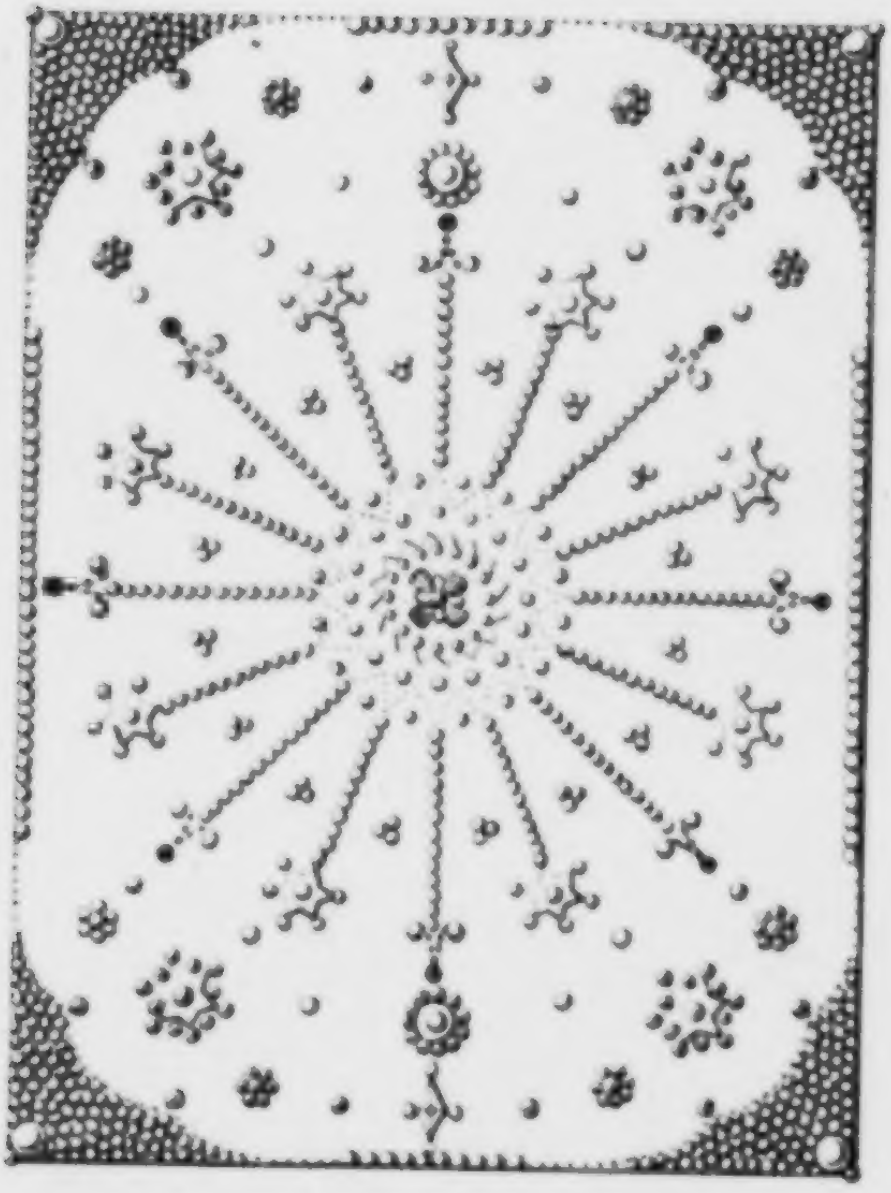






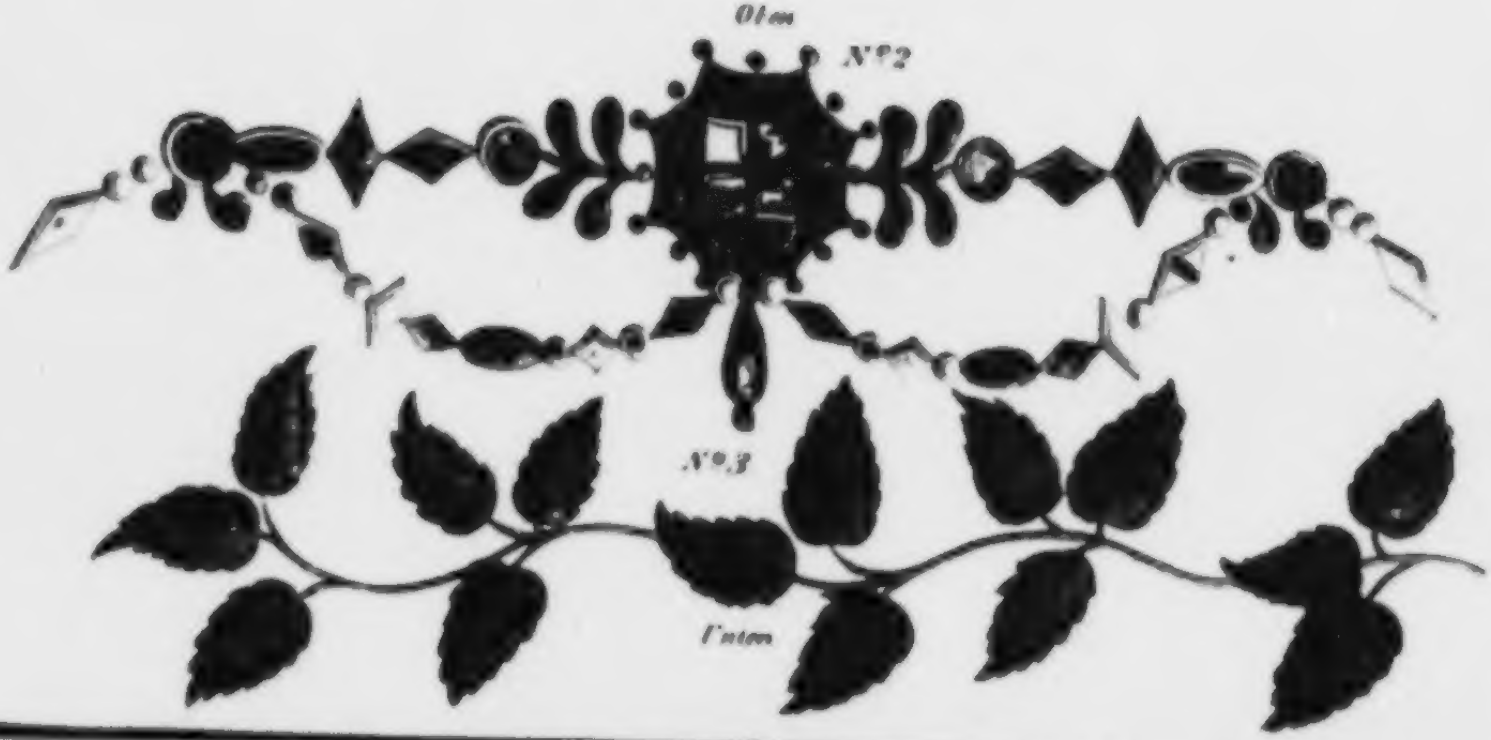
11 Statt des durchschnen Name kenn
hier ebenfalls der Anfangsbuchstaben
des Namens oder der volle Name in
dem Mittelfeld gesetzt werden

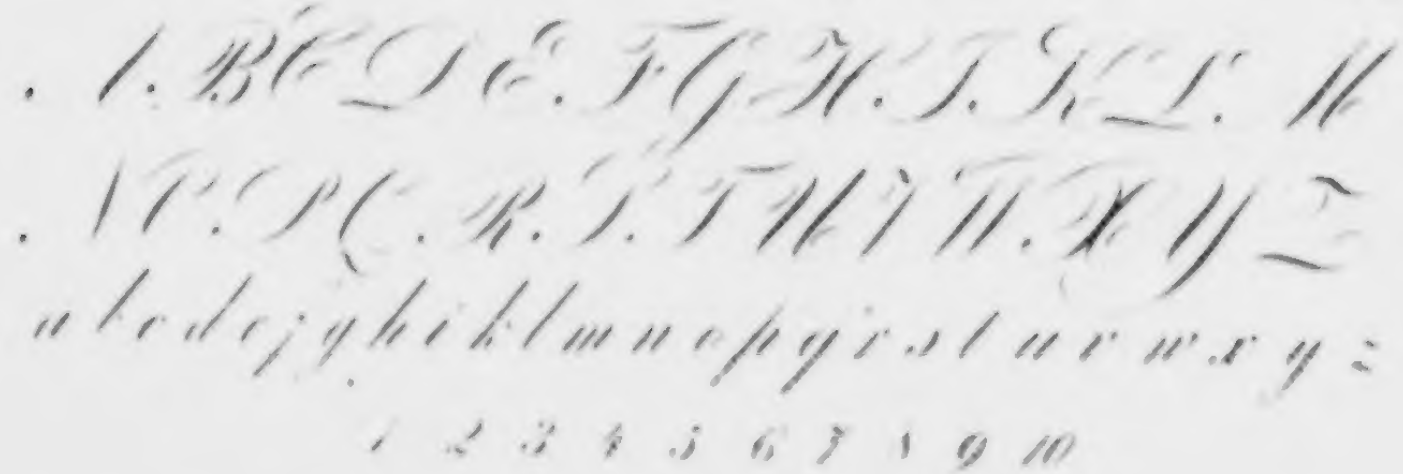
№ 12 In der Mitte dieses Kranzes
können entweder die Anfangs-
buchstaben in vier verschiedene
Richtungen verschlungen, oder der
volle Vorname nach jeder Seite,
jede Richtung



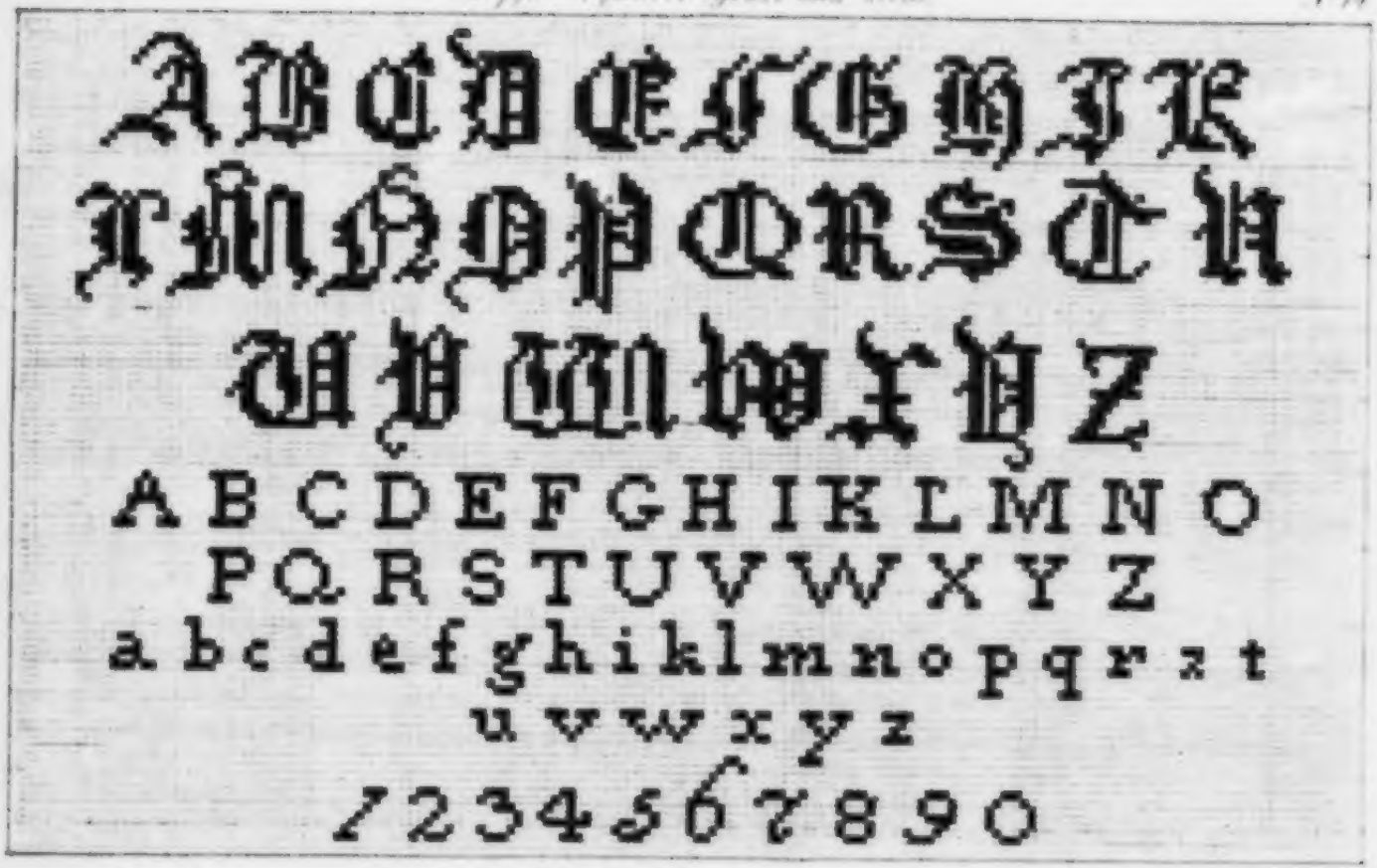
Perlen Kästchen mit oder ohne Goldleiste die Steine von farbiger Folie durch Perlchen an den Spitzen verziert und schwarz die Ecke des Kastens von farbigen Perlen

N°1


N°2
N°3



A B C D E F G H I K L M
N O P Q R S T U V W X Y Z
a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z


A B C D E F G H I K L M N O
P Q R S T U V W X Y Z
a b c d e f g h i k l m n o p q r z t
u v w x y z
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0